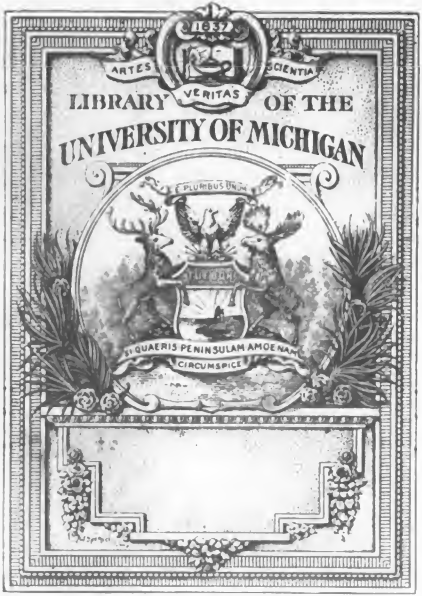
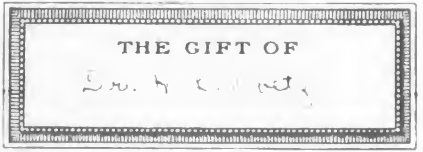
Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


THE GIFT OF

830,6 B58

Prospekt.

Mit vorliegendem Bande beginnt unsere „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ ihren einundzwanzigsten Jahrgang 1897. Die Neuerungen der letzten Jahre: das elegante äußere Gewand, die beträchtliche Vermehrung des Inhalts, vor allem die Beigabe

zahlreicher schöner Illustrationen

sind von großem Erfolge begleitet gewesen, sie haben uns viele Tausende neuer Leser zugeführt. Es soll uns dies ein Sporn sein, an der Aufrechterhaltung unseres Programms:

den vielen Bücherliebhabern, denen dies wegen der damit verbundenen großen Kosten bisher nicht vergönnt gewesen war, Gelegenheit zur Anlegung einer wirklich gediegenen, Belehrung und Unterhaltung zugleich bietenden

Privatbibliothek

zu gewähren, mit allen Kräften fortzuarbeiten. In diesem Bestreben bitten wir uns durch recht zahlreiche Beteiligung an der Subskription unterstützen zu wollen.

Die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ erscheint vollständig in 13 vierwöchentlichen, elegant in englische Leinwand gebundenen, reich illustrierten Bänden mit Goldrücken und Deckelpressung.

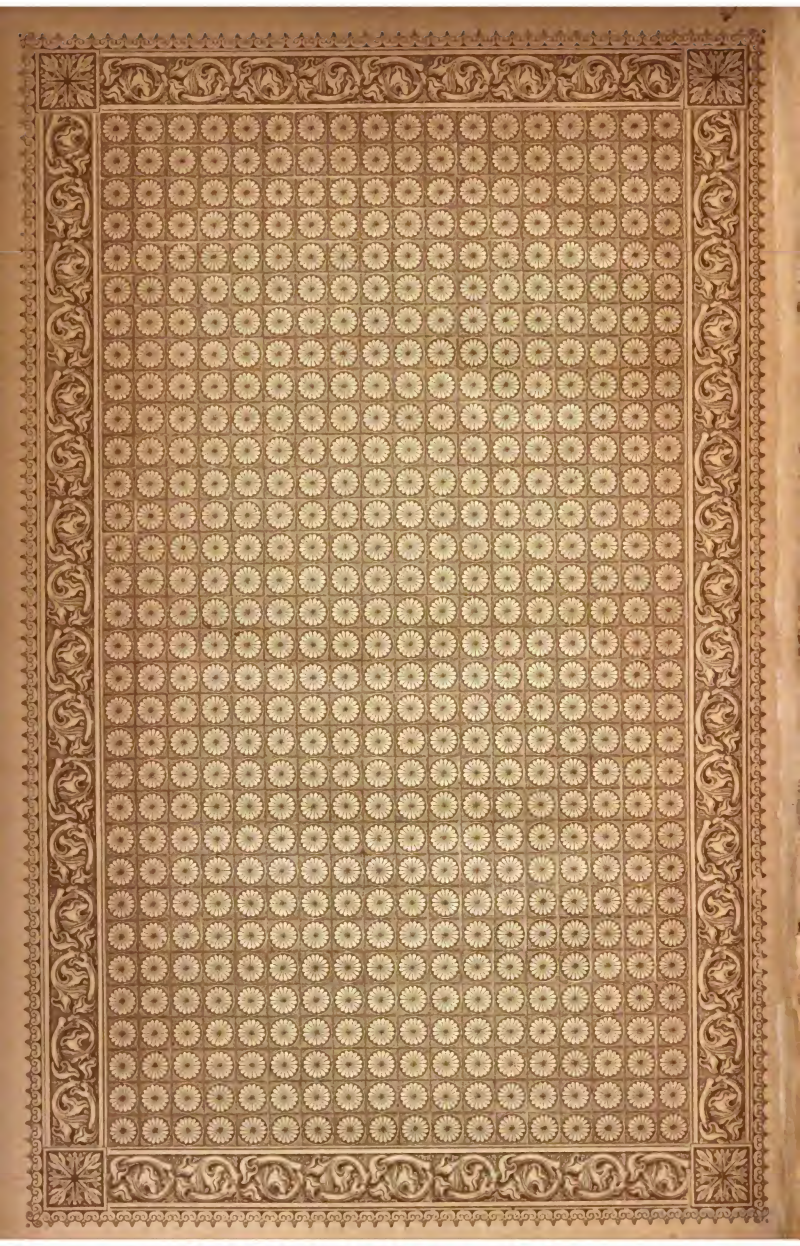
Um die Anschaffung auch weniger Bemittelten zu ermöglichen, beträgt der Abonnementspreis

nur 75 Pfennig für den Band,

ein Preis, zu welchem der Buchbinder im einzelnen noch nicht einmal den bloßen Einband zu liefern im stande wäre.

Stuttgart.

Die Redaktion
und Verlagsbuchhandlung.



Bibliothek

der

Unterhaltung und des Wissens.

Digitized by Google

Zu der Erzählung „Husarenstreiche“ von V. v. Lychdorff. (S. 102)
Originalzeichnung von M. Ledeli.

Digitized by Google

Bibliothek

der

Unterhaltung

und des

Wissens.

Mit Original-Beiträgen

der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten,

sowie zahlreichen Illustrationen.

Jahrgang 1897.

Erster Band.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Digitized by Google

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Um Millionen. Roman von Balduin Möllhausen . . 7

Husarenstreiche Humoristische Erzählung von B. v. Lychdorff 71

Mit Illustrationen von M. Ledeli.

Auf der Geschworenenbank. Novelle von Reinhold Ortmann 112

Gasteiner Bilder. Reiseskizze von K. Westhof . . . 168

Mit 17 Illustrationen.

Der internationale Nachrichtendienst. Etwas vom modernen Zeitungswesen. Von Hans Schwarwerker 189

Mit 16 Illustrationen.

Die deutscheste Stadt Amerikas. Skizzen aus Milwaukee. Von Franz Westege 211

Mit 13 Illustrationen.

Mannigfaltiges:

Ein Diplomat 229

Neue Erfindungen:

I. Ein unzerbrechlicher Zerstäuber 232

II. Elektrischer Apparat zum Reinigen von Küchengeschirr 234

Mit 2 Illustrationen.

Der Ring der Rachel 235

Ein Bär als Kutscher 236

Digitized by Google

Seite

Walter Scotts Vetter 237
Die längste und teuerste Schachpartie 238
Nikolaus Lenaus „Postillon“ 238
Ein merkwürdiger Irrtum 239
Ein Nachtquartier Peters des Großen 239
Zerstreut 240
Böses Deutsch 240

Digitized by Google

Am Millionen.

Roman von **Balduin Möllhauſen.**

(Nachdruck verboten.)

Erſtes Kapitel.

Bloody Kabin.

Scharfer Wind fegte über den Staat Arkanſas hin. Mit ſich führte er eiſige Regenſchauer, untermiſcht mit zerfließenden Schneeflocken. Unheimlich ſang er durch die entlaubten Baumwipfel. Heulend kreiſte er hinter den ſeine Gewalt brechenden Hainen und Waldſtreifen. Ungeduldig ſchien er nach menſchlichen Wohnungen zu ſuchen, die ſpärlich zerſtreut lagen in dem weſtlichen Teil des Staates, bis wohin erſt wenige Squatter und Anſiedler vorgedrungen waren.

Vor einer Stunde hatte der kurze Januartag dem langen Abend die Herrſchaft eingeräumt. Der ſchwer verhangene Himmel und die wiederholten Wolkenniederſchläge vertieften die Dunkelheit. Nur auf eine kurze Strecke durchbrach der Schimmer der flackernd erhellten, notdürftig verhangenen Fenſteröffnung einer einſam gelegenen Blockhütte die verdichtete Atmoſphäre. Wer am Tage auf dem wenig befahrenen Wege dort vorüberkam, der betrachtete das Gehöft vielleicht mit einer Anwand-

Digitized by Google

lung von Teilnahme, fragte sich auch wohl, was die Erbauer veranlaßt haben könne, den kaum gegründeten Herd wieder aufzugeben. Denn obgleich das Gebälk die Spuren erst weniger Jahre der Verwitterung zeigte, war die gänzliche Verwahrlosung der Hütte wie des schuppenartigen Stalles und der niedergebrochenen Hofeinfriedigung unverkennbar.

Die Ursache dafür mochte in der Bezeichnung: „Bloody Kabin" — blutige Hütte — zu suchen sein, wie die verödete Heimstätte von den abwärts lebenden Farmern genannt wurde, ein Name, der sich auf eines jener traurigen Ereignisse begründete, wie solche damals auf der Indianergrenze nicht zu den Seltenheiten gehörten. Jetzt wohnten wieder Menschen dort, die indessen am wenigsten daran dachten, daselbst ihren dauernden Aufenthalt zu nehmen.

Vor einigen Tagen waren sie in einem von zwei Pferden gezogenen, mit Segeltuch überdeckten Wagen eingetroffen. Nach kurzer Beratung hatten sie sich dafür entschieden, im Schutz der herrenlosen Hütte günstigeres Wetter abzuwarten. Bald darauf brannte in dem aus Feldsteinen aufgeführten Kamin ein mit Einfriedigungsriegeln und Pfählen verschwenderisch genährtes Feuer, den zugigen Raum erträglich durchwärmend. Vor demselben hatte man eine dem Wagen entnommene Matratze, mehrere Pfühle und Decken zum Lager für eine schwerkranke junge Frau und ihr nicht minder sieches fünfjähriges Töchterchen geordnet. Während ihr Reisebegleiter, welchen die Leidende mit Franklin anredete, den in dem Schuppen untergebrachten Pferden von dem mitgeführten Maisvorrat zutrug und demnächst auf der Windseite die geöffneten Fugen zwischen den roh behauenen Blöcken nach Möglichkeit verstopfte, hatte eine ältere Negerin sich mit dem Herstellen eines auf den Zustand der Kranken berechneten Mahles beschäftigt.

Digitized by Google

Seitdem waren vier Tage verstrichen. Doch wie aufmerksam auch die schwarze Pflegerin ihren Dienst versah, und wie pünktlich Franklin der jungen Frau die Arznei verabreichte: ihre Kräfte schwanden in bedenklicher Weise, bis sie endlich jede Nahrung verschmähte, nur noch ein anscheinend schmerzloses Traumleben führte. Am vierten Abend war ihr Befinden ein derartiges, daß ihre Auflösung stündlich zu befürchten stand.

Es dämmerte bereits, als Franklin, ein unstet blickender Amerikaner mit rotblondem Haar und Bart, die Negerin zu den Pferden schickte und ihr befahl, nicht ungerufen zurückzukehren. Nachdem er das Feuer geschürt hatte, daß die hochlodernden Flammen den düsteren Raum bis in alle Winkel hinein erhellten, trat er vor das Lager hin. Des Kindes nicht achtend, betrachtete er finster grübelnd das abgezehrte Antlitz der jungen Mutter. Kaum wahrnehmbar entwand der Atem sich den leicht geöffneten farblosen Lippen. Ihre Augen mit den langen schwarzen Wimpern waren wie zur ewigen Ruhe geschlossen. Endlich röchelte sie leise; kurzes Husten folgte. Mit mattem Griff überzeugte sie sich von der Nähe der Kleinen, und das lange blonde Haar von der Stirne zurückstreichend, sah sie wie geistesabwesend um sich. Ihre Blicke fielen auf den vor ihr Stehenden.

„Wie fühlst du dich?“ fragte dieser im Tone ernster Teilnahme.

„Wäre mein armes Röschen nicht, hieße ich den Tod willkommen,“ antwortete die Leidende kaum verständlich.

„Verliere nicht den Mut,“ fuhr Franklin eigentümlich zögernd fort, „du wirst dich erholen, sobald du erst zur Ruhe gelangst. Versuche es noch einmal mit den Tropfen.“

Die Kranke gab ein abwehrendes Zeichen.

„Sei nicht thöricht,“ hieß es weiter, „kann deren Wirkung doch nicht abgeleugnet werden.“

Digitized by Google

Als hätte sie ihn nicht gehört, schloß die Leidende die Augen. Franklin zog einen knöchernen Löffel aus der Tasche und entkorkte eine Flasche mit brauner Flüssigkeit. Er war im Begriff, die Tropfen in den Löffel zu zählen, als ein heftiger Windstoß polternd in den Schlot hineinfauchte und Funken und Rauch zu ihm herüber sandte. Franklin erbleichte. Die Hand mit der Flasche zitterte. Erst nachdem er einen argwöhnischen Blick um sich geworfen hatte, fuhr er in seinem Beginnen fort.

„Hier, Rosa," sprach er, den Löffel deren Lippen nähernd, in beinahe strengem Tone.

Diese sah auf. Einige Sekunden lauschte sie ängstlich auf das Toben des Wetters. Da drang das leise Wimmern der Kleinen zu ihren Ohren, und hastig schlug sie den Löffel zur Seite, daß der Inhalt sich über die Decke ergoß.

„Ich will nicht," lispelte sie angewidert, „auch mein Röschen verschone mit der Arznei. Sie wirkt wie Gift. Sie betäubt. Seitdem ich sie zum erstenmal nahm, fühle ich mich elender."

In Franklins Zügen leuchtete es unheimlich auf. Wie von der Abwesenheit der Negerin sich überzeugend, spähte er nach der Thür hinüber.

„Zwingen kann ich dich nicht, wohl aber mag ich dich daran erinnern, daß dein verstorbener Mann mein Bruder gewesen, ich also naturgemäß die berechtigtsten Ansprüche an dein Vertrauen erheben darf."

„Täglich giebst du mir das zu hören, und doch warst du es, der mich trotz der rauhen Jahreszeit zu einer Reise überredete, die binnen kurzer Frist mich und das zarte Geschöpfchen aufreiben muß. Was soll das Ende davon sein? Wohin bringst du mich?"

„Auf deines Mannes ausdrücklichen Wunsch zu guten Leuten in Texas, wie oft soll ich es wiederholen. Inner-

Digitized by Google

halb dreier Tage sind wir dort. Sorgfältige Pflege und die reine Luft werden deine Heilung bald vervollständigen."

Rosa war in Bewußtlosigkeit zurückgesunken. Unruhe prägte sich in den Zügen ihres Schwagers aus. Abermals schnob der Wind geräuschvoll in die Kaminglut. Dadurch aus seinem Brüten aufgestört, begann er von neuem: „Rosa, hörst du mich?"

Die Angeredete öffnete die Lippen, jedoch ohne einen Laut hervorzubringen, und Franklin fuhr fort: „Ich weiß es, du rechnest mit der Möglichkeit deines Todes, und dazu liegt noch keine Veranlassung vor. Andererseits tadle ich nicht, wenn du mit der Zukunft dich beschäftigst. Dabei aber darfst du nicht vergessen, daß die letzten Wünsche und Verfügungen eines teuren Verstorbenen dir heilig sein sollen; doch auch nicht, daß er zu deren Erfüllung jemand erkor, der allein sein vollstes Vertrauen besaß."

Die Unglückliche sah ihn groß an. Argwohn und Grauen webten in ihren Augen.

„Du setzest Zweifel an deiner Person bei mir voraus?" fragte sie herbe.

„Die sind unmöglich. Lerntest du mich bei Lebzeiten deines Mannes nicht kennen, so brachte er mich doch bedachtsam in die Lage, mich vor dir ausweisen zu können," erklärte Franklin. Unwillkürlich wich er ihren Blicken aus. Ein Weilchen starrte er in die knisternde Glut und fügte beinahe klanglos hinzu: „Auf meinen Schultern ruht viel. Weiß ich dich und dein Töchterchen erst sicher geborgen, dann rufen heilige Verpflichtungen mich von deiner Seite fort. Das Ordnen der Hinterlassenschaft Sidneys, um sie dir und eurem Kinde auf alle Zeiten zu sichern, erfordert Zeit und große Mühewaltungen, die nicht aufgeschoben werden dürfen."

„Sidney war ein zu gewissenhafter Gatte. Lag der-

Digitized by Google

gleichen in seiner Absicht, so hätte er mich brieflich darüber verständigt."

„Unfehlbar wäre das geschehen, hätte er sein Ende geahnt. So aber blieb ihm nichts anderes übrig, als seinem Bruder, der ihm die Augen zudrücken sollte, die Sorge für Weib und Kind ans Herz zu legen. Du wirst daher, um meine schwere Aufgabe zu erleichtern, mir gewiß gern die zuletzt empfangenen Papiere anvertrauen."

„Nimmermehr," flüsterte Rosa mit schwindender Geistesklarheit und schloß die Augen, „Sidneys Hinterlassenschaft ist als unumschränktes Eigentum auf mich und mein Kind übergegangen. Sollten wir beide sterben, so sind meine Geschwister die einzigen berechtigten Erben. Kein anderer ist befugt, ordnend in die Verhältnisse einzugreifen —" Damit waren die infolge der heftigen Erregung aufflackernden Kräfte erschöpft.

Enttäuschung beherrschte das Gesicht Franklins, wurde aber alsbald durch den Ausdruck tiefer Erbitterung verdrängt. Wie ein Unheil brütender Höllengeist stand er da, ungeduldig darauf harrend, daß die dem Tode Verfallene seinen Ratschlägen noch einmal zugänglich werde. Der Wind heulte unterdessen mit verstärkter Gewalt um die Hütte. Abwechselnd über den Schornstein hinweg- und wieder hineinfahrend, offenbarte sein Groll sich in der Kaminglut, die in der einen Minute bewegliche Flammen in den schwarzen Schlot hinaufsandte, in der anderen das Gemach mit feinen Aschenteilchen erfüllte. Endlich regte die Leidende sich wieder, und sich ihr zuneigend, erneuerte Franklin seine Vorstellungen.

„Du bist Herrin deines Willens," hob er begütigend an, „um deiner selbst willen aber muß ich darauf bestehen, Auskunft darüber zu erhalten, ob der Wegweiser nicht etwa verloren gegangen —"

Digitized by Google

„Was weißt du von einem Wegweiser?“ einte es sich mit dem röchelnden Atem der Gemarterten.

„Nicht mehr und nicht weniger, als daß Sidney in nie schlummernder Fürsorge für die Seinigen ihn mir, seinem Bruder, einst zeigte und mich für den traurigsten Fall verpflichtete, darüber zu wachen, daß er nicht in gewissenlose Hände gerate.“

„Er konnte nicht verloren gehen,“ hieß es nach längerem Zögern schwer verständlich zurück. „Laß mich schlafen — lieber würde ich ihn vernichten — so lautete Sidneys Wille — lieber vernichten, als — laß mich schlafen — ich bin müde — so müde —“ Mit dem letzten Wort neigte sie das Haupt ihrem Töchterchen zu, wie um nicht mehr zu erwachen.

Franklin ergriff die auf der Decke liegende Hand und prüfte den Puls. Jeder neue Schlag schien der letzte sein zu sollen. Zweifelnd betrachtete er das stille, bleiche Antlitz. Behutsam schlug er die Decke ein wenig zurück, dadurch auch den anderen Arm freilegend. Sobald er aber die festgeschlossene Hand berührte, wurde sie mit Heftigkeit zurückgerissen und wieder unter der Decke geborgen.

„Was willst du von mir?“ fragte Rosa und sah entsetzt zu ihrem Peiniger auf.

„Deine Ruhe beängstigte mich,“ antwortete Franklin beschwichtigend, „ich muß durchaus Gewißheit darüber haben, ob nicht dein Zustand zu bedenklich ist, um die Reise fortsetzen zu dürfen, und die kann nur ein Arzt bieten. Ich habe mich daher entschlossen, einen solchen herbeizurufen, und begebe mich sofort auf den Weg. Halte dich daher aufrecht. Bis zur letzten Ansiedlung, die wir berührten, ist's eine weite Strecke. Vier Stunden gebrauche ich mindestens bei dem grauenhaften Wetter. Doch koste es, was es wolle: ärztliche Hilfe schaffe ich zur Stelle. Hast du mich verstanden?“

Digitized by Google

Träumerisch, mit einem gewissen Ausdruck der Befriedigung lispelte die arme Dulderin: „So beeile dich — vielleicht hilft er meinem Röschen — ich möchte allein sein — ungestört bleiben — säume nicht —“

Franklin trat ins Freie hinaus. Die aus der Thür fallende Beleuchtung streifte den Wagen. Nachdem er kurze Zeit in demselben gesucht hatte, schritt er, mit zwei Sätteln belastet, nach dem Schuppen hinüber. Auf seinen herrischen Ruf meldete sich die Negerin. Fröstelnd und von Angst geschüttelt kauerte sie in einem Winkel. Während sie ihm in der Dunkelheit beim Satteln und Aufzäumen hilfreiche Hand leistete, erklärte er streng: „Mit meiner Schwägerin sieht es traurig aus. Ich fürchte das Aergste für sie und ihr Kind. Nur ein Arzt kann noch helfen. Während meiner Abwesenheit weichst du nicht auf eine Minute von ihrer Seite. Achte auch genau auf ihre Worte, um sie mir wiederholen zu können. Gieb ihr fleißig von den Tropfen, ebenso dem Kinde. Die sind sehr heilsam. Sie lindern den Schmerz und fördern den Schlaf.“

Gleich darauf schwang er sich in den Sattel, und den Mantel dicht um sich zusammenziehend trabte er davon, neben sich das zweite für den Arzt bestimmte Pferd.

Die Negerin begab sich unverweilt in die Hütte, wo sie sich neben dem Schmerzenslager auf einen Koffer niederließ. Die Kranke hatte sich ermuntert. Die Abwesenheit Franklins wirkte offenbar erleichternd auf sie ein. Mit geisterhaftem Ausdruck sah sie in das mitleidige schwarze Gesicht.

„Nelly,“ fragte sie ängstlich, „ist er fort?“

„Nach dem Doktor geritten, meine gute Lady; ist der erst hier, hilft er erstaunlich schnell,“ antwortete Nelly tröstlich.

„Nein, Nelly, mir hilft kein Arzt mehr. Für mich

Digitized by Google

giebt es nur noch den Tod, auch mein Röschen wird sterben — was sollte es auf der Welt ohne seine Mutter," und ihre schmerzliche Erregung bekämpfend, flüsterte sie in kurzen Sätzen weiter: „Verraten und betrogen von dem eigenen Bruder meines Mannes — er kann mein Ende nicht erwarten — ich weiß es — eisig durchrieselt es mich — und kein Mensch in der Nähe, dem ich einen letzten Auftrag erteilen, mein armes Kind anvertrauen könnte."

„Als wir am letzten Reisetage jemand um den Weg befragten," versetzte Nelly klagend, „erzählte er von der Farm eines Reverend Dixon. Ich sah sie liegen hart an einem Hain. Sonst weit und breit kein Haus. Wäre der Reverend hier, möchte er wohl christlich auf die gute Lady einreden und sich ihres Kindes erbarmen."

Die Sterbende schien durch diese Mitteilung ermutigt zu werden.

„Ist das weit von hier?" fragte sie, vor Spannung schwer nach Luft ringend.

„Eine halbe Stunde gemächlichen Einherschreitens, vermute ich."

„So könnte er in einer Stunde hier sein?"

„Sicher, wenn's ihm einer sagte."

„Findest du den Weg zu ihm? Die Nacht ist schwarz — hör, wie der Sturm tobt — er raubt dir den Atem."

„Ich fände ihn, rechne ich, aber der Franklin — er befahl mir, keinen Schritt aus der Hütte zu thun. Kehrt er heim und ich bin nicht da, bringt er mich um."

„Er bleibt fort weit über Mitternacht hinaus. Bis dahin ist der Reverend hier gewesen und wieder gegangen. Weiß er um mein armes Kind, läßt er es nicht aus den Augen."

„Ich darf die gute Lady nicht hilflos liegen lassen. Sie ist sehr krank. Es wäre grausam, stürbe sie, ohne einen um sich."

Digitized by Google

„Du mußt ihn rufen, wenn du selbst auf die Barmherzigkeit des Himmels hoffst," flehte die Aermste verzweiflungsvoll, „meine Zeit ist bald abgelaufen — ich beschwöre dich, bringe mir jemand, der mich zu meinem Heimgange einsegnet und mein Kind rettet."

„Ich will, ich will," versetzte Nelly mit aller Macht gegen einen Ausbruch ihres Jammers kämpfend, „ich will; möchte aber zuvor noch etwas für die süße Lady thun."

Rosa spähte todesmatt um sich. Ihre Blicke fielen auf die Arzneiflasche.

„Reich mir die Tropfen," lispelte sie dringlich, „übermannt mich Atemnot, nehme ich davon. Ich darf nicht sterben, bevor der Reverend hier gewesen — dir hat's Gott eingegeben, daß du an ihn dachtest — lege reichlich Holz auf die Glut — mich fröstelt. Und noch eines, Nelly," und der Eifer, der sie beseelte, schien ihre gesunkenen Kräfte anzufachen, „kommst du allein zurück und findest mich tot, dann nimm den Brief aus meiner Hand und verbrenne ihn." Sie hob den unter der Decke verborgenen abgezehrten Arm und damit ein eng zusammengekniffes Papier in den Schein des Feuers und fuhr hastiger fort: „Begleitet dich aber der Geistliche, so vertraue ihm denselben an — und jetzt eile, gute Nelly, bevor es zu spät ist — mein heißester Segen soll mit dir sein."

Das anhaltende Sprechen wie die damit geeinte krankhafte Erregung hatten einen ohnmachtähnlichen Zustand herbeigeführt. Nur die schläfrig geöffneten Augen verrieten noch Leben. Aengstlich überwachte sie die schwarze Pflegerin, die nach Erfüllung ihrer Wünsche eine Decke um die Schultern schlang und in das Unwetter hinausschlüpfte. Eine Weile starrte sie noch auf die notdürftig schließende Thür. Kürzer wurde dabei ihr Atem. In ihrem leisen Stöhnen verrieten sich körperliche Schmerzen

Digitized by Google

und geistige Qualen. Wie Linderung bei ihm suchend, zog sie ihr welkes Töchterchen dichter zu sich heran, und nach der Flasche greifend, schlürfte sie nach Gutdünken aus derselben. Die Wirkung davon war eine fast augenblickliche. Wie betäubt schmiegte sie ihre Wange an das Haupt des leise wimmernden Kindes. Ueber ihr marmorbleiches Antlitz aber huschten, von dem Kaminfeuer entsendet, rötliche Reflexe, ihm vorübergehend lebenswarme Farben verleihend. Deutlicher zeichnete sich dagegen in den traurig erschlafften Zügen eine Welt des Leids und des Kummers aus. Dazu prasselte schwerer Regen auf das schadhafte Schindeldach nieder. Es heulte der Wind, indem er immer wieder das Feuer suchte und das dumpfe Poltern der sich unwirsch aufbäumenden Flammen verschärfte. Das war die Totenklage um eine Sterbende, die von einem unbarmherzigen Geschick dazu auserkoren war, nach einem kurzen Lebensabschnitt reiner irdischer Glückseligkeit bis in das Grab hinein verfolgt und gemartert zu werden.

— — — — — — — — — — — — —

Und noch auf einer anderen Stelle durchdrang der Schein eines erhellten Fensters die dunsterfüllte Atmosphäre bis zu der in mäßiger Entfernung vorüberführenden Landstraße hin. Ein älterer Mann saß dort vor einem einfach hergestellten Tisch tief über ein aufgeschlagenes Buch geneigt. Mit dem Licht der ruhig brennenden Lampe einte sich die flackernde Beleuchtung des Kaminfeuers. Außer einer wenig künstlerisch gezimmerten Bettstelle, gefüllt mit weichem Maishülsenstroh und darüber hingebreiteter Bisonhaut nebst einigen wollenen Decken, standen mehrere Schemel, eine Bank und ein aus gekrümmten Aesten sinnig zusammengefügter Armstuhl umher. Auf Brettern, von in die Blockwände getriebenen Pflöcken getragen, reihten Bücher und kleinere Haushaltungsgegenstände sich

Digitized by Google

aneinander. Was sonst noch zu dem bescheidenen Herd eines westlichen Ansiedlers gehörte, Kleider, Jagdzeug und Küchengeräte, das hing an Nägeln oder hatte seinen Platz neben dem geräumigen Kamin gefunden.

Der Besitzer des Gehöftes übte dagegen trotz des rauhen Anzuges kaum den Eindruck eines schwer arbeitenden Ackerbauers aus, vielmehr den jemandes, der die Mehrzahl seiner Mitmenschen geistig überragt. Die breite Stirn verriet Scharfsinn, während ein hoher Grad von Menschenfreundlichkeit das bartlose, wettergebräunte Gesicht charakterisierte. Obwohl der Inhalt des Buches seine ungeteilte Aufmerksamkeit fesselte, richtete er sich zuweilen auf, um eine kurze Bemerkung niederzuschreiben oder über das Gelesene nachzudenken. Dann aber schauten zwei hellblaue Augen so ruhig und vertrauenerweckend ins Leere, wie nur möglich, wenn man nichts entbehrt, das geeignet ist, die Zufriedenheit des Gemütes zu erhöhen.

Das war der Reverend Dixon, ein presbyterianischer Geistlicher, der trotz eines seine Unabhängigkeit gewährleistenden namhaften Vermögens mit seltener Selbstverleugnung und Entsagung sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, gleichsam als Wanderprediger den in weitem Umkreise spärlich zerstreuten Ansiedlern das Evangelium zu erklären und das fehlende Bethaus durch Zusammenkünfte unter freiem Himmel zu ersetzen.

Ein Pflegesohn teilte sich mit dem früh verwitweten kinderlosen väterlichen Freunde in die Bewirtschaftung der Farm, um zugleich aufs sorgfältigste in den höheren Wissenschaften unterrichtet zu werden. Wie die alternde Haushälterin, hatte auch der junge Mann nach ländlicher Sitte sich frühzeitig zur Ruhe begeben. Stille herrschte daher in der Hütte, nur zeitweise gestört, wenn der Wind, über den Schornstein hinstreichend, einen tiefen Orgelton erzeugte oder die kohlenden Holzteile knisterten und knackten.

Digitized by Google

Dixon hatte sich eben wieder in ernste Betrachtungen versenkt, als plötzlich unverkennbar dringlich an das Fenster geklopft wurde. Ungesäumt trat er vor die nur mittels eines hölzernen Fallriegels geschlossene Thür hin und öffnete.

Sein erster Blick begegnete einer Gestalt in triefender Decke, aus deren Falten ein von der herausfallenden Beleuchtung gestreiftes schwarzes Gesicht hervorlugte.

„Komm herein," redete er Nelly mitleidig an, als diese ihn mit den heftig ausgestoßenen Worten unterbrach: „Der Reverend muß mich begleiten. Ich bin in erstaunlicher Eile. Eine sterbende Lady verlangt nach dem Reverend. Ihr Kind ist ebenfalls todkrank. Sie ist in schrecklicher Sorge und Not, möchte nicht sterben ohne christlichen Zuspruch —"

„Gut, gut," schnitt Dixon das weitere gütig ab, „zuvor setze dich neben das Feuer und erwärme dich —"

„Keine halbe Minute Zeit zum Durchwärmen," eiferte Nelly ängstlich, „in einer halben Stunde müssen wir da sein, oder es giebt ein grausames Unglück."

„Sei unbesorgt," beschwichtigte Dixon sie, indem er einen alten Militärmantel vom Nagel nahm, „wer dich an mich abschickte, soll nicht vergeblich nach mir gerufen haben. Wohin führt unser Weg?"

„Nach der Bloody Kabin. So nannte sie jemand, den wir um ein Obdach befragten."

Dixon hielt mit dem Ueberstreifen des Mantels inne und sah erstaunt in das schwarze Gesicht.

„Bloody Kabin?" meinte er zweifelnd, „die liegt ja unbewohnt, seitdem die Wilden sie überfielen und ausplünderten."

„Nach keiner anderen Stelle," bestätigte Nelly ungeduldig.

„Ein unheimlicher Aufenthaltsort für eine Schwer-

Digitized by Google

kranke," versetzte Dixon, den Filzhut durch ein um die Ohren geknüpftes Tuch auf dem Haupt befestigend, „und wer ist die Unglückliche? Wie heißt sie und woher kommt sie in diese einsame Gegend?"

„Das weiß ich nicht. Sie reiste mit ihrem Schwager Franklin, der nannte sie Rosa. Sie hatten die Wärterin abgelohnt und zurückgeschickt — zwei Wochen mag es her sein — da nahmen sie mich in ihren Dienst. Ich wollte nicht; aber die Lady bat so jammervoll, und das kleine Ding war so elend, daß mir das Herz brechen wollte, und ich zog mit fort."

Dixon griff nach einem Knotenstock und schritt der Thüre zu, als eine Bewegung zu seinen Häupten ihn veranlaßte, aufzusehen. Er gewahrte einen ungewöhnlich kräftig gebauten krausköpfigen jungen Mann, der durch eine Oeffnung in der Plankendecke den Bodenraum eilfertig verließ. Die zu solchem Zweck in die Balkenwand getriebenen Pflöcke mit wunderbarer Beweglichkeit als Leitersprossen benutzend, überwand er die letzten im Sprunge.

„Ich hörte alles," redete er Dixon mit einer gewissen ehrerbietigen Entschiedenheit an, „Sie dürfen nicht fort bei solchem Wetter. Ich will statt Ihrer gehen; oder besser, Sie warten bis zum Anbruch des Tages —"

„Wähnst du, die scheidende Seele, die sich nach Trost sehnt, harre auf das Einschlummern des Sturmes oder das Heraufziehen des Morgens?" fragte Dixon verweisend.

„Und gar nach der Bloody Kabin," fuhr der junge Mann dringlicher fort, „die ist verrufen und verabscheut. Nur Gesindel kann da eingezogen sein, wo Skorpione und giftige Hundertfüße in allen Ritzen ihren Winterschlaf halten. Vor einer Woche sah ich's mit meinen Augen."

„Du sprichst unverständig. Was du behauptest, ist doppelter Grund für mich, dahin zu eilen, wo man vielleicht in Todesangst meiner Ankunft entgegensieht. Wollte

Digitized by Google

Gott, es gelänge mir, die Kranke samt ihrem Kinde hierher zu schaffen."

„So begleite ich Sie —"

„George, du bleibst," entschied Dixon strenger, „schon allein unsere gute Pearson bedingt diese Rücksicht."

„Ich will ein Pferd für Sie satteln —"

„Was soll ich damit, wenn ich gezwungen bin, mit dem ehrlichen Geschöpf gleichen Schritt zu halten?" erwiderte Dixon und fuhr, zu Nelly gewendet, fort: „Komm, komm. Wir säumten schon zu lange. Was du noch auf dem Herzen hast, magst du mir unterwegs erzählen." Dann trat er nach einem gütigen „Auf Wiedersehen", gefolgt von Nelly, ins Freie hinaus.

Eine Weile blickte George von der Schwelle aus den in der Finsternis Entschwindenden nach. Des ihn hart treffenden Schneeschlammes achtete er nicht. Gern wäre er heimlich nachgegangen, allein Dixons Willensäußerung gegenüber wagte er es nicht. Tief beunruhigt schloß er die Thür. Anstatt sein Lager wieder aufzusuchen, schob er den Armstuhl vor das Kaminfeuer, und sich niederlassend, überwachte er die züngelnden Flammen, hin und wieder die Glut schürend und Holz auflegend. Die Sorge um den väterlichen Freund, der ihm seit seinen Knabenjahren Eltern und Heimat ersetzte, wollte indessen nicht von ihm weichen. Wie eine böse Ahnung lastete es auf seinem Gemüt. Es prägte sich in dem von wirrem braunen Gelock überragten hübschen Gesicht aus, welches durch den jugendlich weichen dunklen Bart noch gewann. So ruhte auch in seinen dunkelblauen klugen Augen ernste Entschlossenheit, der nur dann Unruhe sich beigesellte, wenn der Sturm heftiger an dem festen Bau rüttelte, Regen und Schnee schärfer auf die Fensterscheiben hämmerten. Im Geiste begleitete er seinen Wohlthäter, der zu derselben Zeit mit aller Macht gegen das Unwetter kämpfte.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Reverend Dixon.

Mit dem Winde im Rücken war es den beiden Wanderern erleichtert gewesen, den durch die Nässe ungangbar gewordenen Weg zu überwinden. Als sie dann endlich die aus der Bloody Kabin herausfallenden Lichtstreifen vor sich sahen, blieb Nelly stehen.

„Der Reverend muß hier säumen eine Minute und eine halbe," wendete sie sich geheimnisvoll an diesen. „Ich will hin und auskundschaften, ob der schreckliche Schwager schon da ist. Entdeckte der Sie, gäb's ein blutiges Unglück. Ist alles sicher, winke ich," und hastig schritt sie davon.

Dixon brauchte nicht lange zu warten, bis die in der Hütte Verschwundene wieder auf der Thürschwelle erschien und, vor dem erhellten Hintergrunde erkennbar, beide Hände über dem Haupte schwang.

„Ich kann's nicht glauben," raunte sie ihm entsetzt zu, sobald er vor ihr eingetroffen war, „aber ich mein', sie ist gestorben. Kein Atem mehr zu merken — wenn der Reverend nur helfen könnte —"

„Schüre das Feuer," gebot Dixon, und gleich darauf kniete er neben der Leidenden. Die Decke hatte sie bis unters Kinn heraufgezogen, so daß der Kopf der Kleinen neben dem ihrigen nur ein wenig hervorragte. Diese gab noch Lebenszeichen, wenn auch nur matte, von sich.

Aufmerksam betrachtete Dixon das zarte bleiche Antlitz der Mutter. Erst als die Flammen, erhöhte Helligkeit verbreitend, wieder emporschlugen, legte er die Hand auf die feuchtkalte Stirn, mit dem Daumen das Lid des einen Auges sanft zurückschiebend. Obwohl glanzlos, war es noch nicht gebrochen, und wie durch die Berührung ermuntert, öffnete die Aermste auch das andere. Sie er-

Digitized by Google

kannte Nelly, und flüsternd entwand sich ihren Lippen: „Nelly — bist du noch da? — Eile — eile — mich fröstelt — die Kälte schleicht nach der Brust herauf —"

„Der Reverend ist schon hier," kam Nelly der Anrede Dixons halb erstickt vor Wehmut zuvor.

Dixon, tief erschüttert durch das sich ihm bietende trostlose Bild, begegnete dem erstaunt fragenden Blick der jungen Frau und legte abermals die Hand auf ihre Stirn. Ihn schauderte, indem er die grauenhafte Lage der Sterbenden mit ihrem Zustande verglich.

„Ich folgte Ihrem Ruf," begann er schmerzlich bewegt, „möge es mir nur beschieden sein, Ihnen im vollsten Umfange diejenige Beruhigung zu erteilen, die Sie von mir erwarten."

Rosa schien den Zweck seines Kommens vergessen zu haben. „Nur etwas Wärme," flehte sie ergreifend, und mit dem letzten Wort umnachteten sich ihre Sinne.

Auf Dixons Rat begann Nelly mit einem über den Flammen erwärmten Stück Zeug die Füße zu reiben. Aehnlich verfuhr er selbst mit den Armen und Händen. Die dem Tode Verfallene rührte sich nicht. Erst als er die um das zusammengeknitterte Papier krampfhaft geschlossene Hand mit sanfter Gewalt öffnete, schrak sie wieder empor.

„Den Brief," stieß sie unter Aufbietung der letzten Kräfte angstvoll hervor, „mein Eigentum — kein anderer —"

Sie sah mit erwachendem Verständnis in das über sie hingeneigte milde Antlitz und fuhr beschwörend fort: „Retten Sie ihn und meinen Engel. Alles hängt davon ab. Stirbt mein Kind, dann sind meine Geschwister die alleinigen Erben — so bestimmte es Sidney — man will uns berauben — Nelly, entferne das Eis von meinen Füßen —" neue Worte erstarben in unverständlichem Lispeln.

Digitized by Google

Auf Dixons Geheiß hatte Nelly das Reiben eingestellt. Traurig überwachte er das abgezehrte Antlitz, das binnen kurzer Frist der Verwesung anheimfallen sollte. Unter der prüfenden Hand klopfte das Herz kaum noch fühlbar in unregelmäßigen Zwischenpausen. Seine letzte Hoffnung gipfelte darin, daß die Unglückliche nach kurzer Rast noch einmal erwache und die abgebrochenen Bemerkungen, die unverkennbare Seelenangst ihr erpreßte, vervollständige. Aufschauend gewahrte er die Flasche auf der anderen Seite des Lagers, und sie öffnend, sog er den ihr entströmenden Duft ein. Dann prüfte er den Inhalt mit der Zunge. Wie ein düsterer Schatten glitt es über sein Antlitz. Er war hinlänglich ausgerüstet mit medizinischen Kenntnissen, um den hoffnungslosen Zustand der vor ihm Liegenden auf die Wirkung der ihr verabreichten Arznei zurückzuführen. Ihn graute bei dem Gedanken, daß die vor kurzem vielleicht noch blühende junge Frau und Mutter das Opfer eines schwarzen Verbrechens geworden. Als eine Bestätigung seines Argwohns erschienen ihre wirre Andeutungen wie die unnatürliche Schlafsucht, die sich noch ausgeprägter in dem Verhalten des jungen Wesens an ihrer Seite offenbarte. Mit gleichsam atemloser Spannung harrte er daher auf weitere Kundgebungen, die es ihm ermöglichten, ihr einen letzten freundlichen Trost mit ins Jenseit hinüberzugeben.

Doch die Zeit entschwand. Minuten gingen dahin und wurden zu einer halben Stunde, ohne daß die Leidende äußerlich Lebenszeichen von sich gegeben hätte. Nelly wurde unruhig. Angestrengt lauschte sie ins Freie hinaus, um nicht zu überhören, wenn Hufschlag die Rückkehr des gefürchteten Mannes verkündete. In ihrer Not schickte sie sich an, das Reiben der erstarrten Füße der Besinnungslosen zu erneuern, und schon nach der ersten Berührung lispelte diese träumerisch, ohne die Augen aufzuschlagen:

Digitized by Google

„Fort mit dem Eis von meiner Bruſt — Reverend — beſchützen Sie mein armes Kind — behüten Sie den Brief — ſorgen Sie dafür, daß meine Geſchwiſter ihn leſen — er iſt Millionen wert —"

Bei dieſen anſcheinend von wirren Phantaſien geborenen Wahnvorſtellungen ermannte Dixon ſich zu dem feierlichen Ausſpruch: „Ihre Wünſche und Anordnungen, vor allem die Wohlfahrt Ihres Töchterchens, ſollen mir heilig ſein. Was in den Kräften eines ſchwachen Sterblichen liegt, das ſoll redlich aufgeboten werden, um in Treue und Gewiſſenhaftigkeit Ihre Hoffnungen der Verwirklichung entgegenzuführen. Aber Ihren Namen laſſen Sie mich wiſſen und die Ihrer Geſchwiſter, um es mir zu ermöglichen, in Ihrem Sinne zu wirken."

„Roſa nannte er mich, ſeine ſüße Roſa," floß es, wie im Schlummer geſprochen, von den verblaßten Lippen; „er war ſo unendlich gut — mußte ſo früh und ſo fern von mir und unſerem Röschen ſterben — jetzt erwartet er mich — ich höre ſeine Stimme, wie er mich ruft — Monika heißt meine Schweſter — Raimund der ältere Bruder — der andere —"

„Aber Ihre Heimat? Sie ſind eine Deutſche; wie lautet Ihr Vatersname? Wo wohnen Ihre Geſchwiſter?" forſchte Dixon dringlicher.

„Bei unſerer Tante, der Bumbootwachtel — außerhalb der Stadt — ein alter Logger —" hieß es einem Hauch ähnlich zurück, und was die Aermſte noch hinzufügen wollte, wurde durch die ſie überwältigende Müdigkeit abgeſchnitten.

Dixons Beſorgnis nahm zu. So ſchwer es ihm wurde, die letzten Gedanken einer Sterbenden weltlichen Dingen zuzuwenden, ſo drang er doch in ſie: „Das genügt nicht, meine arme liebe Freundin. Bangen Sie um die Zukunft Ihres Töchterchens und der Geſchwiſter, ſo verſetzen Sie mich vor allen Dingen in die Lage, zu deren

Digitized by Google

Gunsten erfolgreich eingreifen zu können. Nennen Sie wenigstens die Stadt —"

„Gott segne Sie," lispelte die Sterbende, die seinen Worten nicht mehr mit Verständnis zu folgen vermochte; „Sie haben den Brief — lesen Sie — grüßen Sie alle — Lieben —" Sie öffnete die Augen weit und starrte ins Leere. Dixon wagte kaum zu atmen. Plötzlich hob sie die Arme empor. Ein Ausdruck der Verklärung glitt über das marmorähnliche Antlitz.

„Sidney," sprach sie vernehmbar mit rührender Innigkeit, „da bist du selber — so unerwartet — und Röschen blühend an deiner Hand — wer hätte das geahnt — so — viel Glück —"

Die Arme sanken auf die Decke zurück. Die Augen schlossen sich halb. Das Haupt neigte sich auf die Brust; sie hatte ausgelitten.

Nach alter Weise tobte der Sturm, aber der Wolkenschleier war zerrissen. Durch die entstandene Oeffnung flimmerten geheimnisvoll die Sterne, wie um einer dem gemarterten Körper sich entwindenden reinen Seele einen feierlichen Empfang in lichten Höhen zu bereiten.

Einige Minuten wartete Dixon auf ein letztes Lebenszeichen, aber vergeblich. Nur das Kind wimmerte leise, beruhigte sich indes alsbald wieder unter Nellys schmeichelnder Berührung. Sanft drückte er der Entschlafenen die Augen zu. „Der Herr segne deinen Ausgang und deinen Eingang," sprach er bewegt über sie hin, indem er die Hand auf die erkaltende Stirn legte; „der Friede, der dir auf Erden versagt geblieben, mögest du ihn in reichstem Maße vor dem Throne des Allmächtigen finden. Was ich dir angelobte, ich will es getreulich halten. Dein Kind, sofern es mir gelingt, es in meinen Besitz zu bringen, soll das meinige sein. Seine Rechte will ich vertreten bis zum letzten Atemzuge."

Digitized by Google

Trübem Sinnen hingegeben, zog er den Goldreifen vom vierten Finger der rechten Hand der Toten. Die Buchstaben S. T. nebst Jahrestag waren auf der Innenseite eingestochen. Zögernd, als wäre er über die Rechtlichkeit seiner Handlung in Zweifel gewesen, kehrte er sich Nelly zu. Sie stand in der Thür und lauschte, den Kopf weit nach vorn gestreckt, in die Ferne. Plötzlich führte sie eine Entscheidung herbei.

„Er kommt!" rief sie herbeieilend entsetzt aus, „zu spät zur Flucht — ihrer zweie sind es und erschrecklich nahe obenein. Sie sind verloren, wenn Sie aus der Thür treten."

„Für eine Handlung der Barmherzigkeit sollte ich verantwortlich gemacht werden?" fragte Dixon ruhig, „weshalb ihm nicht offen begegnen —"

„Sie kennen ihn nicht," fiel Nelly von Todesangst geschüttelt ein, „er ist erstaunlich grimmig. Gehen Sie ihm aus dem Wege oder Sie sind ein toter Mann — schnell, schnell! Ich höre ihn — hier nach oben hinauf —" und sie wies auf eine Oeffnung zwischen den als Zimmerdecke nebeneinander geschichteten Holzriegeln.

Dixons Einwendungen schnitt sie dadurch ab, daß sie unterhalb der Oeffnung den Koffer aufrichtete, und so dringend lauteten ihre Beschwörungen, daß er, nachdem er Ring, Brief und Arzneiflasche auf seinem Körper geborgen hatte, wie unbewußt den Koffer als Leiter benutzte, von wo aus er die Plankenlage gerade mit den Händen erreichte. Schnell entschlossen umfaßte Nelly seine Kniee, und ihn emporhebend, half sie so weit nach, daß er ohne große Mühe in das Versteck hineingelangte. Während sie ihm darauf den Knotenstock zureichte, die letzten verräterischen Spuren beseitigte und neben der Toten niederkauerte, überzeugte Dixon sich, daß die Lehmfüllungen zwischen den Holzteilen fortgebröckelt waren, er also durch

Digitized by Google

die nächste breitere Fuge den unten liegenden Raum notdürftig zu überblicken vermochte. Sich vorsichtig ausstreckend, hatte er eben eine erträgliche Lage gefunden, als die Reiter vor der Thüre anhielten.

Wie er zu unterscheiden glaubte, führte der eine die Pferde nach dem Schuppen, wogegen Franklin schnellen Schrittes eintrat und den durchnäßten Mantel zurückwarf. Dixon gewann dadurch den Anblick eines finster verschlossenen Gesichtes, aus welchem die Augen, heftige Erregung verratend, wie glühende Kohlen hervorfunkelten. Der ohnehin tückische Ausdruck wurde noch besonders durch den Unterkiefer verschärft, der, ungewöhnlich stark ausgebildet, an die Kopfform blutlechzender Raubtiere vom Katzengeschlecht erinnerte. Außerdem entdeckte er das Fehlen des Mittelfingers der rechten Hand, den Eindruck vervollständigend, daß seine Vergangenheit in Kreisen zu suchen sei, in denen gefährliche Thätlichkeiten zu Hause gehörten.

Die Stellung Nellys belehrte den Eintretenden, daß der Tod sein Opfer gefordert habe. Er hatte es offenbar vorausgesetzt; denn eine mitgebrachte Schaufel neben der Thür an die Wand lehnend, begab er sich nach der Leiche hinüber. Ohne irgend eine Regung zu verraten, sah er auf sie nieder. Erst nachdem er Holz auf die Kaminglut geworfen hatte, fragte er ausdruckslos: „Wann starb sie?"

„Vor einer Viertelstunde," lautete die zitternd erteilte Antwort, „es kann auch länger her sein. Eine gute Zeit lag sie still, daß ich meinte, sie schliefe."

Wie Messerklingen blitzten die tückischen Augen auf das schwarze Gesicht, bevor Franklin fortfuhr: „Sprach sie noch? Mach keine Umschweife, du weißt, ich verstehe keinen Spaß. Von deiner Gewissenhaftigkeit hängt viel ab."

„Nicht einen Ton. Sie winselte nur und stöhnte grausam."

Digitized by Google

„Nahm sie von den Tropfen?“

„Zweimal. Ich vermute, sie dienten ihr nicht.“

Einen wütenden Blick schleuderte Franklin auf die schaudernde Negerin. Dann betrachtete er die sich durch die Decken hindurch abzeichnende abgezehrte Gestalt mürrisch, ebenso das hagere Gesichtchen des Kindes. Da trat sein Genosse, eine Erscheinung, die nicht im entferntesten an den Beruf eines Arztes erinnerte, neben ihn hin.

„Es ist vorbei mit ihr,“ bemerkte Franklin vollkommen gefühllos.

„Das Beste, was sie thun konnte,“ versetzte der Genosse gleichmütig.

„Das Kind macht ebenfalls nicht lange mehr.“ Er ließ die Blicke über das Sterbebett hinschweifen.

„Wo ist die Flasche?“ fragte er drohend.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Nelly, indem sie sich erhob. „Sie forderte sie und gab sie nicht zurück.“

Franklin neigte sich über die Tote hin und ergriff deren geschlossene Hände. Leicht öffnete er sie, und sich der Negerin zukehrend, fragte er mit Unheil verkündender Ruhe: „Sie hielt ein Papier in der Hand. Es ist verschwunden. Du nahmst es. Gestehe die Wahrheit, wenn ich deinen verdammten Wollschädel nicht zertrümmern soll.“

„Ich berührte es nicht. Ich kann's beschwören, Herr.“

„Auch der Ring fehlt. Du hast ihn gestohlen.“

„Nichts stahl ich, nichts rührte ich an. Aber ich will's bekennen: Als sie lag, daß ich meinte, sie wäre gestorben, richtete sie sich noch einmal auf. Ich fürchtete mich vor ihr, so erstaunlich groß waren ihre Augen, und ihre Hände regten sich erschrecklich. Die Flasche wickelte sie in ein Stück Papier, dazu den Ring, und bevor ich's hindern konnte, hatte sie alles ins Feuer geworfen.“

Betroffen sah Franklin in die lauernden Augen des Genossen.

Digitized by Google

„So hätte sie alles vernichtet, und uns bliebe das leere Nachpfeifen," bemerkte dieser mit giftigem Hohn.

Franklins Besonnenheit war zurückgekehrt.

„Nur der Brief kann verloren sein," erwiderte er zuversichtlich, „der mag allerdings Wichtiges, aber nichts Unentbehrliches enthalten haben. Die Hauptsache hätte in beiden Händen keinen Platz gefunden." Unruhig wandelte er einigemal auf und ab. „Nein, nein, die muß noch vorhanden sein," fügte er stehenbleibend hinzu, „sie kannte deren Wert zu genau, um sie ebenfalls zu verbrennen." Sein Blick streifte Nelly, die anscheinend seinen Worten aufmerksam lauschte. Mit einem wilden Fluch händigte er ihr den Spaten ein, sie zugleich auffordernd, ihm zu folgen.

Um die Hütte herum begab er sich nach dem äußersten Ende des einstigen Gartens. Dort wies er ihr zwischen dem Gesträuch eine freie Stelle an, wo sie mit dem Auswerfen einer Grube beginnen sollte.

„Da hinein soll die Tote. Kannst also Länge und Breite leicht berechnen," erklärte er im Davonschreiten. Gleich darauf befand er sich wieder bei dem Genossen.

„Ich traue der schwarzen Hexe nicht," redete er ihn ingrimmig an; „während der wenigen Tage ihrer Dienstleistung hatte sie sich wie eine Klette an Mutter und Kind gehangen. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß sie hinter meinem Rücken einen Auftrag in Empfang nahm. Verdammt! Dadurch könnte sie gefährlich werden. Sie mitzunehmen und unter den Augen zu behalten, änderte wenig daran."

„Was liegt an dem schwarzen Vieh? Betten wir sie zu der Toten, ist sie am sichersten aufgehoben."

„Mein eigener Gedanke. Doch dazu ist's Zeit im letzten Augenblick. Wer weiß, was wir zuvor aus ihr herauspressen; vielleicht den Brief."

Digitized by Google

Nachdem die beiden Raubgesellen sich derartig verständigt hatten, gingen sie ans Werk, die dürftig bekleidete Tote peinlich genau zu untersuchen. Nicht die Strümpfe auf den Füßen verschonten sie. Zum Schluß versicherten sie sich einer ledernen Handtasche, die der Besitzerin so lange als erhöhende Unterlage für den Kopf gedient hatte. Unter den mißtrauischen Blicken des Gefährten öffnete Franklin sie. Vergeblich suchte er zwischen den mancherlei kleinen Gegenständen nach Briefschaften. Plötzlich wich die fieberhafte Unruhe aus seinem Wesen. An deren Stelle trat das Gepräge wilden Triumphes. Deutlich unterschied Dixon, daß sein Gesicht sich rötete, als hätte das aufkochende Blut sich einen Ausweg durch die Augenhöhlen bahnen wollen.

Ganz zu unterst hatte er einen ledernen Umschlag entdeckt, der einen mehrfach zusammengefalteten Bogen steifen Papiers enthielt. Ohne ihn hervorzuziehen, bog er ihn auseinander, und ein eigentümlicher Ton wilder Befriedigung entquoll seiner Kehle, als er einiger sich kreuzender Linien ansichtig wurde.

„Jetzt mag der Teufel alles holen," sprach er heiser vor Aufregung, indem er das rätselhafte Dokument wieder verwahrte, „wir aber dürfen uns rühmen, unser Geld und unsere Mühe nicht umsonst verschwendet zu haben."

Der Genosse, der ihm so lange argwöhnisch auf die Finger sah, antwortete nicht, legte aber eifrig Hand an, als es galt, die Leiche in mehrere Decken einzuschnüren. Damit fertig, begaben sie sich zu Nelly hinaus, um, die Arbeit beschleunigend, abwechselnd mit ihr den Spaten zu handhaben. Bevor sie den düsteren Raum verließen, warf Franklin einen prüfenden Blick auf das Kind, dessen abgezehrtes Antlitz unter einem Pfühl hervorragte. Sein Leben hing augenscheinlich nur noch an einem Fädchen. Mit wüstem Griff riß er die Decke von ihm fort, dadurch

Digitized by Google

die kleine beinahe unbekleidete Märtyrerin der erstarrenden Nachtluft preisgebend. —

Eine Viertelstunde verstrich bei regem Schaffen, und die Gruft war zur Aufnahme der stillen Bewohnerin nahezu fertig, als Franklin Nelly abschickte, um einige flackernde Scheiter und Holz zu einem leuchtenden Feuer herbeizuholen.

Zitternd vor Todesangst trat Nelly in die Hütte. Die leisen Klagetöne der bis zur Ohnmacht erstarrten Kleinen lenkte ihre Aufmerksamkeit auf sie hin. Mit einem gedämpften Weheruf eilte sie hinüber, um die halbnackte zarte Gestalt einzuhüllen und zu erwärmen. Doch bevor sie sich bückte, drang Dixons Stimme durch die offene Fuge zu ihr nieder.

„Nelly," sprach er leise, jedoch mit nicht mißzuverstehender Dringlichkeit, „ist dir an deinem Leben und der Rettung des Kindes gelegen, dann beeile dich, mit ihm von hier fortzukommen."

Wie eine Bildsäule stand Nelly. Entsetzen hatte sie gelähmt. Sie gelangte erst wieder zu klarem Denken, als Dixon wiederholte: „Beeile dich um Gotteswillen! Fliehe, solange es noch Zeit ist. Du kennst den Weg nach meiner Farm; dort bist du sicher — fort mit dir! Die nächste Minute kann verhängnisvoll für dich und die Kleine werden!"

„Aber der Reverend —" stöhnte Nelly auf dem Gipfel ihrer Verzweiflung.

„Kümmere dich nicht um mich — hier oben sucht mich keiner," erwiderte Dixon förmlich drohend, „nur fort, fort mit dir!"

Mit flinken, kundigen Griffen hüllte Nelly nunmehr den anscheinend leblosen Körper in eine Decke, und in dem nächsten Augenblick schlich sie mit der leichten Bürde aus der Thür.

Digitized by Google

In marternder Erwartung lauschte Dixon ihr nach. Eine Minute verstrich und noch eine, ohne daß ein auffälliges Geräusch die Entdeckung ihrer Flucht verkündet hätte. Und neue Minuten gingen hin, die dem Reverend, der die eigene verhängnisvolle Lage nicht unterschätzte, wie eine Ewigkeit erschienen, als endlich schnelle Schritte sich der Hütte näherten und Franklin in der Thür auftauchte.

„Nelly, in der Hölle Namen, wo steckst du?“ schnaubte er über die Leiche hin. „Satanshexe, verdammte —“ er verstummte. Bestürzt sah er um sich. Nirgend war eine Spur von ihr und dem Kinde zu entdecken. Seine Wut steigerte sich bis zur Raserei. In die Thür tretend, rief er sie laut beim Namen. Niemand antwortete. Nur der Wind heulte schärfer, indem er die letzten Wolkenfetzen vom Sternenhimmel fortfegte. Einen Feuerbrand aus dem Kamin reißend, eilte er nach dem Schuppen. Auch dort suchte er sie vergeblich. Sein Verbündeter, durch das Rufen beunruhigt, hatte sich ihm zugesellt, und wiederum durchforschten sie die nächste Umgebung, bis endlich die letzten Zweifel schwanden, daß Nelly mit dem Kinde das Weite gesucht habe, die noch herrschende Finsternis aber das Nachsetzen unmöglich machte. Verwünschungen auf Verwünschungen folgten, indem sie sich gegenseitig mit Vorwürfen überhäuften. Der eine verschwor seine Seele dem Teufel darauf, daß die Entwichene sie belauscht und ihr Todesurteil verstanden habe, wogegen der andere als eine Dummheit bezeichnete, der Verräterin, die unfehlbar Ring und Brief entwendete, beim ersten Wiedersehen nicht eine Kugel durch den Kopf gejagt zu haben.

Unter Grauen vernahm Dixon die fürchterlichen Worte, die kaum anderthalb Ellen gerade unter ihm gewechselt wurden; unter Grauen beobachtete er, wie die beiden Unholde mit rohen Griffen die Leiche zur Beförderung herrichteten. An sich selbst dachte er nicht; nicht daran, daß

nur ein gelockertes Lehmbröckchen auf die Verruchten niederzusinken, nur ein unbewachter Atemzug seiner Brust sich zu entringen brauchte, um ihn beinahe ebenso schnell einem schrecklichen Lose verfallen zu lassen. Aber sich dazu verdammt zu sehen, machtlos Zeuge einer der denkbar scheußlichsten Handlungen sein zu müssen, raubte ihm fast die Besinnung. Trotz des in seinem Leben vielfach bewährten Mutes perlte der Angstschweiß auf seiner Stirne. Aufschreien hätte er mögen angesichts einer Scene, in der Gemütsroheit und Verworfenheit immer wieder grauenhaft zum Ausdruck gelangten.

Endlich nahmen die verbrecherischen Gefährten die mumienähnlich verschnürte Last zwischen sich und entfernten sich mit ihr. Erst nach Ablauf einer Viertelstunde erschienen sie wieder in der Hütte. Dort suchten sie alles zusammen, was noch an ihr unglückseliges Opfer hätte erinnern können, und häuften es samt der Matratze, den Pfühlen, Decken und dem geöffneten Koffer über der Kaminglut auf. Damit nicht zufrieden, schichteten sie flammende Feuerbrände hier und da neben den Wänden übereinander, und jetzt erst, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß der Brand seinen Fortgang nahm, beeilten sie sich, die Pferde vor den Wagen zu spannen.

Dixon überwachte unterdessen mit schwer zu schildernden Empfindungen, wie die ausgedörrten Wandblöcke allmählich zu glimmen begannen und endlich Flammen an ihnen hinaufleckten. Mehr und mehr von dem aufsteigenden Rauch bedrängt, glaubte er, seine Lebensdauer nach den kürzesten Zeiträumen berechnen zu müssen. Mit aller Macht gegen wiederholte Erstickungsanfälle kämpfend, drohte das wild rasende Blut die Kopfadern zu sprengen. In seinen Schläfen hämmerte es. Betäubendes Sausen erfüllte die Ohren, während er angestrengt ins Freie hinauslauschte, wo man das Anspannen offenbar beschleunigte.

Digitized by Google

Doch anstatt den Wagen sofort zu besteigen, traten die beiden Mordgesellen noch einmal in die Hütte.

Grauenhaft spöttelnd begrüßten sie, daß der Brand weiter um sich griff. Hohnlachend und in Begleitung lästerlicher Reden, aus denen teuflischer Triumph hervordrang, füllten sie ihre Tabakspfeifen, dadurch die Todesqualen Dixons bis zur äußersten Grenze verlängernd. Wäre das Knistern und Knattern des gierig fressenden Feuers nicht gewesen, so hätten sie das Geräusch unterscheiden müssen, mit welchem der eingeengte Atem sich seinen Lungen entwand. Erst nachdem sie die Pfeifen an dem nächsten schwelenden Balken in Brand gesetzt hatten und Dixon bereits die letzte Hoffnung verlor, begaben sie sich hustend und fluchend nach dem Wagen hinaus. Dann noch eine Minute, und das Knallen der Peitsche und Stampfen der Hufe verrieten, daß die Pferde anzogen.

Jetzt ertrug Dixon es nicht länger. Zu dem erstickenden Rauch und dem durchdringenden Duft sengender Federn und Wolle gesellte sich die wachsende Hitze der bereits bis zur Decke hinaufschlagenden Flammen. Was ihm auch beschieden sein mochte: in der fürchterlichen Lage gab es kein Bedenken mehr. Durch einen Sprung gelangte er in den unteren Raum hinab. Schwer schlug er auf, um sich, Erleichterung suchend, niederzuwerfen. Es geschah in demselben Augenblick, in welchem die Pferde langsam dicht um die Giebelwand herum bogen.

„Die Balken stürzen schon," hörte er Franklin sorglos bemerken, „nur noch eine halbe Stunde scharfen Wind, und der Teufel soll aus der Asche herauslesen, was das erloschene Kaminfeuer beleuchtete."

„Wenn das schwarze Weibsbild nicht wäre," hieß es zurück.

Mehr verstand Dixon nicht. Unbekümmert um die etwaigen Folgen, bot er die letzten Kräfte auf, kriechend

Digitized by Google

der nächsten Gefahr zu entrinnen. Kaum im Freien, galt sein erster Blick dem Wagen. Das Feuer hatte eben die Giebelwand durchbrochen, seinen flackernden Schein weithin entsendend. Deutlich zeichnete das rötlich beleuchtete Wagenverdeck sich aus. Er erkannte sogar Kopf und Schultern eines unterhalb desselben hervorlugenden Mannes; dann schwanden ihm die Sinne. Erst das Krachen und Poltern stürzender Balken brachte ihn wieder zum Bewußtsein. Mühsam richtete er sich auf. Fühlte er sich gerettet, so erwachte die Erinnerung an die Erlebnisse der letzten Stunden dafür mit erschütternder Gewalt. Schwermütig betrachtete er den lodernden Trümmerhaufen. Indem er sich vergegenwärtigte, wie nahe er einem gräßlichen Ende gewesen, zitterten in seinem Inneren die letzten Worte der sterbenden jungen Mutter nach, der die Rettung aus der Gewalt verworfener Missethäter von einem grausamen Geschick versagt geblieben. Er erneuerte das heilige Gelübde, wenn es im Bereich menschlicher Kräfte lag, das seiner Verwirklichung entgegenzuführen, was als letzter treuer Wunsch sie in die Heimat der Seligen hinüber begleitete, an der kleinen Waise zu sühnen, was um Rache zum Himmel schrie.

Von der flammenden und rauchenden Stätte sich abwendend, trat er den Heimweg an. Er war nicht weit gegangen, als der Galopp eines scharf getriebenen Pferdes zu seinen Ohren drang. Ein wenig später sprengte George Braddon neben ihn hin. Mit einem Ausruf überschwenglicher Freude begrüßte er den väterlichen Freund. Absteigend berichtete er mit kurzen Worten, daß die Negerin, auf den Armen ein anscheinend lebloses Kind, atemlos und nur noch mit Mühe sich aufrecht erhaltend, zu Hause eingetroffen sei und er nach deren Schilderung das Aergste befürchtet habe. Sich ohne Zeitverlust auf den Weg begebend, war er eine kurze Strecke geritten, als der Feuer-

Digitized by Google

schein ihn bewog, die Eile des Pferdes bis aufs äußerste zu beschleunigen. Fürsorglich half er dem vollständig Erschöpften in den Sattel, und neben ihm einher schreitend vernahm er eine Kunde, die ihn erbeben machte.

„Jetzt nichts mehr davon," antwortete Dixon auf eine neue Frage „ich muß zuvor mit dem Gedanken vertraut werden, daß die grauenhaften Begebenheiten nicht Erzeugnisse eines wüsten Traumes gewesen, und das erfordert Zeit."

Schweigend legten sie den Rest des Weges zurück. Der Morgen war unterdessen heraufgezogen. Der Wind hatte mit den letzten Wolkenresten aufgeräumt. Unter seinem erstarrenden Hauch bildeten sich Eisscheiben auf den Regenpfützen, Eiszapfen an den Dachschindeln. Erst angesichts der friedlichen Heimstätte atmete Dixon wieder auf. Schon aus der Ferne erkannte er Frau Pearson, eine rundliche Vierzigerin, die ihn auf der Thürschwelle angstvoll erwartete. Neben ihr stand Nelly. Erbsengroße Thränen rollten ihr über die schwarzen Wangen. Nach Entdeckung des Feuerscheins hatte sie die Hoffnung aufgegeben, ihren Lebensretter noch einmal wiederzusehen.

Unter ihren und Frau Pearsons eifrigen Bemühungen hatte die warm gebettete kleine Waise wieder verheißendere Lebenszeichen von sich gegeben, so daß von der aufmerksamen Pflege das Beste zu hoffen stand. Auch Dixon gewann im Verkehr mit den treuen Hausgenossen seine freundliche Ruhe bald zurück. Es trat in den Vordergrund das Verlangen, sich Aufschlüsse über das zu verschaffen, wodurch das traurige Ende der schutzlosen Frau herbeigeführt worden. Der Inhalt der Flasche war allerdings kein schnell tötendes Gift, wie er anfänglich argwöhnte; er besaß sogar, wenn in gewissen Fällen mit Vorsicht angewendet, Heilkraft; das schloß indessen nicht aus, daß er durch ruchlose Hand eine Beimischung erhalten hatte, die einen ohnehin schwächlichen Körper binnen

Digitized by Google

kurzer Frist, zumal bei übermäßigem Gebrauch, gänzlich aufreiben mußte. Die Erwartung, durch den Brief wenigstens einigermaßen aufgeklärt zu werden, erfüllte sich dagegen nicht. Aus dem Inhalt ging sogar unzweideutig hervor, daß der Schreiber die Möglichkeit des Mißbrauches seiner Mitteilungen durch Unberufene vorgesehen und mit unverkennbarer Absichtlichkeit einen bestimmten Umstand nur dem Empfänger verständlich berührt hatte. Der Brief war etwas über ein halbes Jahr alt und lautete:

„Meine süße Rosa! Ich schreibe in dem Städtchen Taos in den Rocky Mountains. Die Reise von Pike's Peak herunter bis hierher war eine mühselige, sogar gefährliche. Fortgesetzt wurde ich von Verrätern überwacht, die mich kaum aus den Augen ließen. Was sie bezweckten, errätst Du. Mein letzter Brief, den Du hoffentlich vernichtetest, wird Dir Klarheit verschafft haben. Erst hier gelang es mir, der betreffenden Gegenstände mich zu entledigen. Gingen sie unterwegs nicht verloren, was bei meiner Vorsicht kaum denkbar, so befinden sie sich binnen absehbarer Frist im Besitze Deiner Tante. Dort sind sie am sichersten aufgehoben, bis wir sie persönlich zurückfordern und solche Einrichtungen treffen, daß sie uns nicht mehr verderblich werden können. Wäre ich weniger mißtrauisch und vorsichtig gewesen, möchte es mir längst schlecht ergangen sein. Ich warte nur noch auf eine Gelegenheit, unbemerkt von hier zu entkommen und zu Dir zurückzukehren. Bruder Franklin wird nächstens von hier verschwinden. Der Sicherheit halber schlägt er eine Richtung ein, die entgegengesetzt von der meinigen. Ich fühle mich gesund und rüstig, und das ist die geeignetste Zeit, auch böse Möglichkeiten ins Auge zu fassen; in meiner jetzigen Lage ist es sogar um Deinetwillen geboten. Hörst Du eines Tages, was Gott verhüten mag, von meinem Ende, und sollte auch Franklin verhindert sein, Dir seinen Schutz

Digitized by Google

zuzuwenden, dann setze Dich unverzüglich mit Deiner Tante in Verkehr. Am ratsamsten wäre es, Du scheutest die Reise nach Deutschland nicht. Denn Deine Brüder sind neben der guten Bumbootwachtel die einzigen Menschen, denen Du Dich anvertrauen darfst. Nebenbei ist Raimund alt und erfahren genug, um Dir in allen Dingen mit Rat und That zur Hand zu gehen. Beiliegende Kopie ist für den Fall des Verlustes des Originals berechnet. Mit Bedacht beförderte ich letzteres von den anderen Sachen getrennt an die Tante. Für jeden Uneingeweihten ist die Kopie vollkommen wertlos. Wie sie nutzbar zu machen, schrieb ich Dir früher und möchte ich hier nicht wiederholen. Auch unsere Bumbootwachtel setzte ich davon in Kenntnis. So ist alles aufs beste geordnet, und wir brauchen keinen Augenblick zu zagen und zu zweifeln. Küsse für mich unser Nöschen. Kein Tag vergeht, an dem ich Dich wie unseren kleinen Engel nicht tausendfach segne. Hoffe daher auf glückliche Zeiten und sei innig umarmt und geküßt von Deinem getreuen Sidney."

Dem Schluß waren mit feinen Zügen eine lange Reihe regellos geordneter Ziffern beigefügt.

Nachdem Dixon den Brief gelesen hatte, sah er lange grübelnd auf ihn nieder. Endlich seufzte er tief auf, und wie häufig, wenn er sich zu einer Predigt vorbereitete, sprach er auch jetzt halblaut vor sich hin: „Hoffe zuversichtlich auf glückliche Zeiten! Mit welchen Empfindungen wurde das niedergeschrieben, und wo blieben die gewiß bescheidenen Wünsche und Hoffnungen? Er im Verfolg eines geheimnisvollen Unternehmens trotz aller Umsicht unzweifelhaft ein Opfer seiner Feinde geworden, und sie, die Vereinsamte, Schutzlose, um derselben Ursachen willen von demjenigen hingemordet, der als Bruder des Gatten ihr ein Hort hätte sein sollen. Wo finde ich den Schlüssel zur Lösung des verhängnisvollen Rätsels? Wo aber und

Digitized by Google

wann Gelegenheit, die durch ein heiliges Gelöbnis geweihten Verpflichtungen zu erfüllen? Wo weilt ihre Tante, wo leben ihre Brüder? Deutschland, Bumbootwachtel, Monika, Raimund," wiederholte er die von der Sterbenden kaum verständlich geflüsterten Namen, die zwar durch den Brief bestätigt worden waren, jedoch nicht den kleinsten erläuternden Zusatz erfuhren. „Ein Logger die Wohnung und dann die Zahlenreihe; wer ahnt deren Bedeutung? — Wie alles in meinem Kopfe durcheinander wogt; und doch darf ich nicht ermüden in dem Trachten, eine Aufgabe zu lösen, die sich wie ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch vor mir erhebt. Getreuer Sidney — süße Rosa — weshalb mußte der Tod die auf deinen Lippen schwebenden Worte zurückscheuchen? Herr, Herr! Unerforschlich sind die Wege, auf welchen du die Deinen führst! Aber ich will nicht zweifeln; neue Kraft will ich schöpfen nach jeder Enttäuschung aus der Erinnerung an das bange Flehen einer gerechten und treuen Märtyrerin, aus dem Anblick des in dem unschuldigen Kinde mir hinterlassenen Unterpfandes."

Er erhob sich und begann auf und ab zu wandeln. Das Haupt geneigt und die Hände auf dem Rücken ineinander gelegt, hatte er sich in schwermütige Betrachtungen versenkt, als George eintrat und ihn um eine geringfügige Sache befragte.

Sinnend betrachtete er den jungen Mann, der mit dem offenen Blick und der zuversichtlichen Haltung das Bild frischer Jugendkraft und verwegenen Jugendmutes darbot. Er mochte sich vergegenwärtigen, in ihm jemand zu besitzen, der, in seinen Bewegungen bedachtsam gelenkt, mit Begeisterung alles daran setzen würde, Vorgänge aufzuklären, die wie ein Alp auf seinem Gemüt lasteten. —

Seitdem war ein volles Jahr verstrichen. Röschen hatte sich nach Ueberstehen des heimtückisch erzeugten Siech-

Digitized by Google

tums doppelt lieblich entwickelt und beglückte alle Hausgenossen durch ihr kindlich holdes Vertrauen und die rührende Zärtlichkeit, mit der sie an jedem einzelnen hing. Vergeblich hatte man dagegen versucht, Erinnerungen in ihr zu beleben, die vielleicht irgend einen Anhalt geboten hätten. Und so umwebte nach wie vor undurchdringliches Dunkel jene grauenhaften Ereignisse, deren Eindruck auf Dixon trotz des Entschwindens der Tage nie die leiseste Abschwächung erfuhr.

Die ersten in der Landschaft angestellten Nachforschungen hatten ergeben, daß in der Entfernung einer halben Tagereise von der eingeäscherten Hütte der umgestürzte Wagen in einer Regenschlucht zurückgelassen worden war und die Spuren der von dort aus gerittenen Pferde sich auf dem nächsten Landwege verloren. Ebenso blieben die in entgegengesetzter Richtung aufgewendeten Mühen erfolglos. So viel man fragen oder sich erkundigen mochte: nirgend entsann sich jemand, das beschriebene Fuhrwerk gesehen oder von den Reisenden selber gehört zu haben. Es galt als Beweis, daß sie von weit her gekommen und stets peinlich Bedacht darauf genommen hatten, die Richtung ihrer Fahrt zu verheimlichen und etwa Nachfolgende in die Irre zu führen. Die Mitteilungen Nellys aber, die als Röschens gewissenhafte Pflegerin im Hause Dixons eine Art Heimat fand, konnten nur unwesentliche sein, indem ihre Dienstleistungen bei der Kranken sich auf kaum zwei Wochen beschränkten, und Franklin, der seine Schutzbefohlene vollkommen beherrschte, im Verkehr mit ihr teuflisch berechnend neben tyrannischer Strenge die größte Vorsicht walten ließ.

Doch Dixon konnte dadurch nicht entmutigt werden; ebensowenig erlahmte der Eifer, mit dem George Braddon sich den ihm erteilten Aufträgen unterzog, unbekümmert darum, wohin und wie weit fort sie ihn führten. Und

Digitized by Google

erschwert wurden sie noch besonders dadurch, daß der verheerende Bürgerkrieg seit Jahren wütete und ihn vielfach in seinen Bewegungen hemmte. Aber auch die einsame Schläferin in dem einstigen Garten der Bloody Kabin war nicht vergessen worden. Eine feste Einfriedigung schützte den sorgfältig mit Rasen belegten Grabhügel, unter dem sie in einem Sarge sanft gebettet lag, gegen den Andrang weidender Rinder. Zu Häupten erhob sich ein einfach gezimmertes Kreuz mit dem Namen Rosa und der Angabe des Todestages. So oft Dixon mit seinem Schützling nach dorthin wallfahrtete: niemals versäumte er, die Kleine über die Einfriedigung zu heben und sie ein Kränzlein auf das Grab der Mutter legen zu lassen.

Drittes Kapitel.

Auf der Fährte.

Im Quellgebiet des Rio Grande und von der großen Prairie durch die Sierra Blanca, ein mächtiges Gebirgsjoch der Rocky Mountains, geschieden, liegt das neumexikanische Städtchen Taos, in welchem von jeher, neben Handelskarawanen, fast ausschließlich Fallensteller, Jäger, Pelztauscher und Rinderhirten verkehrten. Erst seit Entdeckung der Goldadern in der Nachbarschaft des mehrere Tagereisen entfernten Pike's Peak verdoppelten Minenarbeiter und Abenteurer zu bestimmten Jahreszeiten die Einwohnerzahl. Eine angenehme Zugabe bildeten sie nicht; allein sie brachten Geld unter die Leute, und ob rechtschaffene Arbeiter oder Gesindel: es fiel nicht ins Gewicht, sofern es sich um klingenden Gewinn handelte. Schließlich waren die guten Bürger von Taos selber eine rauhe Sorte, die es verstand, sich ihrer Haut zu wehren.

Zu den Angesessenen zählte Basil Monjoye, ein er-

Digitized by Google

grauter kanadiſcher Trapper, der nach einem langen mühevollen Leben in den Wildniſſen ſich endlich mit ſeinem Erſparten zur Ruhe geſetzt, eine Art Gaſtwirtſchaft gegründet und mit dieſer Pelzhandel vereinigt hatte. Unter den Jägern von Texas bis nach Kanada hinauf als heiterer Geſellſchafter und erfahrener Ratgeber berühmt, betrachtete jeder einzelne es als einen Vorzug, von dem alten Baſil zu längerem Aufenthalt willkommen geheißen zu werden.

An dem heutigen milden Märznachmittage ſaß er vor der Thür ſeines niedrigen unförmlichen Lehmhauſes, mit dem gerunzelten wettergegerbten Geſicht, dem weißen Haar und Bart und mit der kurzen Thonpfeife zwiſchen den Zähnen das Bild innerer Zufriedenheit und eines unendlichen Behagens. Bei ihm befand ſich George Braddon, der durch ſein treuherziges und doch mannhaft entſchloſſenes Weſen ſeine beſondere Vorliebe erworben hatte.

Obſchon ſeit mehreren Tagen ſein Gaſt, waren die Urſachen, die ihn nach Neu-Mexiko führten, in ihren Geſprächen noch nicht berührt worden. Beobachtete Braddon grundſätzlich eine gewiſſe Zurückhaltung, ſo war Baſil nicht der Mann, Neugierde durchblicken zu laſſen. Heute fügte es indeſſen der Zufall, daß Braddon, an eine Bemerkung des Alten anknüpfend, mehr aus ſich heraus ging und frei über ſeinen Aufenthalt in den Minendiſtrikten berichtete. Er ſchloß mit der Erklärung, die Gelegenheit benutzt zu haben, im Auftrage eines Freundes nach zwei Brüdern zu forſchen, die vor mehreren Jahren dort geweilt haben ſollten. Alle ſeine Bemühungen ſeien erfolglos geblieben, fügte er mißmutig hinzu; weder über einen Franklin noch über einen Sidney habe er die leiſeſte Auskunft erhalten.

„Beſaßen ſie denn keinen ehrlichen Vatersnamen?“ meinte Baſil, und durchdringend heftete er die klugen grauen Augen auf ihn.

Digitized by Google

„Leider muß ich einräumen, daß er meinem Gedächtnis gänzlich entschwand."

Basil heizte seine Pfeife schärfer an, sann nach und erwiderte spöttelnd: „Ich will verdammt sein, wenn Sie wie jemand aussehen, der 'ne Sache leicht vergißt. Aber immerhin: kann ich Ihnen auf die richtige Fährte helfen, soll's nicht an mir liegen, wenn Sie so klug von dannen ziehen, wie Sie gekommen sind. Jetzt passen Sie auf: Klang er vielleicht wie Tracy oder so herum?"

„Tracy, Tracy?" wiederholte Braddon nachdenklich, und die dem Ringe der verstorbenen jungen Frau eingestochenen Buchstaben sich vergegenwärtigend, fuhr er fort: „Sidney Tracy? Das klingt in der That vertraut," und gespannt überwachte er das verwitterte Gesicht des alten Jägers.

„So wird die Angelegenheit stimmen," versetzte Basil bereitwillig, „Sidney — genau so, und nicht anders, redete sein Bruder ihn an —"

„Sie verkehrten persönlich mit ihnen?" fiel Braddon erregt ein.

„Sie schliefen unter meinem Dach und stellten die Füße unter meinen Tisch," bestätigte Basil, und sichtbar erfreut, seinem Gast dienen zu können, fuhr er redselig fort: „und zwei gute Burschen waren sie obenein, Gentlemen erster Klasse, namentlich der ältere, den ich näher kennen lernte. Den anderen sah ich nur zweimal. Bei Gott, die hätten freilich Gescheiteres thun können, als sich unter die Sorte am Pike's Peak zu mischen. Denn unerfahren waren sie und scheu, daß ich oft meinte, sie müßten 'nen Totschlag oder 'ne andere Missethat auf dem Gewissen tragen, und doch lag dergleichen nicht in ihnen drinnen. Schade, schade um sie."

„Weshalb schade?"

„Sollte es nicht zu beklagen sein, wenn Ihr Sidney

Digitized by Google

auf der Heimreise kaum eine Tagereise weit von hier ermordet und ausgeraubt aufgefunden wurde?" erklärte Basil unwirsch. „Ich hatte schon immer meinen Argwohn, und von Anbeginn mißfiel's mir, daß sie nicht die Männer dazu waren, unverlangte Freundschaft abzuschütteln. Da war nämlich ein gewisser John Kelly, ein berüchtigter Rowdy. Wo sie sich befanden, da war der nicht weit, und hängen will ich, wenn der nicht 'ne Hand mit in dem Mord drinnen hatte. Beweisen konnt's ihm freilich keiner, und wenn er etwas später hier eintraf, um 'nen abgeschossenen Finger auszuheilen, so verschärfte das nur den Verdacht und nicht mehr. Er behauptete, durch eigene Unvorsichtigkeit um das Glied gekommen zu sein, und ihm das zu bestreiten, hätte man gewärtig sein müssen, mit 'ner Pistolenkugel bezahlt zu werden. Die Angelegenheit kam in Santa Fé vors Gericht, wurde aber nicht der Mühe wert gehalten, sie weiter zu verfolgen. Die Herren da hätten viel zu thun, wollten sie jeden Totschlag in diesem Teil des Landes zu 'ner Sache aufbauschen."

„Wo nahm er sein Ende?" fragte Braddon, der sein Erstaunen kaum zu bemeistern vermochte.

„Der fand's heut noch nicht, kalkulier' ich, oder der Satan müßte seine Lieblingskinder nicht in besondere Obhut nehmen. Ob um des ihm anhaftenden Verdachtes willen, oder weil die wunde Hand ihn hinderte, das hätte kein Teufel aus ihm herausgeholt — genug, eines Tages schloß er sich einer an den Missouri bestimmten Karawane an, und hier am Ort war man froh, ihn auf gute Art losgeworden zu sein. Doch die Freude hielt nicht vor. Nach acht, neun Monaten war er wieder da, und zwar in Begleitung eines Mannes, dem der Galgenvogel auf dem Gesicht geschrieben stand. Sie verweilten indessen nur wenige Tage, und nachdem sie sich gehörig ausgerüstet hatten, schlugen sie den Weg nach den Minen ein.

Digitized by Google

Und abermals verstrichen Monate, als sie plötzlich wieder vor mir standen und mich um Quartier für 'ne Woche angingen. Am liebsten hätte ich ihnen 'nen Fußtritt gegeben, aber ich bin alt genug, um den Frieden zu lieben, und so forderte ich sie auf, sich in meinem Hause komfortabel einzurichten. Lange sollte ihr Aufenthalt ja nicht dauern."

„Sie hatten Ursache, ihre Pläne zu verheimlichen," versetzte Braddon, in dessen Phantasie die verwegensten Vorstellungen Leben gewannen.

„Im Gegenteil," hieß es zurück, „mitteilsam waren sie, wie unschuldige Kinder, und da gehörte nur 'ne Pinte Whisky für jeden dazu, ihre niederträchtigen Zungen noch beweglicher zu machen. Ob sie mich anlogen, kann ich nicht verbürgen, aber bei allen sieben Todsünden — und die waren ihm geläufig — beschwor John Kelly, er habe es satt, tagtäglich um ein paar Unzen Gold sich zu schinden, wie 'n Nigger unter der Peitsche, und wolle lieber in den Straßen New Yorks Zeitungen austragen oder Handlangerdienste verrichten. Als ich bedachtsam Zweifel kundgab, geriet er in Eifer; er sah nicht zu seinen Worten, und so erfuhr ich, in Deutschland lebe eine reiche Vaterschwester von ihm, die zu beerben nicht mehr koste, als 'ne Kleinigkeit Schönthun. Er meinte noch, mit seinem Virginia-Deutsch falle ihm das nicht schwer."

„Nach Deutschland?" rief Braddon in maßlosem Erstaunen aus.

„So behauptete er, und drei-, viermal wiederholte er es mit der ganzen Aufrichtigkeit eines Bezechten."

Braddon hatte seine Ueberlegung zurückgewonnen und versetzte lachend: „Da wünsche ich der ehrenwerten Tante viel Glück zu dem gut geratenen Neffen —"

„Still davon," unterbrach Basil ihn mit nicht mißzuverstehendem Ernst, indem er mit dem Daumen über die

Digitized by Google

Schulter wies, „da kommt jemand, der nicht zu wissen braucht, daß wir uns mit dem John Kelly beschäftigen. Der ist nämlich einer seiner Kollegen, und solange der zwischen hier und den Minen vermittelt, steht zu erwarten, daß John Kelly noch einmal bei uns auftaucht. Hab's nämlich im Gefühl, daß es sich um einen großen Schurkenstreich handelt und dieser Sykes, wie er heißt, nur zurückblieb, um irgend 'ne Sache nicht aus den Augen zu verlieren."

Braddon antwortete nicht, sondern kehrte seine Aufmerksamkeit dem Fremden zu, der in Begleitung eines Eingeborenen gemächlich näher schritt.

In seinem Aeußeren unterschied er sich nicht von jenen Abenteurern, die stets da zusammenströmen, wo sich Gelegenheit bietet, mühelos auf die eine oder auf die andere Art in den Besitz von Reichtümern zu gelangen. Aehnliches war in seinem breiten Gesicht ausgeprägt, dem sich indessen noch ein eigentümlicher Ausdruck frechen Selbstbewußtseins beigesellte. So gehörte auch sein Begleiter augenscheinlich zu einem der verkommensten Seitenstämme der Apaches, die allmählich die Natur scheuer und daher um so gefährlicherer Raubtiere angenommen haben. Klein, jedoch sehnig gebaut war er, und seine ganze Ausrüstung bestand aus einem zerfetzten Lederhemde, bis zu den Waden hinaufreichenden ledernen Mokassins, einer zerrissenen Navahoedecke und einem kurzen Bogen nebst gefülltem Köcher. Starrend in Staub und Schmutz, hatte seine graubraune Physiognomie, überragt von einem Wust wirren Haares, etwas Krötenartiges. Dieser Eindruck wurde noch verschärft durch die kleinen dreieckigen schwarzen Augen, die zugleich stumpf und tückisch jedem auf sie gerichteten Blick auswichen.

„Hallo, Sykes!" redete Basil den Fremden wenig zuvorkommend an, als er bis auf wenige Schritte vor ihm einge-

Digitized by Google

troffen war, „welcher Wind hat Sie gerade heut hierher geblasen und obenein in 'ner Gesellschaft, der jeder räudige Hund vorzuziehen?"

„Ich gebe Ihnen recht, Freund Basil," antwortete Sykes lachend; „ist der Bursche keine Augenweide, so bleibt er doch ein Menschengebilde, dem man seine Barmherzigkeit nicht versagen soll."

„Verdammt christlich sind Sie plötzlich geworden," versetzte Basil spöttisch, „wenn's nur vorhält. Doch heraus mit Ihrem Anliegen, denn ohne ein solches möchten Sie wohl schwerlich vor meine Thür geraten sein."

„Ein Anliegen, das Ihnen Gewinn einträgt," erklärte Sykes anscheinend gut gelaunt, und Braddon entging nicht, daß er jede Gelegenheit benutzte, ihm einen argwöhnisch prüfenden Blick zuzuwerfen; „da kommt nämlich dieser elende Hungerleider seine anderthalbhundert englische Meilen über die Kieswüsten, um vier Biberfelle für etwas Mehl und einige Ellen Kalikot hinzugeben, wobei für mich wohl eine Gallone Branntwein und einige Pfund Tabak abfallen dürften."

„Das ist Sache Ihres Apachefreundes," erwiderte Basil mürrisch, „an ihn zahle ich, was die Bälge wert sind, das heißt, zuvor sehen," und auf einen Wink Sykes' überreichte der Apache ihm die Bälge, die er auf dem Rücken an seinem Gürtelriemen befestigt hatte.

Basil prüfte sie flüchtig und erhob sich.

„Schneller Handel ist guter Handel," bemerkte er, indem er den beiden Gästen vorauf ins Haus schritt. Eine Viertelstunde weilten sie daselbst. Als sie, der Apache mit seinen Schätzen beladen, wieder im Freien erschienen, begegnete Braddon abermals einem jener seltsam forschenden Blicke Sykes'. Er gab sich indessen das Ansehen, die ihm gezollte Aufmerksamkeit nicht zu gewahren; trotzdem empfand er eine gewisse Erleichterung, als er sich mit

Digitized by Google

dem Apache entfernte. War ihm doch, als ob irgend welche rätselhafte Beziehungen, die eine abermalige Begegnung voraussetzen ließen, sich zwischen ihnen und ihm selber gewebt hätten.

„Ein schlauer Hund," meinte Basil, nachdem er sich wieder zu ihm gesetzt hatte, „aber ich war der Mann dazu, ihm zu dienen. Was kümmert's ihn, wen ich in meinem Hause beherberge? Doch es ist, wie ich sagte: die Angelegenheit hängt mit dem John Kelly zusammen, und meine Seligkeit möchte ich darauf verwetten, daß es sich um ein Geheimnis handelt, von dem die Schurken fürchten, daß es unter die Leute kommen könnte."

„So erkundigte er sich nach den Ursachen, die mich hierher führten?" fragte Braddon.

„Nun ja, wie schon mehrfach früher, wenn ein Fremder bei mir vorsprach, aber auf Umwegen. Zum Henker mit ihm. Durch sein Herumspionieren bringt er's so weit, daß er aus unserem Ort verwiesen wird; wir hier haben 'ne eigene Art, einem Unbequemen auf den Weg zu helfen."

„Trat John Kelly in der That die Reise an, oder beruhten seine Mitteilungen auf leerer Prahlerei?" knüpfte Braddon an das zuvor abgebrochene Gespräch an.

„Keine Prahlerei," erklärte Basil, „und wenn sonst nie in seinem ruchlosen Leben, so meinte er es dieses Mal aufrichtig. Denn kaum eine Woche hatten sie hier gehaust, als er samt seinem Freunde Green 'ne gute Gelegenheit zur Fahrt über die Ebene benutzte."

„Wie lange ist das her?"

„Ungefähr vier Wochen."

„So könnten sie zur Zeit am Missouri eingetroffen sein."

„Höchstens den halben Weg legten sie hinter sich. Bei Gott, Mr. George Braddon, die Schurken scheinen sich in Ihren Gedanken festgesetzt zu haben."

Digitized by Google

„Nicht fester, als sie es wert sind. Näher liegt mir, Zuverlässiges über das Schicksal des verschollenen Franklin Tracy zu erfahren."

„Franklin Tracy?" meinte Basil gedehnt, und den formlosen Filzhut nach dem Hinterkopf hinaufschiebend, wühlte er mit den gekrümmten Fingern in seinem buschigen weißen Haar, „verdammt wenig ist's, das zu meiner Kenntnis gelangte, und unverbürgt obenein —" er brach ab; wie um schärfer zu sehen, neigte er den Kopf nach vorn. Ein Weilchen spähte er die staubige Straße aufwärts, dann rief er mit unverhohlener überschwenglicher Freude aus: „Gott segne meine Augen! Nennen Sie mich blind, wie den elendesten Maulwurf, der im Sonnenschein keine halbe Elle weit sieht, wenn's nicht der Pierre Durillon selber ist, der da angeritten kommt," und sich hastig erhebend, fügte er frohlockend hinzu: „Man sollt's nicht glauben! Wie gerufen! Denn der einzige Mann in der Welt ist's, der Ihnen Bescheid erteilen kann."

Braddon hatte sich dem so begeistert Angemeldeten zugekehrt und betrachtete ihn verwundert. Bot er doch das Bild eines Banditen, dem er, wenn ihm an einsamem Ort begegnend, gewiß höflich ausgewichen wäre. Nachlässig, wie jemand, dem alle Schrecknisse der Welt ebenso gleichgültig, wie das eigene Aeußere, hing er auf dem Sattel, wodurch man über die Länge seiner Gestalt getäuscht wurde. Oben mit einem verschlissenen farblosen Flanellhemde angethan, das durch einen breiten Gurt um die Hüften zusammengeschnürt wurde, vervollständigten nach indianischem Muster geschnittene Lederbeinkleider seinen Anzug. Fettig glänzend, brettartig verhärtet und mit dem Besatz langer feiner Riemen auf den Nähten, erschienen sie wie ein Hohn auf die Perlenstickerei der noch wohlerhaltenen Mokassins. Von dem hageren schwarzbärtigen Gesicht, über welches das unter dem zerknitterten

Digitized by Google

Filzhut hervorquellende Haar bis zu den Brauen niederfiel, war nicht mehr zu ſehen, als Augen, Naſe und die etwas vorſpringenden ſonnverbrannten Backenknochen. Hinter ihm ritt nach Männerart eine vom Kopf bis zu den Füßen in verſchoſſenes Scharlachrot gekleidete junge Indianerin, der drei mittels Fangleinen hintereinander vereinigte hochbeladene Muſtangs folgten.

Schon aus einiger Entfernung hatten die beiden alten Freunde geräuſchvolle Grüße ausgetauſcht. Als Pierre aber vom Pferde ſprang, vor Baſil hintrat und ihn ſtürmiſch umarmte, meinte Braddon nie einen Mann geſehen zu haben, der trotz der langen knochigen Geſtalt mehr Geſchmeidigkeit und Selbſtbewußtſein in Haltung wie Bewegungen offenbart hätte.

„Bei Gott!“ rief Pierre begeiſtert aus, „den granitenen Baſil wiederzuſehen iſt mir eine wahre Herzſtärkung. Hab' oft an dich gedacht da oben am Yellowſtone, wenn ich in 'ner Falle drinnen ſaß und meine liebe Not hatte, ſamt Firefly und den Mähren ungeſchunden wieder herauszuſchlüpfen. Der Satan über die Blackfeets.“

„Das liegt hinter dir,“ erwiderte Baſil lachend, „ob ein goldener Kronleuchter über dem Schädel ſchwebt oder ein Tomahawk, macht keinen Unterſchied, ſolange man ſich 'ne undurchlöcherte Haut bewahrt. Scheinſt trotz aller Blackfeets von 'ner guten Jagd reden zu können,“ und er wies auf die beladenen Pferde.

„Von einer erträglichen, und Firefly hat das Ihrige dazu beigetragen,“ beſtätigte Pierre, „denn die iſt beim Fallenſtellen und Verwittern doppelt ſo viel wert, wie drei weiße Partner, mit denen man ſich in den Profit teilen muß. Hallo, Firefly! Herunter von dem Gaul und begrüße deinen alten Freund,“ und ſchüchtern, jedoch bereitwillig folgte die junge Indianerin ſeinem Befehl. Und weiter, nachdem ſie von Baſil herzlich willkommen

Digitized by Google

geheißen worden war: „Jetzt rege die Hände und sorge zunächst für die Tiere —"

„Und ich will des Henkers sein, wenn ich dulde, daß deine Frau auf meinem Grund und Boden wie ein Peon*) arbeitet," fiel Basil lebhaft ein. Er pfiff auf dem Finger und fuhr fort: „Eine Schande wär's für mich, aber auch für dich, denn wo du bleibst, da findet auch die braune Lady ein gemächliches Unterkommen." Er erteilte zwei herbeigeeilten jungen Mexikanern seine Anweisungen, und wandte sich wieder an Pierre: „Ist dir's recht, so schaffen wir die Ballen in den Magazinraum. Um Irrtümer zu vermeiden, mögen wir nachher die Bälge auszählen —"

„Zähle du und der Teufel," unterbrach Pierre ihn leichtfertig, „ob's dreißig oder vierzig sind ohne die Hirschhäute und einige Bärendecken im Winterhaar, kümmert mich wenig. Berichtige alles auf deine Art und laß mich ungeschoren. Nur drei Elkhäute behalte ich für mich; die hat Firefly so weich gegerbt, daß eine Gouverneurstochter sie als Hemdenlinnen benutzen könnte, ohne sich Splitter in den Leib zu reißen."

„Wie du sagst, soll's geschehen," versetzte Basil sorglos, „aber bei der ewigen Versöhnung! Da stehen wir mit trockenen Zungen und reden, als befänden wir uns allein auf der Welt, während ein Gentleman aus den Staaten darauf wartet, näher mit dir bekannt zu werden. George Braddon wird er gerufen, nebenbei ein Mann, der um sich weiß und kein Wort redet, ohne es vorher ordentlich überlegt zu haben."

Einen scharf prüfenden Blick senkte Pierre in Braddons Augen. Dann klärte sein Gesicht sich auf, und ihm die Hand reichend, fragte er verwundert: „Mich kennen zu lernen?"

---

*) Pferdeknecht.

Digitized by Google

„Ich hörte und sah genug von Ihnen in diesen Minuten, um es selbst dann dringend zu wünschen, wenn unser gemeinschaftlicher Freund es mir nicht angeraten hätte."

„Geschah das," versetzte Pierre, wieder in sein leichtfertiges Wesen verfallend, „so hatte er auch Ursache dazu."

„Und eine gute Ursache obenein," bestätigte Basil, „aber davon mehr, nachdem wir 'nen festen Trunk zu uns genommen haben. Hallo, Firefly, geh zu meiner Alten hinein und vermelde, sie möchte ein halb Dutzend Pfund Fleisch herrichten. Kannst ihr dabei zur Hand gehen, denn der Rheumatismus steckt ihr in den Gliedern, daß sie so steif geworden, wie 'ne gedörrte Büffelhaut," und der sich Entfernenden ins Haus folgend, ließ er sich mit seinen Gästen vor einem schwer gezimmerten Tisch nieder, den binnen kurzer Frist alles zu einem Grog Erforderliche beschwerte. Bald darauf klirrten die Gläser, und ungesäumt führte Basil die Fortsetzung des Gespräches herbei, in welchem er durch Pierres Ankunft unterbrochen worden war.

„Ja, der Franklin Tracy," ging dieser sofort zu Braddon gewendet darauf ein, „und wenn es je einem Menschen unverdient schlecht erging, so war er es. Viel mag er selber dadurch verschuldet haben, daß er nicht nur keinem traute, sondern auch in jedem einen Todfeind witterte, und gerade durch seine Aengstlichkeit verdarb er alles. Dabei war er ein Mann, der's mit 'nem Grizzly aufgenommen hätte. Sahen aber alle auf ihn hin, wie auf einen Missethäter, der Entdeckung fürchtet, so standen der John Kelly und sein Partner zu ihm, und hängen will ich, wenn nicht gerade das ihm zum Verderben gereichte. Daß die Schurken es nicht ehrlich mit ihm meinten, lag auf der Hand, und so erwachte in mir der Argwohn, er habe vielleicht um eine ihrer Hauptschandthaten gewußt

Digitized by Google

und fürchte daher, aus dem Wege geräumt zu werden. Und ein großes Geheimnis trug er auf dem Herzen, darüber konnte ich mich während meines kurzen Verkehrs mit ihm nicht täuschen; doch wie ich es auch anstellen mochte, ihn zum Reden zu bringen: trotz des Vertrauens, das er mir bewies, ließ er nie ein Wort darüber verlauten. Nur einmal gestand er, daß er sich unter der Gesellschaft am Pike's Peak nicht sicher fühle und daher zu flüchten beabsichtige. Ich wendete zwar ein, daß ein ehrlicher Mann überhaupt nicht zu flüchten brauche, sondern frei gehen könne, wohin es ihm beliebe, allein er wollte nicht heraus mit der Sprache. Eigensinnig bestand er darauf, daß man ihm heimlich nachstelle und es für ihn keine andere Rettung gebe, als sich unbemerkt aus dem Staube zu machen, und zwar auf einem Wege, wo ihn nicht leicht jemand suche. Dann bat er mich, ihm in der Richtung nach den Moquistädten davon zu helfen, und bekannte offenherzig, von dort aus 'ne Gelegenheit nach dem Gilastrom hinunter zu suchen, wo die Straße nach 'nem kalifornischen Hafenplatz offen vor ihm liege. Erst nach langem Hin- und Herreden sagte ich zu. Ich war ihm eben von Herzen zugethan, und so brachen wir in einer hellen Mondnacht auf und Firefly mit. Meinten wir aber, unentdeckt entkommen zu sein, so hatten wir uns getäuscht; dafür erhielt ich später unwiderlegliche Beweise, und leider zu seinem Schaden.

Fünf Tage ritten wir ohne viel Rast, als wir endlich in Mooshahneh, der nächsten Moquistadt, eintrafen. Dort war ich bekannt und zugleich befreundet mit Kiawe, einem der angesehensten Häuptlinge. Von ihm wurden wir gastlich aufgenommen und blieben noch mehrere Tage beisammen. Franklin schien's in dem wunderlichen Bau ausnehmend zu gefallen; vor allem fühlte er sich gegen Nachstellungen gesichert, so daß er beschloß, daselbst zu

Digitized by Google

überwintern. An den Winter war aber noch lange nicht zu denken; und so mag er in der Besorgnis, daß durch ein unbewachtes Wort die vermeintlichen oder wirklichen Feinde auf seine Fährten gelenkt werden könnten, seine Pläne mit Bedacht sogar vor mir verborgen haben. Wunderbar, wenn ein gesunder Mann überall Gespenster sieht und keinen Schritt ohne Furcht thut. Wunderbarer aber noch muß das Geheimnis gewesen sein, das ihn um den klaren Menschenverstand brachte, seine Feinde dagegen zu Anstrengungen trieb, für die ich beim besten Willen keine Erklärung zu finden wüßte.

Als ich von ihm schied, sprach er von Wiedersehen, und für meine Gefälligkeit dankend, bot er mir ein Stück Geld für geleistete Dienste. Ich verschmähte es schon allein aus Freundschaft und weil ich Mitleid mit ihm hatte. Beim alten Kiawe wußte ich ihn gut aufgehoben, und das genügte mir. Seitdem sah und hörte ich nichts mehr von ihm.

Auf dem Rückwege nach Taos waren wir zwei Tage geritten und es dunkelte schon, als wir, nach einer geeigneten Lagerstätte auslugend, hinter einem Busch Feuerschein entdeckten. Wir ritten darauf zu und fanden keinen anderen, als John Kelly, der sich daselbst mit zwei Gefährten für die Nacht eingerichtet hatte. Sie behaupteten, sich auf dem Wege nach der Sierra de la Plata zu befinden, um nach ergiebigen Silberadern zu forschen. Nach Franklin fragte er nicht, und ich selber erachtete es für überflüssig, seinen Namen zu nennen. Folgenden Morgens zogen die drei Lumpen westlich, wogegen ich und Firefly die Richtung auf Taos hielten.

Meine Zeit hier beim Basil war beinahe abgelaufen, als John Kelly plötzlich wieder auftauchte und von 'ner erfolglosen Reise zu erzählen wußte, und das weitere erfuhren Sie bereits. Als das Gerücht von dem gewalt-

Digitized by Google

samen Tode des älteren Tracy in Umlauf kam, hatte ich bereits ein Stück Prairie hinter mich gelegt. Wenn aber der Verdacht des Mordes auf John Kelly lastet, so liegt der Argwohn nahe, daß der Franklin ebenfalls durch ihn ums Leben kam. Damit wäre das Geheimnis begraben, das ihn zu dem doppelten Verbrechen trieb und den beiden Brüdern bis zu ihrem Ende keine ruhige Stunde gönnte."

„Trotzdem liegt mir viel daran, Zuverlässiges über das Schicksal des unglücklichen Franklin auszukundschaften," versetzte Braddon, als Pierre seine Erzählung schloß.

„Sie kennen das Geheimnis, das den beiden zum Verderben gereichte?" fragte Pierre gespannt.

„Das nicht, aber es giebt Menschen, die ihnen sehr nahe standen und noch heute um sie trauern, und die sind es, in deren Auftrage ich mich zur Zeit hier befinde. Sie vertretend, bin ich entschlossen, das Aeußerste aufzubieten, die Ursachen zu ergründen, die ihnen verhängnisvoll wurden."

„Vielleicht fänden Sie Aufschlüsse in Mooshahneh bei meinem Freunde Kiawe. Er sah den jungen Tracy zuletzt, muß also um seinen Verbleib wissen."

Braddon sann nach. Seine nächste Regung war, auf den Vorschlag einzugehen. Dem aber stand gegenüber, daß er alles daran setzen mußte, auf die Spuren des berüchtigten John Kelly zu gelangen und, wenn irgend möglich, auf die eine oder die andere Art jenes Geheimnis von ihm zu erpressen und damit zugleich die Beziehungen kennen zu lernen, die sich zwischen ihm und den beiden Brüdern webten. Dies erwägend, antwortete er erst nach einer Weile: „Gern würde ich meine Nachforschungen in den Moquistädten fortsetzen, wäre ich nicht durch Verpflichtungen gebunden, die mich nach dem Osten rufen. Den von Ihnen angeregten Plan gebe ich indessen nicht

Digitized by Google

auf; wohl aber mag Jahr und Tag darüber hingehen, bevor ich hierher zurückkehre."

„In Jahr und Tag bin ich wieder Gast meines Freundes Basil," erwiderte Pierre leichtfertig, wie jemand, der nicht mit Zeit oder Entfernungen rechnet, „und wenn jemand in der Welt, so sind Sie es, dem zuliebe ich mich zu einem abermaligen Besuche der wunderlichen Städte entschließe. Auch mir liegt daran, Aufschluß über Franklins Ende zu erhalten, oder ich erlebe noch, daß John Kelly, der mich zuletzt in seiner Begleitung beobachtete, mir selber die Verantwortlichkeit für sein Verschwinden zuwälzt."

Damit war das Uebereinkommen abgeschlossen, und lustig klirrten die Gläser aneinander, als die drei Männer, die so auffällig drei verschiedene Lebensabschnitte veranschaulichten, es in gutem El-Pasowein besiegelten. —

Die Tage, die Braddon noch im freundschaftlichen Verkehr mit den Jägern verbrachte, benutzte er dazu, ausführlich an Dixon zu berichten und ihn davon in Kenntnis zu setzen, daß er seine Entscheidung und ferneren Ratschläge in New York erwarte. Sein nächster Weg führte ihn südlich nach Santa Fé, von wo aus eine regelmäßige Post zwischen Neu-Mexiko und dem Missouri vermittelte.

Viertes Kapitel.

Heimliche Feinde.

Verhältnismäßig schnell hatte Braddon die Reise nach New York zurückgelegt. In dem ihm fremden überstürzten Getriebe der Millionenstadt fühlte er zunächst seinen Mut sinken. Doch einmal auf der Fährte, versäumte er nichts, wodurch die ihm zugefallene Aufgabe hätte gefördert werden können. Täglich besuchte er die Bureaus der Dampfschiff-

Digitized by Google

fahrts-Gesellschaften, um die Listen der abgehenden Reisenden einzusehen, und immer erfolglos. Außerdem versäumte er nie, so oft ein nach Deutschland bestimmter Dampfer zur Abfahrt aufheizte, sich rechtzeitig einzustellen, um die an Bord gehenden Passagiere vor sich vorüberschreiten zu lassen.

So waren drei Wochen verstrichen und die ihm von Dixon zugefertigten Ausweise wie die erforderlichen Geldmittel befanden sich in seinem Besitz, als er abermals durch einen Dampfer angelockt wurde, der, wie das weithin leuchtende Brückenschild verkündete, nach einer deutschen Hafenstadt bestimmt war. Mehr aus Pflichtgefühl, als nach den vielen Täuschungen noch von ernsteren Hoffnungen beseelt, trat er vor den die Landungsbrücke abschließenden Schlagbaum hin. Dort trennten ihn nur drei Schritte von dem schmalen Durchgang, in welchem die Passagiere ihren Fahrschein vorzuzeigen hatten. Allmählich wurde er von Leuten eingeengt, die Neugierde herbeiführte oder scheidenden Freunden und Bekannten das Geleite bis dahin gegeben hatten. Selbst wenig bemerkbar, überwachte er jeden nach der Brücke Hinaufschreitenden aufmerksam. Sogar die Kofferträger prüfte er argwöhnisch.

Eine Stunde verstrich. Schriller entwanden die geknechteten Dämpfe sich den Sicherheitsventilen; heftiger zerrten die mächtigen Schaufelräder an ihren Fesseln und lichter wurde die Reihe der an Bord eilenden Passagiere. Mißmutig zur Seite schauend, fiel ihm ein Herr auf, der offenbar den Schutz der vor ihm Stehenden suchte und zwischen deren Köpfen hindurch gleich ihm den Durchgang im Auge behielt. Für die geräuschvolle Umgebung schien er keinen Sinn zu haben. Es ruhte sogar eine gewisse Stumpfheit auf seinen Zügen, die in seltsamem Widerspruch mit der Beweglichkeit seiner Augen stand. Nach einer Weile abermals auf ihn hin sehend, gewahrte er,

Digitized by Google

daß er den Kopf ein wenig zur Seite neigte, um in seiner beengten Stellung eine freiere Aussicht zu erhalten. Unwillkürlich folgte Braddon der Richtung seiner Blicke. Dieselben ruhten auf drei Männern, die eine kurze Strecke vor der Barriere die letzten Scheidegrüße wechselten. Zwei derselben kehrten ihm den Rücken zu und verdeckten zugleich den vor ihnen stehenden dritten.

„Platz da vorn!" hieß es aus der sich stauenden Reihe der Gepäckträger.

Die beiden ersteren traten in die zur Vermittelung des Verkehrs dienende Oeffnung. Während der vordere den Fahrschein hervorsuchte, fand Braddon Gelegenheit, seine Erscheinung eingehender zu prüfen, und glaubte seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen, als er Merkmale an ihm entdeckte, die mit den genauen Beschreibungen Dixons und Basils übereinstimmten. Beide waren nach Art vornehmer Amerikaner gekleidet und trugen wie solche eine gewisse Nichtachtung der mit ihnen demselben Ziel Zustrebenden zur Schau. Als hätte das Glück Braddon noch besonders begünstigen wollen, zeigte der von ihm mit atemloser Spannung Beobachtete über die Schulter seines Begleiters hinweg dem beaufsichtigenden Beamten den Fahrschein, eine Bewegung, die es ihm ermöglichte, sich zu überzeugen, daß an der gehobenen rechten Hand der Mittelfinger bis auf einen kurzen Stumpf fehlte.

Bei diesem Anblick, der die letzten Zweifel ausschloß, bemächtigte sich seiner gleichsam lähmende Bestürzung, und bevor er, in dem unbestimmten Drange, ihn aufzuhalten, sein Verfahren erwog, hatte er den Namen John Kelly laut ausgestoßen.

Die beiden Reisenden, die bereits einige Schritte nach der Brücke hinauf gethan hatten, fuhren herum. Doch anstatt Braddon, faßten sie, sichtbar betroffen, jenen Herrn ins Auge, der ihnen bis dahin nachgespäht hatte,

Digitized by Google

jetzt aber teilnahmslos über die sich langsam vorwärts schiebenden Fahrgäste und Gepäckträger hinweg nach dem Dampfer hinüber sah. Ihr bisheriger Begleiter, der sich in dem Gedränge verlor, wendete dagegen keinen Blick mehr von dem eigentlichen Rufer.

Für jeden anderen war der Name ungehört oder unbeachtet verhallt. Auch auf die beiden Genossen schien er keine weitere Wirkung ausgeübt zu haben. Wie einen Irrtum belachend und sorglos heitere Bemerkungen austauschend, begaben sie sich an Bord.

Unter dem Eindruck des eben Erlebten hatte Braddon sich nicht mehr gerührt. Schwebte ihm vor, um sie nicht aus den Augen zu verlieren, sich ihnen anzuschließen, so stand er vor einer Unmöglichkeit. Die öffentliche Aufmerksamkeit aber auf sie hin zu lenken, hätte höchstens dazu geführt, daß sie ihm gewissermaßen unter den Händen verschwanden. Es blieb ihm daher nur übrig, bis zum Schluß auf seinem Posten auszuharren und sich zu überzeugen, daß sie nicht dennoch im letzten Augenblick an Land zurückkehrten.

Doch angestrengt, wie er spähen mochte: nachdem sie in dem Gewühl gewissermaßen versunken waren, bemerkte er nichts mehr von ihnen. Erst eine halbe Stunde später, als nach den üblichen Glockensignalen die Laufplanke eingezogen wurde und das mächtige Schiffsgebäude sich von der Brücke trennte, begab er sich nach einer Stelle hinüber, von wo aus er dem scheidenden Dampfer noch eine Weile nachzusehen vermochte. In ernste Betrachtungen über die nunmehr von ihm einzuschlagenden Schritte vertieft, entging ihm, daß ein noch verhältnismäßig junger Mann von unansehnlicher Gestalt mit scharfem Fuchsgesicht, schwarzem Haar und ähnlichem dünnen Bart aus der Ferne ihn fortgesetzt argwöhnisch überwachte. Seiner früher ansichtig zu werden, hatten die in dem Gedränge mit ihm verkehrenden Genossen Braddon gehindert.

Digitized by Google

Die Leute vor der Landungsbrücke hatten sich zerstreut. Auch Braddon trat seinen Weg in die Stadt hinein an, der ihn dicht an dem ihn Beobachtenden vorüberführte. Neben ihm eingetroffen, grüßte dieser höflich, woran er die Frage nach irgend einer beliebigen Straße schloß. Flüchtig betrachtete Braddon die sich wenig empfehlende Erscheinung, die an ihrem Englisch als Deutscher nicht zu verkennen. Er empfing offenbar einen unangenehmen Eindruck; denn seinen Weg fortsetzend, antwortete er ablehnend: „Ich bin selber unbekannt hier."

Anstatt Verdruß zu verraten, blickte der Fremde ihm eigentümlich lauernd nach, worauf er, eine Strecke zurückbleibend, dieselbe Richtung mit ihm verfolgte.

Mit den kühnsten Plänen beschäftigt, die durch das zwar längst erhoffte, jetzt aber dennoch unerwartete Zusammentreffen mit den Gesuchten wachgerufen worden, war Braddon in die nächste Querstraße eingebogen, als von hinten ein Mann neben ihn hin trat, in dem er sofort denselben Herrn wiedererkannte, der ihm schon in dem Gedränge aufgefallen war. Unwillkürlich wich er ein wenig zur Seite, als jener sich ihm abermals näherte und ihn höflich, jedoch mit einer gewissen Entschiedenheit anredete.

„Sie haben wohl die Güte, mich zu begleiten," sprach er, und den leichten Sommerüberzieher öffnend, lenkte er Braddons Aufmerksamkeit auf ein silbernes Schild, durch welches er sich als Sicherheitsbeamten auswies. Er entdeckte peinliches Erstaunen in den Zügen des verwundert Zurücktretenden und fuhr beinahe gebieterisch fort: „Bitte, vermeiden Sie Aufsehen. Lassen Sie uns freundschaftlich nebeneinander bleiben, wie Leute, deren Ziel die nächste Trinkhalle. Wir mögen unterdessen die Zeit mit sorglosem Geplauder verkürzen; allzuweit haben wir nicht."

„Aber wohin, wenn ich fragen darf?" versetzte Braddon befremdet.

Digitized by Google

„Beunruhigen Sie sich nicht. Vielleicht genügt, wenn ich Sie betreffs eines rätselhaften Ereignisses um Auskunft ersuche: Sie riefen einen der sich an Bord des Dampfers begebenden Reisenden, den sie unzweifelhaft seit Stunden und heute nicht zum erstenmal erwarteten, mit dem Namen John Kelly an. Ich setze voraus, Sie sind näher bekannt mit ihm."

Braddon atmete auf und gab eine kurze Erklärung, ohne indessen entlassen zu werden, und der Beamte sprach weiter: „Sie scheinen in der That nicht zu wissen, daß dieser John Kelly, der nach langer Abwesenheit vor fünf Wochen plötzlich wieder hier auftauchte, als ein Herr Franklin Tracy Deutschland zu beglücken beabsichtigt."

„Franklin Tracy?" wiederholte Braddon erstaunt, und hätten wirklich noch Zweifel über die von den beiden Missethätern verfolgte Zwecke gewaltet, so wären sie jetzt zerronnen.

„Franklin Tracy," bestätigte der Beamte, „Bill Green heißt sein Genosse, und beide zählen zu den listigsten und verruchtesten Gaunern, die es je verstanden, der Gerichtsbarkeit sogar die kleinste Handhabe zu ihrer Verhaftung vorzuenthalten. Sie wurden von einem jungen Mann angeredet, einem Deutschen, der zwischen den Verbrechern auf dieser Seite des Ozeans und denen auf der anderen vermittelt; sahen Sie ihn je zuvor?"

„Niemals. Meinen Widerwillen gegen den zudringlichen Burschen gab ich durch eine kurze Abfertigung zu verstehen."

„Man kann Widerwillen heucheln, eine Bemerkung, die aus dem Munde eines Detektivs sicher gerechtfertigt. Für Sie spricht, daß Sie durch den Ausruf seine Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Schwerlich ahnen Sie, daß er Sie seitdem nicht aus den Augen verlor, Sie auch jetzt noch in Ihrem Verkehr mit mir argwöhnisch überwacht. Er kennt mich vom Ansehen so genau, wie ich ihn."

Digitized by Google

„Trotzdem geht er frei umher?"

„Wir gebrauchen ihn noch. Ohne ihn, der kaum einen Schritt unbewacht thut, möchte es uns weniger leicht gelungen sein, auf die Fährte des berüchtigten John Kelly zu geraten. Seine Schlauheit stempelt ihn übrigens zu einem der gefährlichsten Gegner. Sie sind Neuling hier, ich ermahne Sie daher dringend, solange Sie in New York weilen, auf der Hut zu sein, keinem Unbekannten zu trauen. Es verschwanden schon früher Menschen hier spurlos und zwar um geringerer Ursachen willen, als die Kenntnis eines mit Bedacht verheimlichten Namens."

Eine größere Strecke legten sie schweigend zurück, der Detektiv seinen unfreiwilligen Begleiter fortgesetzt beobachtend, Braddon in dem beruhigenden Bewußtsein, vom Zufall begünstigt, den ersten verheißenden Schritt zur Lösung einer Aufgabe gethan zu haben, die ihm bisher als schwer, wenn nicht gänzlich unerfüllbar vorschwebte. Seine weit in die Zukunft schweifenden Gedanken fanden ihren Abschluß, als sie vor dem Polizeibureau eintrafen, wo er dem Chef der Kriminalabteilung vorgeführt wurde.

Dort mußte er abermals ein strenges Verhör über sich ergehen lassen. Seine offenherzigen Antworten nahmen für ihn ein, zumal er alle Aussagen mit vollgültigen Beweisen zu belegen vermochte. Dagegen erregten seine ausführlichen Schilderungen in um so höherem Grade Erstaunen, als man keine Erklärung für die Ausdauer fand, mit der John Kelly unter den erdenklichsten Opfern eine ganze Familie bis ins Grab hinein verfolgte und nunmehr ohne Zweifel seine Nachstellungen auf die jenseits des Ozeans lebenden Verwandten zu übertragen beabsichtigte. Hegte man Mutmaßungen, die durch Braddons Aufschlüsse wachgerufen worden, so wurden sie bedachtsam vor ihm verheimlicht. Andererseits billigte man seinen Plan, den beiden Verbrechern nach Europa zu folgen und

Digitized by Google

sich dort gewissermaßen an ihre Fersen zu heften. Seine Hoffnung gipfelte darin, durch sie vor die Thür der rätselhaften Bumbootwachtel geführt zu werden, dann aber in die Lage zu geraten, die Rechte der verstorbenen Rosa Tracy und ihrer Tochter und Geschwister mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu vertreten.

Auf seine Frage, weshalb man sich der beiden berüchtigten Abenteurer nicht bemächtigt habe, erfolgte eine ausweichende Erklärung. Man räumte nur ein, daß sie Mitglieder einer über beide Erdteile verbreiteten Verbrecherbande seien, in deren finsteres Treiben man zunächst einen klaren Einblick zu gewinnen wünsche. Zum Schluß wurde er ohne Angabe einer Ursache verpflichtet, während der Dauer seiner Anwesenheit in der Stadt zu einer bestimmten Stunde des Morgens und des Abends sich auf dem Bureau zu melden, außerdem in dem von ihm gewählten Gasthofe genau zu hinterlassen, wohin der eine oder der andere Ausflug ihn geführt habe. —

Fünf Tage waren seitdem verstrichen, und innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden sollte der Dampfer, auf dem Braddon zu reisen gedachte, den Hafen verlassen. Obwohl in der Riesenstadt stündlich immer neuen Abwechselungen begegnend, meinte er doch, den Zeitpunkt des Aufbruchs nicht erwarten zu können. Unabläßig folterte ihn die Besorgnis, seinen Bestimmungsort zu spät zu erreichen, um von den Angehörigen der hingeopferten jungen Frau ein größeres Unglück abzuwenden. Der Abend war hereingebrochen und die Stunde schlug, zu der er sich in dem Polizeibureau vorzustellen hatte. Hin und wieder einen Blick auf die Uhr werfend, wandelte er in seinem Zimmer unruhig auf und ab, als ein geschlossener Wagen vor dem Hause anhielt und bald darauf ein Kriminalbeamter bei ihm eintrat.

„Ich komme im Auftrage des Chefs," redete er ihn

Digitized by Google

mit dringlicher Hast an, indem er eine dessen Namen tragende Karte überreichte; „ich soll Sie ersuchen, mich umgehend zu begleiten. Neue Entdeckungen in der Ihnen bekannten Angelegenheit erfordern gebieterisch, Sie Personen gegenüber zu stellen, in deren Hände die Fäden des verderblichen Gewebes zusammenlaufen, um demnächst einen entscheidenden Schlag zu führen. Um keine Zeit zu verlieren, begab der Chef in Begleitung einiger zuverlässiger Männer sich bereits auf den Weg. Er erwartet sie an Ort und Stelle. Nicht nur die größte Eile ist geboten, sondern auch die peinlichste Vorsicht, um zu verhüten, daß das Unternehmen vielleicht im letzten Augenblick noch scheitert."

Er sprach noch, als Braddon, seinen Eifer teilend, schon gerüstet vor ihm stand. Eine Minute später bestiegen sie den Wagen, der alsbald in scharfer Gangart davon rollte. Auf das von Braddon angeregte Gespräch ging der Beamte bereitwillig ein; vergeblich aber suchte er Näheres über das geheimnisvolle Unternehmen zu erfahren. Nur bis zu einer bestimmten Grenze kam sein Führer ihm mit kurzen Mitteilungen entgegen, sich darauf berufend, selbst nicht weiter unterrichtet zu sein.

Eine halbe Stunde waren sie der hell erleuchteten und reich belebten Hauptstraße nachgefolgt, als Braddon eine Frage nach der Dauer der Fahrt hinwarf. Die Antwort lautete, daß diejenigen, denen der nächtliche Angriff gelte, nicht in den Schlupfwinkeln verrufener Gassenviertel zu suchen seien, sondern außerhalb der Stadt, wo sie Nachstellungen weniger zu befürchten brauchten. Und weiter ging es und immer weiter, bis endlich das letzte geräuschvolle Treiben hinter ihnen zurückblieb, nur noch hier und da aus Gartenanlagen vereinzelte erleuchtete Fenster zu ihnen herüberblinzelten.

Auf einer Stelle, wo statt der bisherigen Gitter und

Digitized by Google

Mauern einfachere Einfriedigungen die Landstraße begrenzten, bog der Wagen in einen schmalen Weg ein, den Bretterzäune und Hecken einengten, über die hier und da Baummassen hinausragten. Es war eine Gegend, bis wohin die höhere Verwertung des Grund und Bodens noch nicht zur Anlage von Villenkolonien geführt hatte. Noch zweimal bog der Wagen von der innegehaltenen Richtung in kurzen Zwischenpausen ab, bevor er endlich zum Stillstand gelangte.

Als Braddon, dem Beamten folgend, den Wagen verließ, fielen seine Blicke auf ein kleines einstöckiges Haus mit hohem Erdgeschoß. Wie er notdürftig unterschied, bestand es aus massiven Ziegelsteinmauern, die noch aus den holländischen Zeiten herzurühren schienen. Der Vorplatz war nicht eingefriedigt, sondern mit verwildertem Gebüsch bewachsen. Es erzeugte den Eindruck, als ob das vereinsamte Gebäude der letzte Ueberrest eines Farmgehöftes, dessen Ackerland in den Besitz von Spekulanten übergegangen. Zu beiden Seiten des Einganges, zu dem sechs oder sieben Stufen hinauf führten, lagen je zwei Fenster, deren Laden dicht geschlossen. Die Treppe ersteigend, ließ der Beamte den rostigen Meldehammer zweimal mit gemäßigter Schwere auf seinen Amboß fallen. Die Thür öffnete sich und vor ihnen stand eine sauber gekleidete weibliche Gestalt, das gehobene Licht mit der Hand beschattend, daß dessen Schein die beiden Herren voll traf, ihr eigenes Gesicht dagegen sich nur matt auszeichnete.

„Ist der Chef anwesend?“ fragte der Beamte, seine Stimme beinahe bis zum Flüstern dämpfend.

„Vor einer Stunde fuhr er vor,“ hieß es ebenso vorsichtig zurück; „den Wagen schickte er fort. Dann entfernte er sich mit den beiden Gehilfen.“

„Hinterließ er keinen Auftrag?“

Digitized by Google

„Er meinte, die Dauer seiner Abwesenheit hänge von Umständen ab. Der Zeuge müsse ihn hier erwarten."

„Und ich?"

„Sie sollen ihm auf dem bekannten Wege folgen."

„Ist Ihr Vater zu Hause?"

„Er schloß sich als Führer an. Die Herren beabsichtigten, einem Pfade über die Felder zu folgen; der ist in der Dunkelheit leicht zu verfehlen."

Der Beamte sann nach und wendete sich an Braddon, ihn höflich auffordernd, einzutreten. Bevor er sich entfernte, fragte er, ob für Erfrischungen gesorgt sei.

„Alles bereit," erklärte das Mädchen eintönig, „Ihr Chef meinte, die Nacht sei lang und der Zeuge vielleicht um sein Abendessen gekommen."

„Dann auf Wiedersehen, Herr Braddon," versetzte der Beamte, „hoffentlich wird Ihre Geduld auf keine zu lange Probe gestellt," und die Treppe hinuntersteigend, begab er sich nach dem Wagen hinüber. Ein kurzes Gespräch führte er mit dem Kutscher, die Zeit seiner Rückkehr mit ihm vereinbarend, worauf dieser die Pferde antrieb. Er selbst schlich noch einmal zurück und drehte den in der Hausthür steckenden Schlüssel vorsichtig. Ebenso behutsam schlüpfte er die Treppe hinunter und, sich durch das Gebüsch drängend, nach dem Hausgiebel herum. Dort öffnete er einen angelehnten Fensterladen des Erdgeschosses, und durch die enge Nische sich rückwärts hindurchwindend, stieg er auf der anderen Seite gegen fünf Fuß tief hinab. Kurze Zeit tastete er im Finstern umher. Eine Thür knarrte leise. Matter Lichtschein erhellte flüchtig den kellerartigen Vorraum. Gedämpfte Männerstimmen ertönten, verhallten aber sogleich wieder.

Obwohl befremdet durch die Art der Vorbereitungen zur Verhaftung wenn auch nur verdächtiger Personen, jedoch nicht im entferntesten beunruhigt, war Braddon

Digitized by Google

seiner Führerin in ein kleines dumpfiges Zimmer gefolgt, dessen nackte Wände und sehr einfache, heillos vernachlässigte Ausstattung einen unfreundlichen Eindruck erzeugten. Sein erster Blick fiel auf einen runden Tisch, auf welchem, von einer trübe brennenden Lampe melancholisch beleuchtet, mehrere Teller mit kalten Speisen, zwei volle Flaschen und mehrere Weingläser standen. Nachlässig kehrte er seine Aufmerksamkeit der Bewohnerin der abgeschiedenen Häuslichkeit zu, die, unverkennbar mit Widerwillen, sich an dem Tisch zu schaffen machte. Ihm entging nicht, daß sie mit Fleiß vermied, seinen Blicken zu begegnen. Kaum sechsundzwanzig Jahre alt, waren die Reize, die ihr Antlitz ursprünglich in höherem Grade schmückten, doch schon gewelkt. Eine eigentümliche Bitterkeit lagerte statt deren auf den krankhaft bleichen Zügen, während ein tiefer Leidenszug zu beiden Seiten des Mundes gleichsam um Mitleid flehte.

In dem Gefühl, daß sie für eine Unterhaltung unzugänglich, begann Braddon auf und ab zu schreiten. Empfand er wirklich das Seltsame seiner Lage, so wurde es überwogen durch Mutmaßungen über die Ursache, wegen deren man ihn zu dem geheimnisvollen Verfahren herangezogen hatte. Die schweigsame Person schien er vergessen zu haben. An das Sofa gelehnt stand sie und verfolgte seine Bewegungen mit Blicken, in denen abwechselnd finstere Entschlossenheit und mildere Anwandlungen sich spiegelten. Es war ersichtlich, die kräftige Mannesgestalt mit der zuversichtlichen Haltung und dem von wohlwollender Ruhe beherrschten Gesicht flößte ihr an Bewunderung grenzende Achtung ein. Dann kam es wieder über sie, als habe sie irgend welcher Regungen sich geschämt und den Dämonen der Weltverachtung und bösen Hohnes in erhöhtem Grade unumschränkten Einfluß auf sich eingeräumt. Mehrfach öffnete sie die Lippen, doch

Digitized by Google

bevor ein Laut sie verließ, schienen ihre Züge unter einem eisigen Hauch zu erstarren.

Endlich blieb Braddon vor ihr stehen und bemerkte freundlich: „Sie wohnen recht einsam. Es ist um so beklagenswerter, weil Sie nicht dagegen geschützt sind, in häßliche Ereignisse — wenn auch nur mittelbar — verwickelt zu werden."

Das Mädchen hatte die Farbe gewechselt. Der Ton, in welchem Braddon zu ihr sprach, übte offenbar eine einschneidende Wirkung aus, denn sie erwiderte mit tiefem Organ rauh: „Habe ich um Ihr Mitleid gebeten?"

„Man kann Teilnahme hegen, auch wo sie nicht verlangt wird," versetzte Braddon, „was die Lippen nicht aussprechen, verraten die Augen oft mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit."

„Das mag sein. Jeder Mensch trägt an seinem Leid und muß zusehen, wie er damit fertig wird."

Braddon nahm seinen Gang wieder auf. Bei der Totenstille, die in dem feuchten Hause herrschte, war es, als ob seine Schritte in allen Winkeln geisterhaften Widerhall weckten. Da ertönte kurz abgebrochenes Scharren. Es klang, wie aus dem Erdgeschoß herauf gesendet. Braddon blieb stehen und fragte: „Sind noch andere im Hause anwesend?"

„Nur ein Hund. Um die eintreffenden Herren gegen die geräuschvollen Angriffe des bösen Tieres zu schützen, wurde es in den Keller gesperrt," erklärte die seltsame Hauswirtin. Sie mochte fühlen, daß das Blut ihr zu Kopfe gestiegen war. Um es der Aufmerksamkeit ihres Gastes zu entziehen, trat sie wieder vor den Tisch hin. Während sie die Flaschen entkorkte, bemerkte Braddon mißmutig:

„Die Herren bleiben lange. Ich bedaure, Sie wider meinen Willen zu belästigen."

Digitized by Google

„Ich werde für meine Dienstleistungen bezahlt, habe also keinen Anspruch auf Rücksichten," hieß es mit höhnischem Ausdruck zurück. „Vielleicht beliebt es Ihnen, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Später dürfte sich keine Gelegenheit dazu bieten."

Höflich lehnte Braddon die Speisen ab, erklärte sich aber bereit, ein Glas Wein zu trinken.

Die junge Person füllte ein Glas. Braddon ließ sich nieder und hob es an die Lippen, stellte es aber wieder auf den Tisch. Aufsehend war er inne geworden, daß die Züge der vor ihm Stehenden sich förmlich verzerrten. Der letzte Blutstropfen schien aus ihrem Gesicht zurückgetreten zu sein.

„Sie leiden, ich sehe es Ihnen an," sprach er bedauernd.

„Eine Art Krampf," entgegnete jene achselzuckend, „in einer Minute ist es vorüber — kümmern Sie sich nicht um mich — trinken Sie."

„Nicht anders, als wenn Sie mir Bescheid thun," erklärte Braddon aufmunternd; „Ihnen ist ein Tröpfchen Wein augenscheinlich nötiger, als mir."

Mit den Bewegungen einer Schlaftrunkenen ergriff sie die andere Flasche und füllte eines der leeren Gläser so hastig, daß ein Teil des Inhaltes sich auf den Tisch ergoß. Braddons Erregung wuchs. Es beschlich ihn der Argwohn, eine geistig Erkrankte vor sich zu sehen. Er erwog, wie es ihm gelinge, beruhigend auf sie einzuwirken, als sie ihr Glas nahm und es ungestüm an das seinige stieß.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Husarenstreiche.

Humoristische Erzählung von V. v. Lychdorff.

Mit Illustrationen von M. Lebeli.

(Nachdruck verboten.)

1.

„Kinder," sagte der Gutsbesitzer Miklos v. Rohonczy in Nyiregyhaza, „es ist ein Ding der Unmöglichkeit, ich kann euch mit dem besten Willen die hohe Kaution nicht geben! Die landwirtschaftlichen Verhältnisse sind sehr schlechte, der Grund und Boden trägt nichts, die Steuern sind zu hoch; wenn ich eine so große Summe auf das Gut aufnehmen soll, so gehe ich binnen Jahresfrist zu Grunde, und bei aller Liebe für meine Julcza und bei aller Hochachtung für Sie, werter Herr Oberlieutenant, wollen wir, Mama, ich und die Kinder, doch auch leben! Ihr müßt eben warten. Sind Sie Rittmeister, so läßt sich über die Sache reden; die sechstausend Gulden, die ihr dann braucht, werde ich beschaffen, koste es, was es wolle, aber das ist auch das Aeußerste, was ich zu thun vermag."

Julcza, die älteste Tochter des Hauses, ein schlankes, siebzehnjähriges Mädchen, küßte dem Papa die Hand, Oberlieutenant Bela v. Szilaghy, ein bildhübscher Husarenoffizier, kaute an den Spitzen seines langen Schnurrbarts und rückte unruhig auf seinem Sessel hin und her; der schönen Julcza standen die Thränen in den Augen, ihre

Digitized by Google

Mama strich ihr mit der Hand über den blauschwarzen Scheitel und küßte ihre Stirne.

„Das sind traurige Aussichten," sagte der Oberlieutenant, „sehr traurige Aussichten; in der Armee sind die Avancementsverhältnisse die denkbar schlechtesten, das kann noch zehn, selbst fünfzehn Jahre dauern, bis ich Rittmeister werde! Dann ist meine arme süße Julcza verblüht, und ich bin ein alter, verbitterter Mann geworden; das ist traurig, recht traurig!"

„Lasset den Mut nicht sinken," warf die Mutter ein. „Wir, Papa und ich, haben auch warten müssen, wir haben in Liebe und Treue ausgeharrt und sind glücklich geworden. Zehn Jahre sind wohl eine lange Zeit, aber wer sagt euch, daß ihr wirklich werdet so lange warten müssen? Hat nicht der Regimentsinhaber das Recht, die Beförderungen bis zum Rittmeister persönlich vorzunehmen, kann er nicht auf unseren lieben Bela aufmerksam werden und mit einem Federstrich euer Glück begründen — haben Sie gar keine Protektion dort oben in den hohen Kreisen?"

„Das ist eben das Traurige an der Sache," entgegnete der junge Offizier. „Die Inhaberwirtschaft macht uns alle so unglücklich. Wer nicht der Neffe oder der Vetter von einem solchen hohen Herrn ist, der avanciert sein Lebtag nicht. Da haben wir in unserem Regiment einen Grafen v. Steinau, der ist erst dreiundzwanzig Jahre alt und bereits Rittmeister, er ist der Sohn des Feldzeugmeisters Steinau, sein Vater hat ihn zum Lieutenant gemacht, kurze Zeit darauf hat ihn sein Oheim zum Oberlieutenant befördert und vor einer Woche haben wir ihn als Rittmeister ins Regiment bekommen. Es dienen Herren bei uns genau so lange, als wie Graf Steinau alt ist, und sie haben es noch nicht bis zum Rittmeister bringen können!"

Es entstand eine lange Pause. Julcza weinte still

Digitized by Google

vor sich hin, Szilaghy starrte ins Leere und Herr v. Rohonczy stieß dicke Rauchwolken aus seiner Pfeife aus.

„Wenn wenigstens ein Feldzug in Aussicht wäre," nahm der Offizier neuerdings das Wort, „da würden diese Salonhusaren von der Bildfläche verschwinden, für uns wäre dann die Bahn offen; so aber sitzen wir in den einsamen Nestern herum, und wer nicht das Glück hat, eine Familie zu besitzen, der geht im Kartenspiel oder aber an der Flasche zu Grunde. Ich könnte genug Beispiele aufzählen!"

„Nein," warf Julcza ein, „von einem Kriege wollen wir schweigen! Sie würden dich ganz gewiß gleich erschießen, und dann müßte ich ja auch sterben; was sollte ich ohne dich noch auf der Welt machen?"

„Sprich nicht so, mein Kind," entgegnete die Mutter. „Du hast deine Eltern, die dich über alles lieben; es kann nicht immer gleich alles so gehen, wie man will. Jedes Glück will erkämpft und errungen sein."

„Mama hat recht," warf der Offizier ein. „Derjenige, dem das Glück seine Gaben blind in den Schoß wirft, weiß dieselben nur selten zu würdigen, ich sehe es an unserem jungen Rittmeister, dem Grafen Steinau. Er betrachtet sein Avancement als etwas so Natürliches, daß er gar nicht daran denkt, durch ernste Arbeit die Lücken seiner militärischen Bildung auszufüllen. Ich habe mit unserem Benefiziaten darüber gesprochen, er denkt genau so wie ich."

„Wie geht es unserem lieben Freunde Lany?" frug die Hausfrau.

„Aehnlich wie mir," antwortete Szilaghy, „nur trägt er sein Geschick leichter oder wenigstens mit mehr Ergebung als ich. Gabriel gehört auch auf einen anderen Posten, als wie es das Benefiziat von Csik-Szent-Kiraly ist. Eine so umfassende Bildung, wie er sie hat, ein so ernstes

Digitized by Google

Streben wird man selten bei einem Mann in seinem Alter wieder finden; dazu ist er ein ausgezeichneter Kanzelredner."

„Ihr verkehrt also viel miteinander?" frug Julcza. „Weißt du auch, Bela, daß das von dir sehr schön ist?"

„Mein Verdienst darfst du nicht höher anschlagen, als es wirklich ist. Wir sind beide im gleichen Alter, unsere Lebensanschauungen sind sehr ähnliche, in der Einsamkeit des Dorfes sind wir aufeinander angewiesen; mehr als eine Meile im Umkreis existiert kein Mensch, mit dem ein vernünftiges Wort zu reden wäre."

„Es besteht auch eine gewisse Aehnlichkeit zwischen dem Berufe eines Priesters und dem des Soldaten," warf Herr v. Rohonczy ein. „Beide müssen vorzüglich passive Tugenden üben, der unbedingte Gehorsam ist bei dem einen wie bei dem anderen die erste Pflicht. Ich begreife recht wohl, daß ihr euch gut versteht."

„Es ist mehr, als bloß gut verstehen," sagte Bela, „wir sind im Laufe des halben Jahres, welches ich nun in Csik-Szent-Kiraly zubringe, aufrichtige und warme Freunde geworden; wir wohnen in demselben Hause, nur durch einen schmalen Korridor getrennt, Gabriels Thüre ist rechts, meine links, bei ihm hängt am Kleiderrechen die Soutane, bei mir der Attila — das ist der ganze Unterschied!"

„Wir sind von unserem Thema abgekommen," nahm die Mama wieder das Wort; „Sie glauben also ernstlich, lieber Bela, daß absolut keine Aussichten vorhanden sind, in absehbarer Zeit zu avancieren?"

„Wie gegenwärtig die Sachlage ist, so habe ich wirklich keine Aussicht. Wäre Steinau nicht ins Regiment gekommen, so wäre immerhin noch ein Schimmer von Hoffnung gewesen, das ist nun auch vorüber. Im Laufe dieses Sommers erwarten wir den Feldzeugmeister Grafen Spelny,

Digitized by Google

unseren Oberstinhaber, zu einer Musterung; leider bin ich detachiert, ich komme infolgedessen wahrscheinlich nicht zur Besichtigung, denn nach Szent-Kiraly dürfte der hohe Herr wohl kaum hinauskommen."

„Und könntest du nicht hierher versetzt werden?" frug Julcza.

„Nicht leicht möglich. Ich bin in Szent-Kiraly Eskadronskommandant, ein Rittmeister wird dadurch erspart, die beiden anderen Offiziere stehen in Taporcza und Möszehely, mehr als dreißig Kilometer von mir entfernt, und haben dadurch auch selbständige Kommandos. Ein wirklicher Rittmeister, nämlich ein solcher mit drei Sternen am Kragen und der beneidenswerten Fähigkeit, mit einer Kaution von nur sechstausend Gulden heiraten zu können, ist in Szent-Kiraly vollkommen überflüssig, und da wird es wohl auch für die Zukunft so bleiben, wie es jetzt ist."

„Eine Zivilstellung magst du nicht suchen?"

„Nein, mein Engel," sagte der Offizier bestimmt. „Ich bin mit Leib und Seele Soldat und würde in einem anderen Beruf nichts taugen. Ich habe mehr als einen tief unglücklichen Kameraden gekannt, der den Soldatenrock zu früh ausgezogen hat; es klebt immer ein böser Verdacht auf jenen Männern, die ohne genügende Ursache den Dienst quittieren; unsere Art zu arbeiten, unsere ganzen Lebensansichten sind andere wie die im Zivil, ich würde durch einen unüberlegten Schritt nur dich und mich unglücklich machen."

„Ich kann Ihren Ansichten nur beipflichten," sagte der alte Herr. „Eine landwirtschaftliche Pachtung übernehmen, ist heutzutage eine gewagte Sache. Abgesehen davon, daß Sie in der Landwirtschaft vollständig Laie sind, würde ein Mißjahr hinreichen, Sie an den Bettelstab zu bringen. Ihr habt beide noch Zeit, Bela ist siebenundzwanzig und Julcza erst siebzehn Jahre alt, haltet ihr getreulich aus,

Digitized by Google

so ist das die beste Garantie für euer künftiges Glück. Wäre Julcza das einzige Kind, so ließen sich noch Mittel und Wege finden, aber die kleine Fanny ist auch noch da, und Pista soll auf eine landwirtschaftliche Schule kommen, um dereinst das Gut übernehmen zu können; ich kann meine anderen Kinder nicht auf eure Kosten zurücksetzen, das geht nicht, und das werdet ihr von mir auch nicht verlangen."

Es war Abend geworden. Der Offizier hatte noch einen zweistündigen Ritt vor sich, es mußte ans Abschiednehmen gedacht werden. Mit tausend frohen Hoffnungen war er heute abgeritten, ernst und still schwang er sich in den Sattel; er reichte den Familienmitgliedern noch einmal die Hand, küßte seine leise weinende Braut zärtlich auf die Stirne und trabte zum Thore hinaus.

Das Pferd griff wacker aus, und bald umfing den Reiter die weite, endlose ungarische Pußta. Keine Alpenlandschaft, nicht die mächtigen Firnen noch die brausenden Wasserfälle vermögen an Großartigkeit mit der ungarischen Steppe zu wetteifern; sie ist wie das Meer, endlos und unbegrenzt, und wie dieses wirkt sie beruhigend auf das Gemüt. Der Mensch fühlt sich nichtig dieser Unendlichkeit gegenüber, und es verstummen unsere kleinen Leiden und unsere Alltagssorgen.

In Mitte der Ebene liegt das kleine Dorf Csik-Szent-Kiraly mit seinen weißen Häusern und hochragenden Ziehbrunnen. Im Zimmer Gabriels, des Benefiziaten, brannte noch die Lampe.

Bela stieg vor dem Hause vom Pferde, der Bursche nahm ihm den Gaul ab, der junge Offizier eilte zu seinem Freunde, der über Bücher und Schriften gebeugt, vor seinem Schreibtisch saß. Bela warf sich in einen Stuhl, Gabriel schob den Schirm der Lampe in die Höhe, um in den Zügen seines Freundes zu lesen, wie die so wichtige

Digitized by Google

Sache heute ausgegangen sei; es bedurfte keines besonderen Scharfblickes, um sofort zu erkennen, daß die Mission gescheitert war.

„Ich habe mir wohl gedacht," nahm Gabriel das Wort, „daß du mit getäuschten Hoffnungen zurückkommen wirst; ich kenne die Verhältnisse im Hause Rohonczy sehr genau, der alte Herr kann die vierundzwanzigtausend Gulden, die du als Heiratskaution benötigst, absolut nicht hergeben. Was beschließest du nun zu thun?"

„Ich habe hundert Pläne gemacht und sie ebenso rasch, als wie sie entstanden sind, wieder verworfen. Einen Pferdehandel anfangen? Man verdient dabei, aber da darf man nicht inmitten der Pußta stationiert sein, wie ich, da muß man an der deutschen Grenze wohnen und mit den preußischen oder bayrischen Kameraden Fühlung haben, denn nach Csik-Szent-Kiraly kommt kein Mensch, um ein Pferd zu kaufen. Wie uns der alte Herr ganz richtig gesagt hat, so bleibt uns kein anderer Ausweg übrig, als der, zu warten; in zehn Jahren kann ich Rittmeister sein — es ist entsetzlich!"

Bela seufzte tief auf und starrte in die Weite, Gabriel hatte sich erhoben und aus dem Wandschrank eine Flasche Wein geholt, er stellte Gläser auf den Tisch und schenkte sie voll.

„Stoß an mit mir, lieber Bela, auf eine glückliche Zukunft!"

Die Gläser klangen aneinander. Beide Herren hatten sich Cigarren angezündet, weder das duftende Kraut, noch der schwere ungarische Wein verfehlte auf den unglücklichen Bela ihre Wirkung, er sah die Welt wieder von ihrer rosigen Seite an. Gabriel wußte das Gespräch so geschickt zu führen, daß der Husar nicht Zeit fand, in die alte Grübelei zurückzufallen.

Erst nach Mitternacht trennten sich die Freunde.

Digitized by Google

„Heute hast du mir ein großes Opfer gebracht, lieber guter Gabriel," sagte beim Abschiede der Oberlieutenant. „Ich weiß, daß morgen Sonntag ist und daß du um sechs Uhr früh die Predigt halten mußt. Ich bin müde und abgespannt, ich hoffe, heute gut zu schlafen, verzeihe, wenn ich dir morgen früh untreu werden sollte, wenn ich nicht auf meinem gewohnten Platze in der Kirche erscheine."

Gabriel war gleichfalls aufgestanden und blickte dem Davonschreitenden lange nach. Der junge Priester war eine stattliche Erscheinung, ebenso groß und ebenso schlank wie der Offizier, die schwarze Soutane ließ ihn noch höher erscheinen.

„Ich wollte," murmelte er vor sich hin, „ich wollte, daß ich Bela helfen könnte, er ist eine gute und edle Seele, kein Falsch ist an ihm."

2.

„So ein Sonntagnachmittag ist eigentlich etwas entsetzlich Langweiliges," sagte Bela zu Gabriel, in dessen Stube die beiden Herren wieder beisammen saßen. „Rauchen kann man auch nicht in einem fort, und das ist doch eigentlich jene Beschäftigung, die so recht zum Nichtsthun paßt. Der unglückliche Erfinder der Sonntage sollte von Rechts wegen zu Tode gelangweilt werden."

„Rede nicht so," warf sein Freund ein. „Du vergißt jener Tausende und aber Tausende, welche mit Arbeit und Mühe überbürdet sind, in deren lichtlosem Dasein der freie Sonntag den einzigen Ruhepunkt bildet. Denke nur zurück an deine eigene Jugend, an die Zeit, wo du in der Therefianischen Militärakademie Tag für Tag in der Schulbank sitzen mußtest, wie habt ihr euch da alle auf den Sonntag gefreut!"

„Du hast recht," erwiderte Bela, „recht wie immer. Ich würde über den Sonntag wahrscheinlich ganz anders

Digitized by Google

denken, wenn ich nach Nyiregyhaza hinüber könnte! Das ist jedoch heute unmöglich, und ich bitte dich recht sehr, mit christlicher Geduld die Ausbrüche meiner üblen Laune zu ertragen."

„Es wäre gut," antwortete der junge Geistliche, „wenn mir im Leben keine schwereren Prüfungen bevorstünden! — Vielleicht hättest du Lust, eine Partie Schach zu machen, das zerstreut."

„Nein, mein lieber Freund. Beim Schachspiel muß man seine Gedanken beisammen haben, und das ist bei mir heute nicht der Fall; die bleierne, tötende Langeweile, aus welcher Ursache die Engländer sich haufenweise erschießen, hat von mir vollen Besitz ergriffen; wenn ich den vernünftigen und praktischen Engländern nicht Folge leiste, so danke ich das allein deinem ermunternden Zuspruch."

„Wenn du das Schach ablehnst, so schlage ich vor, daß wir uns ins Freie setzen, vielleicht auf die Bank vor unserem Hause. Zu sehen giebt es zwar nicht viel, aber warum sollte es nicht möglich sein, die Langeweile durch die Langeweile zu vertreiben?"

Bela sah zerstreut auf die Uhr, ließ den Deckel derselben springen und klappte ihn ebenso gedankenlos wieder zu.

„Zu welchem Zweck," sagte der Kaplan, „hast du auf die Uhr gesehen?"

„Zu gar keinem. Hättest du mir nicht gesagt, daß ich es gethan habe, ich hätte es gar nicht gewußt! Solche Bewegungen gehen, wie mir letzthin unser Regimentsarzt versichert hat, nicht vom Gehirn, sondern von der Wirbelsäule aus; die Langeweile ist mir also schon ins Kreuz geschossen."

„Ich sehe schon, daß ich auf dem Wege gütlicher Vorstellung mit dir nicht zum Ziele kommen werde; vorwärts, raffe dich auf, mich findest du draußen auf der Bank vor dem Hause, denn ein so düsteres Zimmer, wie es das

Digitized by Google

meinige ist, ist durchaus nicht dazu angethan, die bösen Grillen, die dich nun einmal heute beherrschen, zu bannen."

Gabriel ergriff seinen Hut und schritt, ohne sich um Bela weiter zu kümmern, zur Thüre hinaus.

Bela sah, ohne den Kopf zu rühren, seinem Freunde nach. Er hatte die Füße auf einen Stuhl vor sich gelegt und klopfte mechanisch mit der Reitpeitsche auf seine Stiefel. Nach einer langen Pause brummte er vor sich hin: „Es ist am Ende doch besser, ich gehe zu Gabriel hinaus, wenn ich nur genug Spannkraft hätte, diesen schönen Entschluß auch auszuführen! Ich bin bereits so willenlos, daß ich nicht einmal mehr aufzustehen vermag. Worauf würde unser wackerer Regimentsarzt wohl das wieder zurückführen? — Nein," sagte Bela endlich entschlossen, „so geht's nicht weiter, auf!"

Er erhob sich rasch, dehnte die Glieder, schob die Reitpeitsche in den Stiefelschaft und fuhr sich mit der Hand unter die Halsbinde, dann schnallte er den Säbel fester und folgte seinem Freunde vor die Hausthüre. Ueberrascht blieb er draußen stehen; er hatte sich den Dorfplatz leer und öde gedacht, unterdessen fand er denselben heute sehr belebt. Junge Bursche in ihren charakteristischen Kostümen, den weiten, unten in Fransen endenden Leinwandhosen und den offenen Hemden mit den langen, wallenden Aermeln trieben sich auf dem Kirchplatze umher, die Dorfschönen hatten sich wie eine Herde Lämmer bei herannahendem Gewitter zusammengedrängt und kicherten und lachten. An dem gegenüberliegenden Hause war ein photographischer Hintergrund angelehnt, der einen weitläufigen Saal mit einer endlosen Säulengalerie vorstellte, davor lag ein alter, abgetretener Teppich und stand ein kleines geschnitztes Tischchen. Ein reisender Photograph hatte seine Kamera aufgestellt und lud die anwesenden „Herren und Damen" ein, sich aufnehmen zu lassen.

Digitized by Google

Der Photograph zog seinen Hut und grüßte den Offizier tief. (S. 82)

Digitized by Google

So etwas war in Csik-Szent-Kiraly noch nicht gesehen worden. Gewiß, jeder und jede hätten für ihr Leben gern ein derartiges Bild gehabt, wie solche in einem schwarzen Rahmen neben dem erwähnten Hintergrund zur Schau ausgestellt waren, aber niemand hatte den Mut, anzufangen. Der arme Photograph war in heller Verzweiflung, er hatte mit Mühe in einem benachbarten Keller eine Dunkelkammer hergerichtet, hatte den so wirkungsvollen Hintergrund effektvoll aufgestellt, und nun sollte er einzig und allein aus der nichtigen Ursache kein Geschäft machen, weil eben von den sonst so schneidigen Burschen auch nicht einer den Mut fand, den Anfang zu machen.

Wie ein Erlöser erschien in diesem Augenblick dem Photographen unser Freund Bela, der eben aus der Hausthür trat und mit erstaunten Augen die gegen sonst ganz veränderte Scenerie betrachtete. Der Photograph zog seinen Hut und grüßte den Offizier tief. „Hochgeehrter Herr Rittmeister," sagte er zu Bela, ahnungslos, welche Wunde er da mit täppischer Hand berührte, „gnädigster Herr Rittmeister, haben Sie die Huld und Gnade, sich gnädigst aufnehmen zu lassen! Das dumme Bauernvolk fürchtet sich offenbar vor meinem Kasten, hält denselben für irgend eine Art von Kanone oder sonst für ein Mordwerkzeug. Bitte, gnädigster Herr, brechen Sie den Bann, lassen Sie sich photographieren, Sie sollen ein vortreffliches Bild bekommen! Sehen die Bauernlümmel, daß sich ein gnädiger Herr vor das Objektiv stellt, dann bekommen sie auch Mut und Lust, sich aufnehmen zu lassen, und ich komme doch wenigstens auf die Kosten meiner Reise."

Bela lächelte. „Ja, ja," sagte er, „ich habe nichts dagegen, Sie können mich immerhin einmal aufnehmen," und zu Gabriel gewendet, sprach er: „Komm, Gabriel, lassen wir uns miteinander photographieren, das Bild

Digitized by Google

wird uns, selbst wenn es noch so niederträchtig sein sollte, doch immer eine schöne Erinnerung sein."

Gabriel war gerne dazu bereit. Die beiden Freunde stellten sich Arm in Arm vor den Hintergrund mit der mächtigen Säulenhalle; der Photograph schraubte ihnen die Köpfe fest, stellte den Apparat ein und exponierte mit der Miene eines Feldherrn, der eben im Begriffe steht, eine große Schlacht zu gewinnen. Dann verschwand er mit der Platte in der früher erwähnten Dunkelkammer und erschien bald darauf mit dem fertigen Bilde, welches ein Rahmen aus giftgrünem Sammet umgab. Bela und Gabriel waren leidlich ähnlich; die Bauernburschen drängten sich hinzu und staunten das Wunder an; der Photograph wartete mit stolzer, selbstbewußter Bescheidenheit auf die Anerkennung seiner künstlerischen Leistung.

„Schön, sehr schön," sagte Bela, als er das glänzend lackierte Bild lange genug betrachtet hatte, „schön, ich bin recht zufrieden mit der Aufnahme, aber wir brauchen noch ein Bild, eines für mich und eines für den hochwürdigen Herrn."

„Da muß Eure Herrlichkeit nochmals die Gnade haben, sich aufzustellen. Ich erzeuge Momentbilder, Originale, von denen keine Kopie genommen werden kann, jedes Bild ist ein fertiges Werk für sich."

„Also stellen wir uns noch einmal auf," sagte Gabriel, „ich möchte auch gerne von uns beiden eine Photographie haben."

Bela war eben im Begriff, wieder seinen früheren Platz einzunehmen, da kam ihm ein Gedanke, über welchen er selbst lachen mußte. Nein, dachte er sich, das muß aufgeführt werden, das wird im Hause Rohonczy viel Heiterkeit verursachen. Der Einfall ist zu köstlich, als daß ich davon abstehen könnte.

Er zog Gabriel in den Schatten des Hauses und redete heftig in ihn hinein, dieser protestierte ebenso lebhaft.

Digitized by Google

„Gabriel, mein lieber alter Freund, du mußt mir diese kleine Freude machen, es ist ja nichts dabei, in einer kleinen Viertelstunde ist alles vorüber, und mir wird's ein Andenken fürs ganze Leben sein. Sei nicht so kindisch, dich zu sträuben, du bist ja sonst so unternehmungslustig und bei deinen sechsundzwanzig Jahren kann dir selbst der strengste Sittenrichter keinen Vorwurf daraus machen! Ich will das Bild behalten und niemand zeigen. Wie uns der Meister versichert hat, so sind es nur Originale, die er liefert, es können keine Kopien davon gemacht werden, du bist also vollkommen sicher."

Gabriel, zum Nachgeben ohnedem geneigt, ließ sich überreden, und beide Freunde schritten eilends ihrer Wohnung zu. Bela rief dem Photographen, der bereits ein sehr enttäuschtes Gesicht machte, zu, alles bereit zu halten für ihre Wiederkehr.

Nach einer kurzen Viertelstunde erschienen beide Freunde wieder — Bela trug eine priesterliche Soutane, Gabriel war in die glänzende Galauniform eines Husarenoffiziers gekleidet, die ihm vortrefflich saß und seine schlanke, ebenmäßige Gestalt voll zur Geltung gelangen ließ. Die Burschen und Mädchen sahen das seltsame Paar verwundert an, keines wagte eine Bemerkung, nur der Photograph konnte nicht umhin, durch einige Worte seinen Beifall über diese glorioſe Idee zum besten zu geben.

„Wunderbar, ganz wunderbar," sagte er, indem er sich seine langen Haare aus dem Gesicht strich, „das ist ein ganz köstlicher Einfall, für dieses Bild würde ich selbst etwas geben, aber ein Meisterstück will ich diesmal liefern, die Herren sollen mit meiner Arbeit zufrieden sein!"

„Also, Gabriel, komme," ermunterte Bela den etwas zaghaften jungen Priester, der sich in der Husarenuniform recht unbehaglich fühlte, „eile dich, der Photograph hat nicht mehr viel Zeit; ist die Sonne einmal im Nieder-

Digitized by Google

gehen, so ist es zu spät zur Durchführung unseres Scherzes, eine so günstige Gelegenheit dürfte wohl nie wieder kommen."

Gabriel, halb freiwillig, halb geschoben, stand bereits vor dem Objektiv. Bela richtete ihm den Attila, zog den Säbel etwas nach vorne, damit die goldgestickte Säbeltasche besser sichtbar werde, und gab dem Tschako mit dem wehenden Roßbusch eine kleine, kaum merkliche Drehung nach links.

„So," sagte er befriedigt, „jetzt bist du in Ordnung, und kein noch so strenges Dienstauge könnte an dir einen Makel entdecken. Warte, der Cartoucheriemen mit den Löwenköpfen sitzt nicht ganz in der Mitte, die Achselspange muß darüber laufen — so, jetzt nur eine etwas ritterlichere Haltung, stütze die Hand auf den Säbelkorb und lasse die andere frei und ungezwungen herabhängen. — So, jetzt bist du tadellos!"

Bela war so sehr mit der Toilette seines Freundes beschäftigt, daß er das Heranrollen eines Wagens gar nicht bemerkte. Es war Extrapost, die mit vier leichten Pferden bespannt war und mitten auf dem Kirchenplatze stehen blieb. Ein alter Herr, in einen blauen Mantel gehüllt, saß darin und betrachtete über die Köpfe der Burschen und Mädchen hinweg die Scene.

„Ich werde hier eine Stunde rasten," sagte der alte Herr zu dem Postillon, „ich bin von der Fahrt auf den holperigen Wegen recht müde und bedarf der Ruhe; wenn du gut fährst, so bringen wir diese Stunde leicht wieder ein."

„Wie Eure Excellenz befehlen," antwortete der Kutscher und stieg vom Bock, um dem alten Herrn beim Aussteigen behilflich zu sein.

Bela wurde durch eine Bemerkung Gabriels aufmerksam und wandte sich nach dem Wagen um, er wurde erdfahl, als er den alten Herrn aussteigen sah.

„Um Gottes willen, Gabriel," sagte er und ergriff

Digitized by Google

seinen Freund an der Hand, „das ist unser Regiments-inhaber, — ich bin verloren!“

Gabriel war gleichfalls sehr erschrocken, die Kniee begannen ihm zu wanken, doch behielt er seine Fassung noch besser wie der arme Bela.

„Gabriel,“ flüsterte Bela, „der Alte kennt mich nicht, er hat mich nie gesehen; rette mich, spiele meine Rolle weiter, da, er kommt direkt auf uns zu!“

„Bela, ich kann doch nicht...“

„Alles kannst du, wenn du willst, sei barmherzig und lasse mich nicht zu Grunde gehen; ich bin verloren, wenn er mich entdeckt, du wirst doch nicht mein Mörder und der Mörder der armen Julcza werden wollen!“

Bela fand keine weitere Zeit mehr; er trat zurück in die Menge und suchte unter den Bauern, die mit offenem Munde dastanden, Deckung. Der alte Herr hatte den blauen Kragenmantel abgelegt, darunter trug er die Uniform eines Feldzeugmeisters.

Bela hatte sich nicht getäuscht, es war in der That der gestrenge Oberstinhaber seines Regimentes, Graf Stephan Spelny in eigener Person.

Die Menge machte ehrfurchtsvoll Platz, die Excellenz schritt auf Gabriel zu und reichte diesem die Hand.

„Sie wollten sich eben photographieren lassen, Herr Oberlieutenant, verzeihen Sie, daß ich Sie störe, ich habe Ihren Namen überhört, darf ich noch einmal um denselben bitten, wie heißen Sie?“

Gabriel errötete bis über die Ohren. Im Gedränge sah er Bela stehen, der bittend die Hände emporhob und in dessen Zügen sich eine unsagbare Angst malte. Gott wird mir die Notlüge verzeihen, dachte er, ich rette einem wackeren Mann die Existenz.

Und mit fester Stimme erwiderte er: „Oberlieutenant Bela v. Szilaghy, Eurer Excellenz zu Befehl.“

Digitized by Google

„Ich bin von der langen Wagenfahrt ermüdet," sprach leutselig der General, „die Wege sind schlecht, und auf der offenen Pußta ist es glühend heiß; ich will hier eine Stunde rasten. Sie werden gewiß die Güte haben, mir Gesellschaft zu leisten. Ist ein halbwegs erträgliches Gasthaus im Orte?"

„Leider nein, Excellenz. Die nächste Czarda ist mehr als eine halbe Stunde vom Orte entfernt, im Dorf selbst ist kein Unterkommen."

„Dann nehme ich Ihre Gastfreundschaft in Anspruch; führen Sie mich auf Ihr Zimmer und lassen Sie mich dort ein wenig ausruhen."

Gabriel ging an der Seite des hohen Herrn seiner bescheidenen Wohnung zu. Das Herz schlug ihm zum Zerspringen und auf seiner Stirne perlte kalter Schweiß. O, Gott, dachte er, welche Prüfungen sendest du mir! Hätte ich der Tollheit Belas doch keine Folge geleistet und diese unglückselige Uniform nicht angezogen! Wie wird das enden!

Der Kommandierende war ein gefürchteter Herr und wegen seiner rücksichtslosen Strenge armeebekannt. Er gehörte einer der ältesten Adelsfamilien des Landes an, sein jüngerer Bruder war Erzbischof von Gran, die Familie war streng kirchlich, die Excellenz war nicht nur der schneidigste, er war auch der frömmste General der Armee.

Das Zimmer Gabriels machte in dem Augenblick, wo es die beiden Herren betraten, einen ziemlich militärischen Eindruck. Die jungen Leute hatten sich vor kaum einer Viertelstunde hier umgekleidet, auf einem Stuhl lag noch die Dienstuniform Belas, die bespornten Stiefel standen daneben; Gabriel legte rasch den Husarenpelz über sein Betpult, und mit dem scharlachrot gefütterten Mantel des Generals wußte er geschickt noch mancherlei zu bedecken.

Graf Spelny ließ sich behaglich in den Lehnsessel

Digitized by Google

nieder, der vor Gabriels Schreibtisch stand; die kühle Zimmerluft that dem alten Herrn wohl, die gemütliche Stube, in der sonst die peinlichste Ordnung und Sauberkeit herrschte, sprach ihn außerordentlich an. Auf dem Schreibtisch lag ein Buch aufgeschlagen, es war die Apostelgeschichte von Adam Stolz, daneben lag ein voluminöses lateinisches Wörterbuch. Der General blätterte in der Apostelgeschichte und betrachtete mit Interesse die Anmerkungen und Randglossen, die Gabriel allenthalben angebracht hatte.

„Herr Oberlieutenant," bemerkte er wohlwollend, „ich kann Sie zu Ihren Studien nur beglückwünschen; das wird man selten finden, daß sich ein Offizier mit so ernsten historischen Arbeiten beschäftigt. Haben Sie die Absicht, in die Kriegsschule zu gehen?"

„Nein, Excellenz, ich bin leider schon über das vorgeschriebene Alter hinaus, dieser Weg ist mir daher verschlossen. Auch dürfen Eure Excellenz meine Studien nicht zu wohlwollend beurteilen, es ist reiner Dilettantismus, den ich da treibe."

„Nicht zu bescheiden, junger Herr, ich sehe mit Vergnügen, daß Ihnen auch die alten Sprachen nicht ganz fremd sind; ich habe auf das Lateinische Zeit meines Lebens viel gehalten, es ist die beste Grundlage alles Wissens — wo haben Sie studiert?"

„Ich bin aus der Theresianischen Militärakademie zu Wiener-Neustadt hervorgegangen und danke die geistige Anregung, die ich hier gefunden habe, lediglich meinem Freunde Gabriel Lany, der als Benefiziat und Seelsorger in Szent-Kiraly wirkt und mit welchem ich auf das innigste befreundet bin."

„Es freut mich außerordentlich, das zu hören, der Umgang mit einem Geistlichen kann nur veredelnd wirken; ich sehe es auch gerne, wenn meine Offiziere sich wissenschaftlich beschäftigen, es kommt leider ohnehin selten

Digitized by Google

Bela trat ein und verneigte sich tief. (S. 90)

Digitized by Google

genug vor; ich wollte, ich könnte in dieser Beziehung einmal gründlich Ordnung schaffen. . . ."

Während die beiden Herren miteinander plauderten und sich in ein theologisches Gespräch vertieften, ging Bela klopfenden Herzens in seiner Stube auf und nieder und schwitzte Angstschweiß. Es war ihm genau so zu Mute, wie einem Verurteilten, der zum Richtplatz abgeholt werden soll. Tausend Pläne kreuzten sich in seinem Kopfe, sein Gehirn arbeitete fieberhaft, die schwärzesten Bilder erfüllten seine Seele.

Gabriel, dachte er, wird nicht den Mut finden, die übernommene Rolle zu Ende zu führen; er wird sich verraten und dann erschieße ich mich. Degradiert werden, am Ende als gemeiner Husar dienen müssen, nein, diese Schmach würde ich nicht überleben!... Ich muß Gewißheit haben, die Ungewißheit tötet mich, ich will den Stier bei den Hörnern packen, ich gehe direkt hinüber in die Löwenhöhle!

Er warf einen Blick in den Spiegel, die Soutane saß ihm trefflich, aber der Schnurrbart paßte nicht dazu, also rasch dieses Opfer gebracht! Unter der Schere und dem Messer fiel diese seine Manneszierde, ein ganz fremder Kopf sah ihm aus dem Spiegel entgegen.

Jetzt vorwärts ins feindliche Feuer, nur den Mut nicht verloren, es kann noch alles gut werden! Schlechter, wie es jetzt steht, nicht leicht.

Er klopfte an die Thür, Gabriel rief: „Herein!" Bela trat ein und verneigte sich tief vor dem Kommandierenden, indem er die Hände über der Brust kreuzte. Ein einziger Blick hatte hingereicht, ihn zu überzeugen, daß Gabriel seine Rolle mit Glück weiter spiele. Der General war aufgestanden und reichte Bela die Hand, er betrachtete ihn mit sichtlichem Wohlwollen.

„Hochwürden," begann er, „Sie haben einen außer-

Digitized by Google

ordentlich günstigen Einfluß auf Ihren Freund gewonnen, ich habe da eine kleine Prüfung angestellt und an ihm ganz überraschende theologische und historische Kenntnisse entdeckt, das ist ja ein kleiner Gelehrter in Husarenuniform, ich bin wirklich ganz überrascht."

„Eure Excellenz sind zu gütig," entgegnete Bela, „wir leben hier in völliger Weltabgeschiedenheit und da tauschen wir unsere bescheidenen Kenntnisse und Erfahrungen wechselseitig aus; ich habe mir durch den Umgang mit meinem Freunde gleichfalls ganz artige kavalleristische Kenntnisse erworben."

„Ihr seid ja prächtige Menschen," sagte der General.

Er wandte sich jetzt an Bela, der gleichfalls am Tische Platz genommen hatte, und bald war er mit dem falschen geistlichen Herrn in ein hochinteressantes Pferdegespräch verwickelt. Hatte der hohe Herr früher die umfassende wissenschaftliche Bildung des Husaren bewundert, so konnte er jetzt über die gründlichen Kenntnisse, die der junge Priester im Pferde- und Kavallerieweſen entwickelte, nicht genug staunen. Zweimal war der Kutscher bereits in der Thür erschienen und hatte gemeldet, daß die Pferde gefüttert seien, zweimal hatte Seine Excellenz ihn fortgeschickt, nun aber mußte ernstlich an den Aufbruch gedacht werden, die Sonne war im Niedergang, der Kutscher mußte gut fahren, wenn Graf Spelny noch heute sein Reiseziel erreichen sollte.

Seit Jahren hatte sich der alte Herr nicht mehr so gut unterhalten, als wie in dem Stübchen des Dorfes Csik-Szent-Kiraly, er war ordentlich wieder jung geworden. Er erhob sich und schüttelte den beiden Freunden herzlich die Hand; zu Gabriel sagte er beim Abschied: „Ich freue mich, an Ihnen einen Offizier kennen gelernt zu haben, dessen wissenschaftliche Arbeiten volle Beachtung verdienen, ich habe an Ihnen nur eines auszusetzen, warum tragen Sie keinen Schnurrbart?"

Digitized by Google

Gabriel errötete. Rasch ergriff Bela das Wort, damit nicht in der letzten Minute noch das schwimmende Kartenhaus wie eine Seifenblase zusammenbreche.

„Gestatten Eure Excellenz, daß ich die Erklärung dafür gebe; wir ließen uns eben photographieren und ich sollte mittelst eines Brenneisens dem Schnurrbart eine martialische Form geben, in meiner Ungeschicklichkeit erwischte ich das Eisen zu heiß und versengte den Schnurrbart bis auf die Wurzeln — da gab's nur einen Ausweg, er mußte gänzlich fallen. In vier Wochen wird dieses Unglück wieder behoben sein."

Der General lächelte. „Ja, ja, Hochwürden," sagte er, „Sie sind eben Theoretiker, da kann einem schon so etwas passieren. Ich werde in einigen Wochen nach Nyiregyhaza kommen und das Husarenregiment inspizieren, bis dahin wird der Schnurrbart wohl nachgewachsen sein! Hoffentlich wird sich unser gelehrter junger Freund auch im Sattel so bewähren, wie in der Wissenschaft, das wollen wir im Interesse des allerhöchsten Dienstes recht lebhaft wünschen. — Sie, Herr Benefiziat, sind, wie ich glaube, in dieser weltabgeschiedenen Einsamkeit auch nicht auf Ihrem richtigen Platz, Sie würden zum Militärseelsorger wie kein anderer passen; was meinen Sie dazu?"

„Gewiß, Excellenz," fiel Gabriel ein, als Bela verlegen schwieg, wußte er doch nicht, ob sein Freund mit dieser neuen Laufbahn einverstanden sei. „Gewiß, Excellenz, Sie werden keinen besseren Soldaten finden, als meinen Freund, es rollt militärisches Blut in seinen Adern, seine Schüchternheit und noch mehr die Furcht vor einem abschlägigen Bescheid haben ihn bisher verhindert, sich um eine solche Stelle zu bewerben."

„Lassen Sie das meine Sorge sein," entgegnete freundlich der General, indem er Bela kräftig die Hand schüttelte, „wir haben Mangel an tüchtigen Seelsorgern in der

Digitized by Google

Armee, die Priesterweihe allein thut es da nicht, der Regimentsgeistliche muß zum guten Teil auch Soldat sein. Ueber Sie, Herr Oberlieutenant, werde ich mir erst ein Urteil zu bilden im stande sein, wenn ich Sie vor der Eskadron gesehen habe, in wenigen Wochen werde ich zur Inspizierung eintreffen und damit — Gott befohlen!"

Der General stieg in den Wagen, der Postillon schmetterte ein lustiges Lied, die Pferde zogen an, und der Wagen rollte davon.

Lange sahen die beiden Freunde stumm der rötlichgrauen Staubwolke nach, die den Wagen verhüllte, dann kehrten beide ins Haus zurück.

Gabriel wollte sich sofort der Uniform entledigen, Bela hielt ihn davon zurück. „Warten wir lieber noch eine halbe Stunde, irgend ein böser Zufall könnte den Alten zurückführen und dann wären wir doch verloren."

„Du glaubst also nicht, daß er auf unseren Streich kommen wird?"

„Möglich ist alles, sehr wahrscheinlich ist es nicht. Die Stube hier ist dunkel, dank dem wilden Wein, der sich am Fenster hinaufschlingt; er hat uns beide gesprochen, kann also sehr leicht die Bilder verwechseln. Wenn er mich wieder sieht, ist mein Schnurrbart nachgewachsen, ich rücke vor ihm zu Pferde in feldmäßiger Adjustierung aus, da müßte er schon ein ganz ungewöhnliches Physiognomiengedächtnis haben, wenn er nicht irre werden sollte."

„Das wollen wir beide wünschen, in vier Wochen wird er also in Nyiregyhaza sein; wirst du den Obersten davon verständigen?"

„Das ist selbstverständlich, ich lege mir dadurch bei unserem Kommandanten einen gewaltigen Stein ins Brett. Es ist im Regiment nicht alles so, wie es sein sollte, die Offiziere nehmen meist ihren Dienst nicht sehr genau, der Oberst selbst ist ein bequemer Herr, der nur dann in den

Digitized by Google

Sattel steigt, wenn er es unbedingt thun muß, nicht zu vergessen der verschiedenen Protektionskinder, die wohl eine Zierde der Salons, aber durchaus nicht eine solche des Regiments sind." . . .

Die beiden Freunde trennten sich erst um Mitternacht. In Gabriels Augen kam lange kein Schlaf, er fühlte, daß er nicht ganz recht gehandelt hatte; alle die zahlreichen Gründe, die er zu seiner Entschuldigung anführte, hielten nicht Probe, er vermochte sein Gewissen nicht zu beruhigen. Als er endlich einschlief, da störten wüste Träume seinen unruhigen Schlummer. Er sah sich, in sein priesterliches Gewand gekleidet, an der Spitze eines Husarenregiments, und der General forderte komplizierte Exercitien von ihm; dann sollte er wieder eine Predigt vor seiner Gemeinde halten, und zu seinem Schrecken bemerkte er, daß er auf der Kanzel in Husarenuniform stand.

3.

Bela v. Szilaghy war kommenden Tages früh aufgesessen und nach Nyiregyhaza geritten, dort hatte er sich zum Regimentsrapport gemeldet. Der Oberst erkannte ihn zuerst gar nicht, so sehr war er durch den fehlenden Schnurrbart verändert. Die Meldung, daß der gefürchtete Regimentsinhaber in vier Wochen zur Inspektion erscheinen werde, brachte den alten Herrn vollständig aus der Fassung; vier Wochen, da war ja kaum Zeit genug, um die etwas vernachlässigte Kaserne herzurichten, geschweige denn, die Eskadronen vollständig einzuexerzieren!

Für den Nachmittag berief der Oberst eine Offiziersversammlung, der auch Bela anwohnen mußte. Vertraulich eröffnete der Kommandant den versammelten Herren, daß eine Inspizierung bevorstehe, daß sich dieselbe nicht bloß auf den äußeren Dienst erstrecken werde, sondern auch die Detailfragen der inneren Wirtschaft berühren

Digitized by Google

werde, und daß bei irgend einer Nachlässigkeit Gnade von Seiner Excellenz nicht zu erwarten sein dürfte.

Stumm hörte das Offiziercorps diese Hiobsbotschaft an, den Lieutenants war es im Grunde gleichgültig, ihnen konnte nicht viel geschehen, eine Nase mehr oder weniger kommt da gar nicht in Betracht, aber den Rittmeistern, denen konnte es schlecht gehen, die waren für die Eskadron verantwortlich.

Graf Steinau trat aus der Reihe seiner Kameraden, legte die Hand an den Tschakoschirm und blieb in dienstlicher Haltung vor dem Regimentskommandanten stehen.

„Sie wünschen, Herr Rittmeister?" frug der Alte.

„Herr Oberst, ich bitte gehorsamst um einen achtwöchentlichen Urlaub. Ich leide seit längerer Zeit am Sumpffieber, welches ich mir hier in der Niederung zugezogen habe, der Herr Regimentsarzt wird dies bestätigen. Ich habe in den letzten vierzehn Tagen nur mit Aufgebot aller moralischen Kräfte Dienst thun können; ich fühle, daß ich eines Klimawechsels, wenn auch nur auf kurze Zeit, dringend bedarf."

Dem Obersten fiel ein Stein vom Herzen, hatte er doch bereits hin und her studiert, auf welchem Wege er wenigstens für die Zeit der Inspizierung den jungen Herrn los werden könnte, nun kam dieser selbst allen seinen Wünschen zuvor.

Herzlicher, als es sonst seine Art war, erwiderte der Oberst: „Ich sehe Ihnen an, Herr Rittmeister, daß Sie leidend sind. Acht Wochen kann ich als Regimentskommandant leider nicht bewilligen, das ist Sache des Kriegsministeriums, geben Sie mir sobald als möglich Ihr diesbezügliches Gesuch, ich werde es befürworten und dorthin senden. Ihre Meldung als krank nehme ich jedoch gleich entgegen und dispensiere Sie vom Dienst, übergeben Sie vorläufig das Kommando über Ihre Schwadron

Digitized by Google

dem Oberlieutenant v. Szilaghy, der sich seinerseits morgen früh zur Uebernahme beim Rapport zu melden hat."

Bela glaubte zu träumen, ein solcher Glücksfall war ganz unerhört. Eilenden Schrittes begab er sich nach Schluß der Offiziersversammlung zu Rohonczy, um seiner Braut die freudige Nachricht seiner Einberufung nach Nyiregyhaza mitzuteilen. Julcza war gerade in der Küche, sie hatte eine große Schürze vorgebunden und hantierte mit den Kochtöpfen; nie war das schöne Mädchen dem Offizier reizender und begehrenswerter erschienen. Bela drückte im ersten Jubel seine Braut an die Brust, die sich vergeblich gegen diese allzu stürmische Liebkosung zu wehren suchte.

Als sie endlich zu Worte kam, war ihre erste Frage: „Bist du am Ende gar Rittmeister geworden?"

„Nein," sagte Bela etwas kleinlaut, „das wohl nicht, aber ich bin auf dem besten Wege, es zu werden. Denke dir nur, mein Engel, ich bin hierher ins Regiment zur Dienstleistung kommandiert, ich habe die Eskadron Steinaus übernehmen müssen, der hat sich krank gemeldet, in drei Wochen werden wir inspiziert, wie leicht kann ich da befördert werden!"

Julcza nahm mit ihrem praktischen Sinne diese Mitteilung etwas kühler auf, als wie Bela. Für sie war nur der fertige Rittmeister von Bedeutung. Glücklich war sie wohl darüber, daß Bela die Garnison gewechselt hatte, daß sie sich jetzt täglich sehen und sprechen konnten, so rosig aber, wie ihrem Bräutigam, erschien ihr die Zukunft keineswegs.

„Was wirst du jetzt machen?" frug sie. „Die Eskadron Steinaus wird nicht die beste sein, sonst hättest du sie nicht bekommen."

„Ich werde eben versuchen, die beste aus ihr zu machen; vier Wochen sind eine geraume Zeit, man kann da vieles

Digitized by Google

leisten, die Leute sind willig, und wenn mich die Unteroffiziere entsprechend unterstützen, so kann ich das Beste hoffen." . . .

Von diesem Tage an sah man pünktlich um vier Uhr früh die Eskadron Belas auf den Exerzierplatz ziehen. Seine drei Offiziere hatte er ins Vertrauen gezogen, und da den Herren an der Entfernung des ebenso hochmütigen wie talentlosen Steinau gelegen war, so unterstützten sie ihn nach besten Kräften. Der Exerzierplatz war außerhalb des Ortes gelegen und durch einen Garten von der Straße getrennt. Bela ließ die Böschung des Grabens ausarbeiten, Steine und Gebüsch entfernen und dort übte er seine Husaren im Springen, wobei er durch den alten Rohonczy sehr lebhaft unterstützt wurde. Der Gutsbesitzer hatte dem edlen Zweck sogar eine ganz bedeutende Quantität des besten Hafers geopfert, Bela ließ eine leichte hölzerne Rinne zimmern, die auf den Exerzierplatz mitgenommen wurde und stets mit Hafer gefüllt war. Sobald die Pferde den Graben genommen hatten, standen sie auch schon vor der Haferrinne. Nach kaum vier Tagen hatten die Tiere ihre Sache weg, wie die Springböcke flogen sie über den Graben.

Um sieben Uhr rückte die Eskadron Belas bereits wieder ein, das war gerade die Zeit, wo die anderen Rittmeister zum Exerzieren abritten, das Grabenspringen bildete ein ängstlich gehütetes Geheimnis der Schwadron. Bela war seinen Husaren ein guter Vorgesetzter; Steinau, durch und durch Aristokrat, blieb für den gemeinen Mann stets unnahbar, nie fand er ein freundliches Wort der Anerkennung, die Leiden und Freuden der Mannschaft ließen ihn gänzlich gleichgültig. Wie ganz anders war da Bela v. Szilaghy, der wußte die Soldaten völlig anders zu nehmen, er war streng, sehr streng, aber gerecht, der nationalen Eitelkeit des Ungarn wußte er entgegenzu-

Digitized by Google

kommen. Schon nach der ersten Woche gab's keinen Mann in der Eskadron, der nicht für ihn durchs Feuer gegangen wäre.

Genau nach vier Wochen, so wie es Bela dem Obersten gemeldet hatte, traf das mit bangem Herzen erwartete Ereignis ein — Seine Excellenz erschien zur Inspizierung des Regimentes. Der hohe Herr nahm im Gasthaus „Zum goldenen Engel" Absteigequartier, wider alles Erwarten aber wurden seine Pferde nicht in den Regimentsstallungen untergebracht, wo für dieselben bereits Raum geschaffen war, sondern gleichfalls im „Goldenen Engel" eingestellt. Die Anordnung machte den Offizieren vielen Kummer. Waren die Pferde des Generals in den Regimentsstallungen untergebracht, dann war man vor jeder unliebsamen Ueberraschung sicher, denn das Satteln der Generalspferde war ein Zeichen für das ganze Regiment, im „Goldenen Engel" aber war eine Kontrolle unmöglich. Bela war über diese Anordnung ebenso bestürzt wie seine Kameraden; er hatte bereits einen verläßlichen Mann bestimmt, dessen Aufgabe es war, die Pferde Seiner Excellenz ununterbrochen zu beobachten, das war nun vorüber! Niedergedrückt und mit wesentlich herabgestimmten Hoffnungen kam er mit dieser Unglücksbotschaft zu seiner Braut. Die Pferde des Generals waren bereits eingetroffen und im „Goldenen Engel" so gut es gehen mochte untergebracht, der General selbst sollte am nächsten Tag erwartet werden.

Julcza hörte mit großem Interesse die Erzählung Belas an, ihr schien die ganze Sache durchaus nicht so verzweifelt zu stehen, wie ihm.

„Wie ist das also?" frug sie den Offizier; „nach allem, was du mir da erzählst, handelt es sich für dich lediglich darum, stets auf die Minute genau von dem Moment unterrichtet zu sein, wann der General seine Pferde satteln läßt?"

Digitized by Google

„Nur um dies handelt es sich, aber wie soll man das erfahren?"

„Ich glaube dir helfen zu können," entgegnete Julcza. „Die Tochter des Engelwirtes ist eine Schulfreundin von mir, ich habe den Verkehr mit ihr nie ganz abgebrochen, wir grüßen uns stets und plaudern hin und wieder zusammen; sie wird mir diesen kleinen Freundschaftsdienst gewiß gerne erweisen. Viel mehr Schwierigkeiten wird es machen, dich zu verständigen."

„Eine permanente Ordonnanz kann ich in eurem Hause nicht lassen, denn erstens ist jetzt jeder Mann in der Eskadron unentbehrlich, und zweitens würde es auffallen; die Stadt ist für ein solches Experiment zu klein. Du müßtest irgend ein Zeichen erfinden, vielleicht fällt dir irgend etwas ein, wenn du darüber nachdenkst."

„Ein Zeichen," sagte Julcza sinnend, „ein Zeichen, das wird sich finden. Wenn aus unserer Dachluke eine weiße Fahne herausflattert, die ich aus einem Handtuch fabrizieren werde, so ist das ein Zeichen für dich, daß die Generalspferde gesattelt werden, sollte dieses Ereignis jedoch bei Nacht vor sich gehen, so stecke ich eine Laterne aus."

Die beiden Liebenden besprachen den Plan noch lange, dann machte sich Julcza auf, um die Engelmarie zu besuchen, welche sie eben mit der Säuberung der Generalszimmer beschäftigt fand. Ohne viele Umschweife brachte Julcza ihre Bitte vor, Marie ihrerseits war sofort bereit, dieselbe zu gewähren.

„Mir wird das nicht so viel Mühe machen, als wie du glaubst," sagte das wackere Mädchen. „Im Stalle unten ist für das kostbare Sattelzeug des Herrn Generals kein Platz, ich werde am Korridor, unmittelbar neben meiner Zimmerthüre das Sattelgestell anbringen lassen, da höre ich es sofort, wenn der Bursche die Sättel abholt. Sei außer Sorge, liebe Julcza, es freut mich, daß ich

Digitized by Google

dir dienen kann. Bevor noch der Bursche mit den Schabracken und dem Sattelzeug im Stall angekommen ist, sollst du bereits davon verständigt sein, darauf hast du mein Wort."

Die beiden Mädchen trennten sich, Julcza eilte leichten Herzens nach Hause.

4.

Der General war angekommen und hatte die für ihn vorbereitete Wohnung im „Goldenen Engel" bezogen. Er schien von der langen Wagenfahrt sehr ermüdet zu sein, jeden offiziellen Empfang hatte er sich verbeten, er speiste allein auf seinem Zimmer und gab keinerlei Ordre für den nächsten Tag aus. Im Regiment herrschte fieberhafte Aufregung, die Offiziere standen auf der Reitschule in Gruppen beisammen und besprachen eifrig die Situation, der Oberst war oben in der Kanzlei und erwartete die Befehle des Generals, der sich bis zur Stunde noch nicht hatte blicken lassen. Wohl hatte der Personaladjutant des hohen Herrn dessen Ankunft dienstlich gemeldet, das war aber auch alles, zu sehen hatte den General bisher noch niemand bekommen.

Bela sah fleißig zur Dachluke des Rohonczyschen Hauses empor, auch dort blieb alles still und unverändert. Der Abend kam, die Offiziere saßen wie gewöhnlich vor dem einzigen Kaffeehause des Ortes und plauderten, man blieb heute nicht so lange beisammen wie gewöhnlich, die mit grünem Tuch überzogenen Spieltische blieben einsam stehen, denn die Herren trennten sich früher, wußte doch niemand, was der kommende Morgen bringen werde, wie eine schwere Gewitterwolke lag die Anwesenheit des Regimentsinhabers über der Garnison.

Bela schlief einen unruhigen Schlaf, jetzt nahte sich die Entscheidung, wehe ihm, wenn der General die Entdeckung

Digitized by Google

machte, daß der damalige Benefiziat und der heutige Oberlieutenant dieselbe Person sei! Diesen Gedanken vermochte Bela gar nicht auszudenken, in diesem Falle war er ohne Frage verloren!

Um vier Uhr früh trat sein Bursche in sein Zimmer und meldete ihm, daß eben auf dem Rohonczyschen Hause eine weiße Flagge aufgezogen werde. Wie ein Pfeil fuhr Bela aus dem Bette, der Husar erhielt Befehl, eilends in die Kaserne zu laufen und die dritte Eskadron aufzufordern, geräuschlos zu satteln; wenige Minuten später erschien Bela selbst im Stall.

Viel schneller als Bela es erwartet hatte, war alles vor sich gegangen, die Pferde standen bereits mit den Köpfen gegen die Wand gewendet an die Standsäulen gebunden, die Husaren halfen einander beim Anschnallen der Karabiner, die längst vorbereiteten Heuscheiben waren aufgepackt, jeder zweite Mann hatte den vorschriftsmäßigen Tränkeimer angeschnallt, keinem fehlte der Lagerpflock, jeder Husar hatte seine Fouragierleine.

Mit zufriedenem Blick musterte Bela die Schwadron, er sprach manches anerkennende Wort, welches die Augen seiner Husaren blitzen machte, dem alten Wachtmeister klopfte er auf die Schulter, dann horchte er gespannt zur Thüre hinaus. Nichts rührte sich in dem in der Dämmerung daliegenden Kasernenhof.

So vergingen bange fünf Minuten, da erschien plötzlich der Regimentstrompeter im Hof und schmetterte das Alarmsignal in die frische Morgenluft hinaus — Bela atmete tief auf, also doch, es war keine Täuschung gewesen: brave Julcza, wackere Engelmarie!

Zehn Minuten ließ Bela vorüberstreichen, dann befahl er, die Pferde hinauszuführen. Im Kasernenhof war es bereits lebendig geworden, ein Leben herrschte, wie in einem aufgestöberten Ameisenhaufen; Husaren, nur

Digitized by Google

halb angekleidet, rannten hin und her, die Unteroffiziere schrien und wetterten darunter, einzelne Offiziere mit schlaftrunkenen Gesichtern waren bereits erschienen und versuchten Ordnung zu schaffen, es herrschte ein unglaublicher Wirrwarr.

„Wo soll die Eskadron sich aufstellen?" frug Bela den Trompeter.

„Auf dem Exerzierplatz, Seine Excellenz befindet sich bereits dort."

Noch einen prüfenden Blick warf Bela auf seine Reiter, dann trabte er an der Spitze der Schwadron zum Kasernenthor hinaus. Unter dem Fenster seiner Julcza ließ er blasen, sie erschien oben und grüßte mit der Hand, er warf ihr eine Kußhand zu und fort ging's nach dem Exerzierplatz.

Schon von weitem sah Bela den grünen Federbusch des Generals wehen; der hohe Herr hatte inmitten des Exerzierplatzes Stellung genommen, an seiner Seite hielt der Oberst des Regiments. Geschickt wußte Bela den Graben zwischen sich und den General zu bringen, er sah, wie der Oberst unruhig wurde, ja, er gab ihm sogar ein Zeichen mit der Hand, daß er nach links abschwenken möge, doch Bela wollte nicht verstehen. Fünfzig Schritte vor dem Graben ließ er aus dem Trab in den Galopp übergehen und in tadellosem Sprunge nahm die Eskadron das Hindernis.

„Bravo," rief der General, „sehr gut, vorzüglich, das nenne ich Springen! Habe selten so präzise Arbeit gesehen!"

Der Oberst lächelte verklärt.

Bela ritt heran, warf sein Pferd kurz herum und erstattete die Meldung*). Den Tschako hatte er tief in die

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

Stirne gedrückt, das Sturmband über das Kinn vorgeschoben.

„Darf ich um Ihren Namen bitten, Herr Rittmeister?" frug der General.

„Oberlieutenant Bela v. Szilaghy, Interimskommandant der dritten Eskadron."

„Szilaghy," sagte der General nachdenklich, „Szilaghy — der Name ist mir nicht fremd; haben Sie vielleicht noch einen Bruder im Regiment?"

„Nein, Excellenz," sagte Bela mit fester Stimme. „Ich stand früher in Csik-Szent-Kiraly und habe dort die Ehre gehabt, Eurer Excellenz vorgestellt zu werden."

„Ganz recht," sagte der General, „ich hätte Sie im ersten Augenblick nicht wieder erkannt, aber jetzt erinnere ich mich. Das macht eben der Schnurrbart und der Tschako. Ist Ihnen der verbrannte Schnurrbart glücklich wieder nachgewachsen?"

Bela wußte keine rechte Antwort darauf, er hielt noch immer mit gesenktem Säbel vor dem Regimentsinhaber.

„Wissen Sie auch, Herr Oberst," wandte sich der General an den Regimentskommandanten, „daß wir hier einen der gelehrtesten Offiziere der Armee vor uns haben? Ich hatte Gelegenheit, den jungen Herrn in seiner früheren Station zu sehen, ich rastete nach einer anstrengenden Wagenfahrt über eine Stunde in seiner Stube und fand ihn tief in historisch-theologische Studien versunken. Habe damals eine kleine Prüfung mit ihm abgehalten und war überrascht von seinen gründlichen Kenntnissen, freue mich daher um so mehr, daß er heute der erste am Platze ist."

Bela wußte sich geschickt mit seinem Pferde zu beschäftigen, der Oberst aber glaubte nicht anders, als daß Seine Excellenz laut zu träumen geruhe, von „gründlichen historisch-theologischen Studien" Belas hatte er nie etwas gehört.

Digitized by Google

Fast eine halbe Stunde verging, bis sich endlich die nächsten Husarentschakos am Horizonte zeigten, der General, mit der Uhr in der Hand, war über diese Verzögerung bereits etwas unwillig geworden und ließ dies die anderen Eskadronskommandanten empfinden. Das günstige Vorurteil, welches er für Bela gefaßt hatte, ließ ihn dagegen in dessen Schwadron alle Mängel übersehen.

Damals hielt man in der Armee noch sehr viel auf sogenannte gute „Bilder" und Belas Eskadron hatte ja beim Springen, dank dem Rohonczyschen Hafer, ein vortreffliches „Bild" gegeben.

Nach Verlauf von zwei Stunden wurde die Uebung abgeblasen, die Schwadronen ralliierten sich und rückten in die Kaserne ein. Die Offiziere zerbrachen sich vergeblich die Köpfe, wie Bela es angestellt haben mochte, von der so geheim gehaltenen Alarmierung erfahren zu haben; bloße Glücks- oder Zufallssache war das keinenfalls. Seine Excellenz hatte es darauf angelegt, die Garnison zu überraschen, die Alarmierung kam vollständig unerwartet, man setzte voraus, daß vorher eine Besichtigung stattfinden werde, so wollte es wenigstens das Herkommen, der Herr General band sich jedoch an nichts.

Der Mittagstisch im „Goldenen Engel" vereinigte die Herren zu einem gemeinsamen Mahle; Seine Excellenz, im Privatverkehr liebenswürdig wie alle österreichischen Generale, zeichnete Bela zu wiederholten Malen durch Ansprachen aus, der Oberst drückte dem jungen Mann die Hand und raunte ihm zu: „Sorgen Sie für die Anschaffung eines dritten Sternes, denn wie ich Seine Excellenz kenne, so ist Ihnen der Rittmeister gewiß!"

Bela schwamm in Seligkeit und Wonne, doch wurde er wieder etwas abgekühlt, als der General beim Abschied dem Offiziercorps mitteilte, daß er morgen vormittag um zehn Uhr in der Kaserne erscheinen werde, um etwas

Digitized by Google

nach dem „inneren Dienst" zu sehen; die Mannschaft möge um diese Stunde im Kasernenhof angetreten erscheinen.

Der „innere Dienst" ist von jeher der Schrecken der Schwadronskommandanten gewesen; man kann am Exerzierplatz eine mustergültige Schwadron vorführen, im „inneren Dienst" kann sie alles zu wünschen übrig lassen.

Bela eilte sofort in die Regimentskanzlei und sah dort die neuesten Verordnungen, den „inneren Dienst" betreffend, nochmals durch, bei dieser Gelegenheit stieß er auf ein Schriftstück, welches erst kürzlich eingetroffen war und eine Verordnung in Betreff des Gebrauches von Strümpfen und Fußtüchern enthielt. Die letztere Fußbekleidung, die früher bei der Kavallerie üblich war, sollte durch gewirkte Strümpfe ersetzt werden, die Rittmeister und Eskadronskommandanten waren beauftragt, das neue Material zu erproben und ihre diesbezüglichen Wahrnehmungen mitzuteilen.

Bela begab sich sofort ins Monturmagazin, wo die neu angekommenen Strümpfe noch ruhig lagerten, denn keinem der Herren war es bisher eingefallen, davon Gebrauch zu machen. Bela faßte die ihm gebührende Anzahl von Strümpfen und ließ sich dieselben in die Kaserne tragen; dort verhandelte er lange Zeit mit dem Wachtmeister, und der alte Vorzig lächelte ungemein schlau, als sich Bela mit zufriedenem Gesicht entfernte.

Noch hatte er nicht Gelegenheit gefunden, Julcza seinen Dank für ihre so gelungene Unterstützung zu sagen. Die wenigen Minuten freie Zeit, die ihm blieben, benutzte er daher sofort, um zu Rohonczy zu eilen, dort seine Braut zu küssen und von einer glücklichen Zukunft zu schwärmen.

Der kommende Tag mußte über das Schicksal der beiden Liebenden entscheiden.

— — — — — — — — — — — —

Um neun Uhr vormittags war das Regiment im Kasernenhof bereits gestellt, die Husaren standen, in ihre

Digitized by Google

gewöhnliche Dienstuniform gekleidet, in zwei Gliedern ausgerichtet, stramm da, die Wachtmeister hatten mit der peinlichsten Genauigkeit alle Kleinigkeiten geprüft, und der alte Borzig konnte ruhigen Gewissens seinem Vorgesetzten die Meldung machen, daß „alles" in Ordnung sei.

Einem feinen Beobachter wäre es aufgefallen, daß der alte Brummbär auf das Wort „alles" eine besondere Betonung legte.

Seine Excellenz erschien pünktlich wie immer und begann die Inspektion, indem er vorerst die Reihen der Eskadronen abschritt. Er wandte sich dann zu den Offizieren und frug: „Hat einer der Herren bereits Versuche mit der neuen Fußbekleidung gemacht?"

Keiner meldete sich, das Gesicht des Obersten verdüsterte sich bereits bedenklich.

Da trat Bela vor, legte die Hand an den Tschakoschirm und meldete sich.

„Welche Resultate haben Sie bisher gewonnen, Herr Oberlieutenant?"

„Ich kann über die Verwendbarkeit der Strümpfe noch kein sicheres Urteil abgeben, da ich den Gegenstand eben erst erprobe. Die Mannschaft ist nicht gleichartig veranlagt, ich lasse stets abwechselnd Strümpfe und Fußtücher tragen und führe eine genaue Kontrolle darüber; diese setzt mich in den Stand, stets davon unterrichtet zu sein, was jeder einzelne Mann an hat."

Der General horchte auf. Wenn sich dies bewahrheitete, dann ließ der innere Dienst in der dritten Eskadron allerdings nichts zu wünschen übrig.

Der General ließ sich die Eskadron Belas vorführen, bei einem der Husaren blieb er stehen und frug: „Wie heißt dieser Mann?"

„Stefan Kiß," entgegnete Bela.

„Was hat er an?"

Digitized by Google

Der Mann trat vor die Front. (S. 108)

Digitized by Google

„Strümpfe."

Der Mann trat vor die Front, zog einen Stiefel aus; er hatte Strümpfe an.

„Und der dritte Mann?"

Bela nannte irgend einen ungarischen Namen und erwiderte mit fester Stimme: „Fußtücher."

Der Mann zog den Stiefel aus, er hatte Fußtücher an.

Noch eine und noch eine Probe machte der General; mit verblüffender Sicherheit machte Bela seine Angaben, nie irrte er sich.

Der Oberst, der bangen Herzens das Thema der neuen Fußbekleidung berührt sah, wäre unserem Bela am liebsten um den Hals gefallen; im Geiste verzieh er ihm alle seine „gründlichen historisch-theologischen Studien". Nur war es dem alten Praktiker vollständig unerklärlich, wie sich Bela in verhältnismäßig so kurzer Zeit eine so gründliche Kenntnis des inneren Dienstes aneignen konnte.

An der dritten Eskadron fand Seine Excellenz nicht das geringste zu tadeln; sie war gestern die erste beim Alarm am Exerzierplatz gewesen und heute hatte sie mit seltenem Glanze bestanden. Der General gratulierte dem glückstrahlenden Oberlieutenant zu seinem schönen Erfolg, und der mittags ausgegebene Befehl brachte richtig die Ernennung Belas zum Rittmeister und seine definitive Betrauung mit dem Kommando der dritten Eskadron.

Bela wurde fast närrisch vor Freude, die Kameraden beglückwünschten ihn mit sauern Gesichtern, der Oberst aber trat an ihn heran und reichte ihm die Hand.

„Kommen Sie morgen nach Tische zu mir und trinken Sie mit mir eine Schale schwarzen Kaffee, Herr Rittmeister; ich möchte mit Ihnen gerne ein paar Worte außerdienstlich sprechen."

Bela wurde auf diese freundliche Einladung hin nicht recht wohl zu Mute; dankend verbeugte er sich jedoch,

Digitized by Google

Rittmeister war er, das konnte ihm nicht genommen werden.

Im Hause Rohonczy herrschte Jubel und Freude, die reizende Julcza schwamm in Seligkeit, nun brauchte sie nicht zu verblühen, um Frau Rittmeister zu werden, jetzt nur noch die Heiratsbewilligung! Auch diese wird kommen, wer hätte vor wenigen Wochen noch gedacht, daß alles so glücklich enden werde!

Bela begab sich in großer Parade zum General, um für seine Beförderung zu danken. Der alte Herr empfing ihn sehr wohlwollend, bot ihm einen Stuhl und benahm so der Situation ihren streng dienstlichen Charakter.

„Es freut mich," sagte Seine Excellenz, „daß Sie sich auch als Offizier in jeder Richtung bewährt haben, solche Herren muß man dem Heer erhalten; wenn Sie noch einen Wunsch haben sollten, so sprechen Sie denselben ungescheut aus, kann ich ihn erfüllen, so will ich es gern thun."

Bela war aufgestanden. „Eure Excellenz," sagte er mit bebender Stimme, „überhäufen mich mit Wohlthaten. Darf ich mir noch eine Gnade ausbitten, so würde mich die gnädige Erlaubnis zur Heirat unsagbar glücklich machen. Ich bin mit der Tochter des Gutsbesitzers Miklos v. Rohonczy seit Jahresfrist verlobt, die Familie gehört zum ältesten Adel des Landes und Julcza, meine Braut, gilt als das bravste Mädchen weit und breit."

Der General war ernst geworden. „Ich nehme zu sehr Anteil an Ihnen, um Ihrem Glück im Wege zu stehen; aufrichtig gesagt, ich sehe es nicht gerne, wenn meine Offiziere zu früh heiraten. Wie alt sind Sie?"

„Achtundzwanzig Jahre."

„Achtundzwanzig Jahre, das ist freilich noch sehr jung, aber in diesem Alter ist es erlaubt, an eine Heirat zu denken; thut's Ihnen nicht leid um Ihre ungebundene Freiheit, die Sie durch die Heirat verlieren werden?"

Digitized by Google

„Nein, Excellenz," sagte Bela mit fester Stimme. „Wir Kavalleristen sind meist recht übel daran. Stets in kleinen polnischen oder ungarischen Dörfern stationiert, sind wir da ganz verlassen von der Welt, ohne Umgang, ohne jede Ansprache. Nicht immer wird einem das Glück zu teil, einen Freund zu finden, wie ich einen solchen an Pater Gabriel Lany in Csik-Szent-Kiraly fand, viele wackere Offiziere gehen an der Flasche oder aber an den Karten zu Grunde; ich habe stets jene Kameraden beneidet, die eine eigene Häuslichkeit besitzen."

„Sie erinnern mich an den jungen Priester in Csik-Szent-Kiraly, ich habe seiner nicht vergessen, doch im Drange der Geschäfte nicht die Zeit gefunden, mein damaliges Versprechen einzulösen. Gehen Sie hinüber in die Regimentsadjutantur, dort soll die Ernennung Gabriel Lanys zum Seelsorger beim hiesigen Husarenregiment ausgefertigt und mir zur Unterschrift vorgelegt werden, dann kann Ihr Freund zugleich den Bund Ihres Herzens segnen."

Bela eilte frohen Herzens von dannen, was jetzt noch beim Obersten geschehen konnte, war nicht mehr der Rede wert.

Pünktlich um zwei Uhr nachmittags traf er beim Regimentskommandanten ein. Der Oberst war bereits beim schwarzen Kaffee, er empfing Bela sehr wohlwollend, bot ihm eine Cigarre an, und Bela nahm klopfenden Herzens Platz.

„Herr Rittmeister," sagte der Oberst, „schenken Sie mir reinen Wein ein; ich muß wissen, wie Sie das Husarenstückchen mit der Fußbekleidung zusammengebracht haben? Daß Sie der erste bei der Alarmierung am Platze waren, das nimmt mich nicht so sehr wunder, ihr jungen Leute habt eure Fühlhörner überall, auch über Ihre historisch-theologischen Studien will ich den Mantel der christlichen Liebe breiten, aber die Geschichte mit den Strümpfen kann

Digitized by Google

und will ich Ihnen nicht schenken, dafür will ich eine Erklärung haben."

Bela wurde feuerrot, es blieb ihm keine andere Wahl übrig, als wie zu beichten.

„Herr Oberst," begann er stotternd, „für mich war die Inspizierung durch Seine Excellenz ein Ereignis von unsagbarer Tragweite. Sie wissen, Herr Oberst, daß ich seit Jahresfrist mit der Tochter Ihres Freundes Rohonczy verlobt bin und daß die Aussichten auf eine baldige Realisierung unserer Wünsche sehr, sehr schlechte waren — das hat sich nun mit einem Schlage geändert. Ein glücklicher Zufall brachte mich an Stelle Steinaus hierher zum Regiment, und ich setzte alle Hebel in Bewegung, um die mir so günstige Situation auszunützen. Ich habe an der Ausbildung der Eskadron, die ich in sehr vernachlässigtem Zustand übernommen habe, redlich gearbeitet, den äußeren Dienst hatte ich nicht zu fürchten, meine Husaren waren bald abgerichtet und ich wußte, daß ich mit Ehren bestehen werde. Im inneren Dienste aber nahm ich zu einer List meine Zuflucht; ich ließ nämlich vor dem Ausrücken jeden einzelnen Mann am rechten Fuße einen Strumpf, am linken ein Fußtuch anziehen. Es war nun völlig gleichgültig, welchen Mann Seine Excellenz zu sehen wünschte, schrie ich: „Strumpf", so hatte der Mann vor der Front den rechten Stiefel auszuziehen, kommandierte ich: „Fußtuch", so galt das dem linken Stiefel. Der Wachtmeister übte es ein wenig unmittelbar vor dem Ausrücken, Herr Oberst haben sich selbst überzeugt, daß alles tadellos geklappt hat."

Der Oberst lachte herzlich. „Ich wünsche Ihnen Glück, Herr Rittmeister," sagte er, „und ich trage Ihnen Ihre List nicht nach, denn der echte und rechte Husar muß sich in allen Lebenslagen zu helfen wissen."

Digitized by Google

Auf der Geschworenenbank.

Novelle von **Reinhold Ortmann.**

1. (Nachdruck verboten.)

Der schwüle Sommertag ging zu Ende und ein lauer Abendwind wehte durch die Baumkronen des Erbacher Parkes. Auf dem Gutshofe ruhte die Arbeit, und die schwermütige Weise eines von den Mägden gesungenen Volksliedes tönte gedämpft von den Wirtschaftsgebäuden herüber. In dem ungewissen Dämmerlicht, das spärlich noch durch die leise bewegten Wipfel drang, schritt langsam ein junges Menschenpaar in einem der dichtesten Laubgänge unweit des Herrenhauses auf und nieder. Der Mann war groß und schlank, er mußte sich um ein gutes Stück herabbeugen, wenn er flüsternd zu seiner Begleiterin sprach. Und in vorsichtigstem Flüstertone nur, als fürchteten sie, daß hinter jedem Stamm und in jeder Hecke ein Lauscher verborgen sei, wurde ihre Unterhaltung geführt.

Es mußten sehr wichtige und bedeutsame Dinge sein, von denen sie miteinander redeten; die lebhaften und eindringlichen Gesten des Mannes konnten darüber keinen Zweifel lassen. Allerdings sprach er fast allein; die Antworten, die er erhielt, bestanden nur in kurzen hervorgestoßenen Worten, Worten des Widerstrebens und der

Digitized by Google

Verneinung. Aber er wurde nicht müde, seine Ueberredungsversuche fortzusetzen. Seine Stimme hatte jenen weichen, bittenden Klang, der sich verführerisch in ein Frauenohr zu schmeicheln pflegt; eine heiße, stürmische Leidenschaft glühte in seinen Augen, die unablässig die ihrigen suchten. Zweimal schon hatte er versucht, seinen Arm um ihre Schultern zu legen, aber sie hatte sich ihm stets entzogen. Nun aber mußte es ihm gelungen sein, ihren Sinn zu ändern. Denn jetzt sträubte sie sich nicht mehr, als er sie an sich zog, ihr Kopf ruhte an seiner Brust und mit geschlossenen Augen duldete sie seine Küsse.

„Mein süßes Lieb!" raunte er ihr ins Ohr. „Wie glücklich werden wir sein! Welche Wonne wird unser köstliches Geheimnis in sich bergen!"

Doch er hatte vielleicht eine Unvorsichtigkeit begangen, so zu sprechen. Als sei sie durch seine Worte jäh aus einem Traume, aus einem Zustande willenloser Ohnmacht aufgeschreckt worden, riß sie sich von ihm los und bedeckte mit beiden Händen ihr glühendes Gesicht.

„O mein Gott, lassen Sie mich, Herr Baron! — Wie soll ich die Scheidung von meinem Mann erreichen? Wann können wir uns angehören?"

Etwas wie ein Ausdruck der Ungeduld flog über sein Gesicht; dann aber erschien wieder das frühere, siegesgewisse Lächeln auf seinen Lippen, und er beugte sich aufs neue zu ihr herab.

„Weshalb sollten wir das nicht erreichen, meine holde Königin? Hast du denn nicht ein Recht darauf, glücklich zu sein? Und ist dieses Recht nicht heiliger, als alle diese sogenannten Pflichten, deren Druck deine Seele langsam ertöten und dich namenlos elend machen würde? Willst du deine schöne Jugend vertrauern an der Seite dieses täppischen Gesellen, der dich nicht versteht und der das Kleinod nicht

Digitized by Google

zu schätzen weiß, das ein unbegreiflicher Zufall ihm in den Schoß geworfen hat? Willst du um eines übereilten Wortes willen an diese nüchterne, reizlose Scholle gefesselt bleiben, während du doch binnen kurzem an meiner Seite alle Herrlichkeiten der Erde, alle Freuden des Daseins in vollen Zügen genießen könntest?"

Er sprach mit Schwung und Feuer. Mühelos flossen ihm die lockenden Worte von den Lippen, diese Worte, deren er sich schon so oft bedient hatte. Vielleicht wurde ihm der Sieg diesmal schwerer gemacht als sonst; aber es mußte dann nur um so beglückender sein, und der Baron v. Steinau war nicht der Mann, vor kleinen Hindernissen zurückzuschrecken. Mochten ihr Scham und Furcht jetzt noch heiße Thränen erpressen, sie hatte ihm mit dem Geständnis ihrer Gegenliebe doch bereits viel zu viel Macht über sich eingeräumt, als daß er seines Triumphes nicht gewiß gewesen wäre. Und es war genug, wenn er heute das Versprechen von ihr erlangte, daß sie morgen wieder im Park erscheinen würde. Für ihn, den das großstädtische Leben fast bis zum Ueberdruß an rasche und mühelose Erfolge gewöhnt hatte, lag in dieser langsamen, schrittweisen Eroberung ein ganz neuer und eigener Reiz. Und schließlich konnte auch bei der Natur der Verhältnisse ein wenig Vorsicht durchaus nicht schaden. Er war nicht furchtsam, aber dieser Inspektor, der ihm schon als Untergebener mit seiner rücksichtslosen Geradheit zuweilen unbequem geworden war, hatte ganz das Aussehen eines Mannes, bei dem man im Fall einer Entdeckung auf alles mögliche gefaßt sein konnte.

So ließ es der Herr Baron für diesmal bei den oft erprobten, feurigen Phrasen bewenden. Er wußte, daß dieses süß betäubende Gift seine Wirkung thun werde, und da er den ganzen, langweiligen Sommer auf Erbach zuzubringen gedachte, hatte er ja Zeit genug, die natür-

Digitized by Google

liche Entwickelung seines kleinen Ferienromans abzuwarten. Er war schon zufrieden, daß die junge Frau endlich aufhörte zu weinen und daß sie ihm wenigstens noch einen Kuß gestattete, als sie sich nach einer weiteren Viertelstunde am Ende des Laubganges trennten.

— — — — — — — — — — — —

Das Häuschen des Gutsinspektors Vollrath lag ebenfalls im Park, von dem Wirtschaftshofe wie von dem neu erbauten Schlosse ziemlich gleich weit entfernt. Gewissenhaft und pflichtgetreu, wie er seit dem ersten Tage seiner Anstellung auf Erbach gewesen, hatte der Gutsbeamte noch einmal die Ställe revidiert, ehe er sein Tagewerk als beendet ansah und den Weg nach seiner Behausung einschlug. Er legte ihn raschen Schrittes zurück wie jemand, der gewiß ist, daß Freudiges und Beglückendes seiner wartet. Das kluge, energische Gesicht des Zweiunddreißigjährigen verlor seinen ernsten Ausdruck, als das weiße Häuschen vor ihm aus dem dunklen Gebüsch auftauchte, und mit zwei raschen Sätzen, wie ein ungeduldiger Jüngling, sprang er die Stufen zur Eingangsthür empor.

Klägliches Kindergeschrei tönte ihm entgegen, als er den Flur betrat. Er öffnete das Zimmer zur Rechten, aus dem die Jammerlaute des kleinen Wesens drangen, und sah mit unwilligem Erstaunen, daß sich niemand außer seinem vier Monate alten Erstgeborenen darin befand.

Vollrath schüttelte mißbilligend den Kopf und machte sich auf, seine Frau oder das Kindermädchen zu suchen. Auch in den anstoßenden Zimmern war nichts von ihnen zu erblicken, aber als er sich dem in den Garten führenden Ausgang näherte, vernahm sein scharfes Ohr das vorsichtige Wispern und Flüstern menschlicher Stimmen. Er drückte behutsam auf die Klinke, und es gelang ihm wirk-

Digitized by Google

lich, das Pärchen zu überraschen, das da draußen in zärtlicher Umarmung auf der Bank unter dem großen Birnbaum saß.

Der Zuruf des Inspektors freilich ließ sie erschrocken auseinanderfahren, und der männliche Teil war es, der sich am wenigsten heldenhaft benahm, indem er mit langen Schritten quer über die Gemüsebeete hinweg die Flucht ergriff und alsbald in der abendlichen Dunkelheit verschwand. Das Mädchen dagegen, ein hübsches, junges Ding, kam langsam und mit einer verdrossenen Miene näher.

„Wer war es, mit dem du da gesessen hast?" fragte Vollrath in jenem strengen Ton, der von den Tagelöhnern und Gutsbediensteten nicht wenig gefürchtet wurde. „Weißt du nicht, daß ich dergleichen hier in meinem Hause ein für allemal verboten habe?"

Das Mädchen zeigte sich indessen trotz der rauhen Anrede nicht im mindesten zerknirscht und sah dem zürnenden Dienstherrn dreist ins Gesicht.

„Na, es ist doch am Ende kein Verbrechen, wenn unsereins auch einen Schatz hat. Die Frau hat mir's überhaupt erlaubt, daß der Johann manchmal auf einen Augenblick herüberkommen darf."

Der unerwartete Trotz des Mädchens, dessen Pflichtvergessenheit er schon wiederholt hatte tadeln müssen, brachte den Inspektor noch mehr auf.

„Das lügst du. Meine Frau denkt in diesem Punkte wie ich. Sie wird die Sorge für das Kind nicht einer Person anvertrauen, von der sie weiß, daß sie den Kopf voll Liebesgeschichten hat. Wenn dergleichen nur noch ein einziges Mal vorkommt, bist du entlassen."

„Der Johann soll also nicht mehr zu mir 'rüber kommen, Herr Inspektor?"

„Nein! Und weil der Johann drüben im Pferdestall

Digitized by Google

seine Pflichten ebenso vernachlässigt hat, wie du hier die deinigen, wird er morgen abgelohnt werden."

Das Mädchen, das eben im Begriff gewesen war, ins Haus zu gehen, blieb wieder stehen und wandte sich mit funkelnden Augen nach dem Inspektor zurück.

„Abgelohnt — mein Johann? — Na, das wollen wir doch erst sehen. Das wäre ja eine schöne Gerechtigkeit. Und so was brauchen wir uns glücklicherweise nicht mehr gefallen zu lassen. Wir sind ein ehrbares Brautpaar und wollen uns Ostern übers Jahr heiraten. Da passieren hier auf Erbach doch noch ganz andere Geschichten, und der Herr Inspektor sollten doch lieber zuerst vor der eigenen Thüre fegen."

Vollrath packte das Mädchen am Arm, daß sie vor Schmerz laut aufschrie. „Was soll das heißen? Was unterstehst du dich? Augenblicklich bittest du mich für diese Frechheit um Verzeihung."

„Lassen Sie mich los, Herr Inspektor! — Ich brauche nicht um Verzeihung zu bitten; denn ich sage die Wahrheit. Warum ist denn Ihre Frau nicht bei dem Kinde? Fragen Sie sie doch, wo sie gewesen ist, wenn sie nach Hause kommt. Vielleicht wird sie's Ihnen sagen."

Vollrath hatte unwillkürlich die Hand erhoben, und die Magd duckte sich scheu, denn sie glaubte nicht anders, als daß er sie jetzt schlagen würde. Aber in der nächsten Sekunde schon sank sein Arm wieder herab.

„Pack deine Sachen!" befahl er kurz. „Du wirst auf der Stelle das Haus verlassen."

„Heute abend noch? — Das habe ich nicht nötig. Wo sollte ich denn da hin?"

„Das ist mir gleichgültig. Nur sieh zu, daß du mir aus den Augen kommst; denn ein zweites Mal stehe ich nicht für mich ein."

„Also ich soll wirklich gehen? Na, dann ist mir auch

Digitized by Google

alles egal. Und ich brauche es dem Herrn Inspektor nicht länger zu verheimlichen, daß die Frau seit einer Woche beinahe alle Tage ein Briefchen bekommt von dem Herrn Baron, und daß ich heute nachmittag, während der Herr Inspektor schlief, eine Antwort hinüber tragen mußte nach dem Schlosse. „Zu eigenen Händen" stand darauf, und es wird erst etwas Gutes darin gewesen sein, denn der Herr Baron, der sonst so knauserig ist, schenkte mir einen Thaler."

Sie hatte ihre rasch hervorgesprudelte Rede wohlweislich erst begonnen, als sie bereits in ihrer Kammer stand, die halb geöffnete Thür in der Hand. Und nun, als der Inspektor eine ungestüme Bewegung machte, warf sie sie eilig zu, mit behenden Fingern den Schlüssel drehend. Für Vollraths kräftige Fäuste hätte es freilich nur eines starken Druckes bedurft, um das schwache Schloß zu sprengen; aber er gewann auch diesmal seine Selbstbeherrschung zurück, noch ehe er sich von der Wallung des Augenblicks zu einer übereilten Handlung hatte hinreißen lassen, und nachdem er ein paarmal mit der rechten Hand über die Stirn und Augen gestrichen hatte, wandte er sich schweren Schrittes wieder dem Wohnzimmer zu.

Das Kind hatte sich inzwischen in Schlaf geweint, und der Inspektor gönnte ihm nicht einen einzigen Blick. Drei- oder viermal ging er in dem kleinen, freundlichen Gemache auf und nieder, tiefe, drohende Falten auf der Stirn. Seit achtzehn Monaten erst war er verheiratet, und einzig dem Zuge seines Herzens war er gefolgt, als er das arme, schöne Mädchen aus ihrer elenden, kümmerlichen Umgebung freimachte, um ihr ein sorgenloses, von seiner warmen Zärtlichkeit durchsonntes Dasein zu bereiten. Es gab kein Opfer, das er nicht mit Freuden gebracht haben würde, um das zufriedene Kinderlächeln, das er so sehr liebte, auf ihr Gesicht zu zaubern. Vor einer Stunde

Digitized by Google

noch hätte er die Behauptung des Mädchens wie etwas Unfaßbares von sich gewiesen; jetzt aber wühlte der furchtbare Argwohn wie mit zerfleischenden Messern in seiner Seele.

Dem jungen Baron, der vor einem halben Jahre erst Herr und Gebieter auf Erbach geworden war, traute er eine solche Schurkerei ohne weiteres zu. Ihm war ja der Ruf eines unwiderstehlichen Don Juan voraufgegangen, eines verhätschelten Lieblings der Frauen, und er hatte in der kurzen Zeit seines Hierseins bereits hinlänglich bewiesen, daß dieser Ruf nicht gelogen. Aber Mathilde, sein unerfahrenes, kindliches Weib! Nein, es war undenkbar, unmöglich! Das hämische Gerede des Mädchens war nichts als boshafter Dienstbotenklatsch.

Er hätte ja die Magd ins Verhör nehmen, hätte sie fragen können, was sie von jenem angeblichen Briefwechsel wisse. Aber er konnte seine Selbstachtung, seine Manneswürde nicht so weit verleugnen, eine solche Vernehmung anzustellen. Wenn er hier eine Auskunft zu fordern gedachte, so konnte es nur Mathilde selbst sein, die sie ihm gab.

Es war das erste Mal in ihrer jungen Ehe, daß er sie bei seiner Heimkehr nicht vorgefunden hatte und nicht wußte, wohin sie sich begeben habe. Wohin konnte sie nur gegangen sein zu einer so späten Stunde? Ihre einzige Freundin war die Frau des jungen Lehrers drüben im Dorfe; die aber hatte sich vor zwei Tagen zu ihren Eltern nach einer entfernten Provinz begeben. Dort also konnte sie nicht sein. Und nun fiel ihm auch ein, daß er ursprünglich die Absicht gehabt hatte, heute abend noch nach dem Vorwerk hinüber zu reiten, und daß er seiner Frau am Morgen von dieser Absicht gesprochen habe. Sie hatte also nicht erwartet, daß er schon jetzt nach Hause kommen werde.

Digitized by Google

Die Aufmerksamkeiten, die ihr der Baron in jüngster Zeit erwiesen hatte, waren ihm nicht entgangen. Vor einigen Tagen noch hatte er sie gebeten, dem berüchtigten Frauenjäger möglichst aus dem Wege zu gehen, nicht etwa, weil er einen Zweifel an ihr hegte, sondern weil er dadurch der unerquicklichen Notwendigkeit ausweichen wollte, sich die Zudringlichkeiten des jungen Gutsherrn verbitten zu müssen. Damals war sie sehr rot geworden und hatte geschwiegen. In der Meinung, daß er durch seine Mahnung ihr Empfinden verletzt habe, hatte er sich eifrig bemüht, sie durch verdoppelte Zärtlichkeit zu versöhnen. Jetzt aber erschien ihm ihr damaliges Benehmen plötzlich in einem ganz anderen Lichte. Und die Erinnerung an dies verräterische Erröten, an dies schuldbewußte Schweigen war es, die seine so lange bekämpften Zweifel innerhalb weniger Augenblicke zum schrecklichen Verdacht werden ließ.

Er nahm die Lampe und trat in die anstoßende Stube. Mathilde hatte vor ihrer Hochzeit einmal den Wunsch geäußert, ein kleines Zimmer ganz für sich allein zu haben, und die Verhältnisse hatten ihm zu seiner Freude gestattet, ihr neben manchem anderen Verlangen auch dieses zu erfüllen. Ein Damenschreibtisch stand neben dem Fenster, sein letztes Weihnachtsgeschenk, das sie damals mit Entzücken erfüllt hatte.

Er versuchte das einzige Schubfach des Schreibtisches zu öffnen; aber es war verschlossen, und den Schlüssel trug Mathilde ohne Zweifel in ihrer Tasche. Da nahm Vollrath sein starkes Weidmannsmesser, zwängte es in die obere Fuge des Schubfaches und sprengte es beinahe mühelos auf. Einige Briefpäckchen, mit roten Bändern säuberlich zusammengebunden, lagen vor ihm. Er nahm eines nach dem anderen in die Hand und legte es wieder auf seinen Platz zurück. Es waren ja nur seine eigenen

Digitized by Google

Briefe aus ihrer kurzen Brautzeit und aus den sehnsuchtsvollen Tagen der noch kürzeren Trennungen, die ihnen durch verschiedene geschäftliche Reisen Vollraths auferlegt worden waren. Schon glaubte er mit seiner Durchsuchung zu Ende zu sein, da, als er sich bückte, um bis in die hinterste Tiefe des Schubfaches zu spähen, schimmerte ihm noch etwas Weißes entgegen. Er zog es hervor, und ein dumpfer Aufschrei kam über seine Lippen. Auf den ersten Blick hatte er die flüchtige, launenhafte Handschrift des Barons erkannt, und derselbe süßliche Wohlgeruch, der ihn in der Nähe des geckenhaften Gutsherrn stets mit so viel Widerwillen erfüllte, strömte ihm entgegen.

Es waren vier eng beschriebene Briefchen, und Vollrath las jedes von Anfang bis zu Ende. Als er auch das letzte mit langsamen, halb mechanischen Bewegungen zusammengefaltet hatte, barg er seinen Fund in der Brusttasche und schloß das Schubfach. Sein Gesicht war finster, aber zugleich von einer unheimlichen, steinernen Ruhe. Er ging mit der Lampe in das Wohnzimmer zurück, nahm seinen Hut und einen Stock mit schwerem, beilförmigem Stahlgriff, wie ihn Geologen und Forstleute zuweilen auf ihren Wanderungen benutzen; dann warf er noch einen letzten, langen Blick auf das ruhig schlafende Kind und verließ das Haus.

Auf seinem Weg nach dem Schlosse war es ihm, als sehe er eine zierliche Frauengestalt, die auffallend derjenigen seines Weibes glich, durch einen der dunklen Heckengänge schlüpfen. Er hätte sie vielleicht einholen können; aber die Wahrnehmung hemmte nicht für einen Augenblick seinen Schritt.

Der Kammerdiener des Barons war nicht wenig erstaunt, als der Gutsinspektor seinen Herrn noch um diese Stunde zu sprechen verlangte.

„Ist es denn so wichtig?“ fragte er. „Der Herr

Digitized by Google

Baron ist in diesem Augenblick erst aus dem Park heraufgekommen und eben in sein Arbeitszimmer gegangen, Sie wissen doch, daß er ohnedies leicht ungehalten ist, wenn man ihm mit geschäftlichen Angelegenheiten kommt."

„Es duldet keinen Aufschub," erwiderte Vollrath mit einer Bestimmtheit, die seiner Versicherung den wirksamsten Nachdruck gab. „Aber Sie brauchen mich nicht erst anzumelden. Ich vermute, daß der Herr Baron mich bereits erwartet."

„Er hat Sie herbestellt? — Ah, das ist etwas anderes. Gehen Sie dann nur hinauf! Sie kennen ja den Weg."

Und Karl Vollrath kannte in der That den Weg, den er jetzt zu gehen hatte. Der dicke Kokosläufer auf der Stiege und der Teppich im Vorgemach dämpfte den Schall seiner Schritte. Als er ohne anzuklopfen die Thür des Arbeitszimmers öffnete, war der Baron durch sein Erscheinen vollständig überrascht. Er saß rauchend in dem bequemen Armstuhl vor dem Schreibtisch, und beim Anblick des Inspektors warf er mit sehr unüberlegter Hast ein kleines Briefchen, das er eben in der Hand hatte, in eine offenstehende Schieblade, die er eilig verschloß. Ein eisiger Schauer der Furcht, wie er ihn kaum je zuvor empfunden, rieselte ihm über den Rücken herab. Aber er war ein vortrefflicher Schauspieler, und es gelang ihm leicht, eine unbefangene Miene zu erheucheln.

„Sieh da, lieber Vollrath, ich muß Ihr Klopfen ganz überhört haben. Was giebt's denn noch so spät am Abend?"

Ohne ein Wort zu erwidern, kam der Inspektor auf ihn zu. Als das Licht der Studierlampe voll auf sein düsteres Antlitz fiel, sprang der Gutsherr empor.

„Was soll das bedeuten? Was wünschen Sie von mir? Und wollen Sie nicht vor allem in meinem Zimmer den Hut vom Kopfe nehmen?"

Digitized by Google

„Geben Sie mir den Brief, den Sie soeben versteckt haben! Dann werde ich Ihnen sagen, was ich sonst noch von Ihnen will."

„Sind Sie von Sinnen? Was für ein Brief ist es, von dem Sie reden? Ich muß Sie auffordern, Herr Vollrath —"

„Gieb mir den Brief heraus, Schurke!" donnerte ihn der Inspektor an. „Und erspare dir deine armseligen Komödiantenkünste. Sie haben auf mich keine Wirkung mehr. Da" — und er riß die Briefe, die er in Mathildens Schreibtisch gefunden, aus der Tasche — „ich habe die Beweise deiner Nichtswürdigkeit in den Händen."

Der Baron war bleich geworden, doch er bewahrte seine stolze und hochmütige Haltung.

„Selbst wenn Sie ein Recht hätten, irgend welche Erklärungen von mir zu fordern, müßte ich sie Ihnen rundweg verweigern, solange Sie sich herausnehmen, einen solchen Ton gegen mich anzuschlagen. Ich will die sinnlosen Beschimpfungen einer Erregung zu gute halten, die —"

„Gieb mir den Brief heraus!" wiederholte Vollrath, und seine Rechte krampfte sich fester um den schweren Stock mit dem stählernen Griff. „Ich bin nicht gesonnen, noch lange darauf zu warten. Da drinnen ist er — ich habe ihn gesehen."

Der Baron stellte sich vor den Schreibtisch, so daß er mit dem eigenen Leibe die Schieblade deckte. Und zugleich tastete seine Hand langsam und vorsichtig nach dem geladenen Revolver, der neben dem Schreibzeug lag.

„Ich besitze keinen Brief, auf dessen Herausgabe Sie einen Anspruch hätten, das erkläre ich Ihnen hiermit zum letztenmal. Und da Sie augenblicklich offenbar nicht Herr Ihrer selbst sind, ersuche ich Sie in Ihrem eigenen Interesse, mich jetzt zu verlassen. Ich bin bereit, Ihnen Rede zu stehen, sobald Sie sich in einer angemessenen Ver-

Digitized by Google

fassung befinden, für heute abend aber lehne ich es mit aller Bestimmtheit ab."

Er fühlte den Kolben des Revolvers zwischen den Fingern und hatte damit auch seine ganze aristokratische Sicherheit wieder gewonnen. Vollrath sah den blinkenden Lauf der Waffe in seiner Hand und trat noch um einen Schritt weiter an ihn heran.

„Ja — es ist recht so. Schieß mich nieder, Elender. Das ist so die Art deiner Kaste. Aber thu es schnell, denn wahrlich — einer von uns beiden ist zu viel auf der Welt!"

„Ich werde Ihnen kein Leid zufügen, solange Sie mich nicht dazu zwingen. Aber ich muß Ihnen allerdings bemerken, daß auch meine langmütige Rücksicht auf gewisse berechtigte Empfindlichkeiten ihre Grenzen hat und daß ich —"

Er vollendete nicht, denn in dem Gesicht des Mannes, dem er die ärgste aller Beschimpfungen hatte zufügen wollen, war in diesem Augenblick etwas, das seinen Atem stocken machte und seine Glieder lähmte. Trotz der Waffe in seiner Hand hätte er laut um Hilfe gerufen, wenn er dazu im stande gewesen wäre. Aber die Kehle war ihm zugeschnürt und in seinen Ohren brauste es, daß er fürchtete, das Bewußtsein zu verlieren. Er hörte wohl, daß der andere noch etwas sprach; aber er konnte den Sinn seiner Worte nicht sogleich erfassen, und nur in der instinktiven Empfindung, daß es jetzt gelte, das Leben zu verteidigen, schüttelte er endlich das lähmende Entsetzen von sich ab und erhob die Hand mit dem Revolver.

Aber es war zu spät. Sein Finger berührte den Abzug nicht mehr, denn ein mit gräßlich dumpfem Klange auffallender Schlag hatte zerschmetternd seine Schläfe getroffen. Er schrie nicht einmal auf, als er den Todesstreich empfing, lautlos fiel er vornüber auf das Gesicht, und ein Röcheln nur kam aus seiner Kehle.

Digitized by Google

In demselben Moment, da er das Rachewerk an dem Räuber seines Glückes vollbracht hatte, ließ Vollrath die Mordwaffe auf den Teppich fallen. Für den regungslos Daliegenden aber hatte er keinen Blick. Mit zitternden Händen riß er die Schieblade auf und suchte in ihr nach dem Briefe, der ihm seines Weibes Schuld beweisen sollte. Der Nebel, der vor seinen Augen schwamm, machte, daß er ihn nicht sogleich fand, erst als er den Kasten wiederholt durchwühlt und einen Teil der darin befindlichen Papiere auf den Fußboden geworfen hatte, entdeckte er das kleine, nur mit wenig Zeilen beschriebene Blatt. Er überlas es und knitterte es dann stöhnend in seiner Faust zusammen.

Karl Vollrath verließ das Arbeitszimmer des Barons, ohne daß es einem von der Dienerschaft in den Sinn gekommen wäre, ihn aufzuhalten. Ohne nach seinem Hause zurückzukehren, strebte er auf dem kürzesten Wege der Landstraße zu, die das Rittergut mit der unfern gelegenen Bahnstation verband. Drüben auf dem Wirtschaftshofe sangen noch immer die Mägde, der laue Abendwind trug die Töne herüber, und der Fliehende beschleunigte seinen Schritt, um in der nächtigen Dunkelheit zu verschwinden.

2.

Dichter Tabaksqualm erfüllte wie ein Nebel den niedrigen, wüsten Raum, die wenigen Gasflammen schwammen gelb und trübe in dem beizenden Dunst, der wahrlich nicht angenehmer wurde durch ein Gemisch unbeschreiblicher Düfte von zweifelhaftem Bratenfett und schlechten Spirituosen. Ein überheizter eiserner Ofen neben dem Schenktisch verbreitete sengende Sprühhitze um sich her, und man mußte schon zu den täglichen Besuchern der in einer Vorstadt Chicagos liegenden Kneipe gehören, um es länger als wenige Minuten in der erstickenden Atmosphäre auszuhalten.

Digitized by Google

Die Männer, die hier entweder neben ihren immer neu gefüllten Schnapsgläsern an der schmutzigen „Bar" standen oder sich um die nicht weniger unsauberen Tische gruppiert hatten, schienen sich indessen durchaus behaglich zu fühlen. Je weiter die Zeiger der Uhr über dem Büffett vorrückten, desto lärmender wurde ihre Unterhaltung und desto lebhafter die Gebärdensprache, mit der die lautesten Wortführer ihre nicht immer sehr zarte Rede begleiteten. Der ewig grinsende Wirt und der stumpfsinnig dreinschauende Aufwärter hatten alle Hände voll zu thun, um die Wünsche der Gäste zu befriedigen, und die Stunde war augenscheinlich nicht mehr fern, wo es unter dem Einfluß des hirnumnebelnden Alkohols hier oder dort zu ernstlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen den erhitzten Zechgenossen kommen würde.

Da öffnete sich die nach der Straße führende Glasthür, und ein neuer Ankömmling trat über die Schwelle. Es war ein schlanker, gut gewachsener Mann von vielleicht achtundzwanzig Jahren, dem man es auf den ersten Blick ansehen konnte, daß ihn kein Gefühl der Zugehörigkeit zu diesem wüsten Haufen hergeführt hatte. Der Mann schien halb erstarrt vor Frost; sein Gesicht war erschreckend bleich und seine feinen, abgemagerten Hände vermochten ersichtlich kaum, den Deckel des schwarzen Hausiererkastens zu öffnen, den er an einem Lederriemen über die Schulter gehängt hatte.

Ein paar Sekunden lang war er zaudernd am Eingang stehen geblieben. Vielleicht war es die fürchterliche Luft des Schenkzimmers, die sich ihm beklemmend auf die Brust legte; vielleicht auch hatte ein natürlicher Widerwille gegen die wüste Gesellschaft da drinnen seinen Schritt gehemmt. Aber die Unentschlossenheit währte nicht lange. Erhobenen Hauptes und in straffer Haltung, wie jemand, den das Bewußtsein, eine unabweisbare Pflicht zu erfüllen,

Digitized by Google

über alle Widerwärtigkeiten des Augenblicks hinaushebt, trat er mit seinem armseligen Kasten an den ersten Tisch, um die darin enthaltene Ware zum Kauf anzubieten.

Es war allerlei Kleinkram, den er mit sich führte: Knöpfe und Taschenmesser, hölzerne Cigarrenspitzen, stählerne Uhrketten und dergleichen mehr, eine Sammlung von plumpen, roh gearbeiteten Gegenständen, wie sie dem Geschmack und den Vermögensverhältnissen der hier versammelten Gesellschaft entsprechen mochte. Ein gewandter und redefertiger Hausierer hätte vielleicht wirklich den einen oder den anderen Artikel an den Mann gebracht; der Blondbärtige aber war offenbar noch ein Neuling in seinem Geschäft, und es hatte überdies durchaus nicht den Anschein, daß er sich besonders dafür eigne. Ein kurzer, kaum vernehmlicher Gruß war alles, was über seine Lippen kam; schweigend bot er seinen Kasten dar und schweigend ging er weiter, wenn ein Kopfschütteln oder ein barsches Wort ihn bedeutet hatte, daß man nicht geneigt sei, sich in einen Handel mit ihm einzulassen. So hatte er bald den ganzen Raum durchwandert, ohne daß sein Vorrat sich auf diesem Wege auch nur um ein einziges Stück verringert hätte, und als er sich nun zu den am Schenktisch stehenden Männern wandte, hatte er selber wohl nur wenig Hoffnung, daß das Ergebnis hier ein besseres sein würde.

„Geh zum Teufel mit deinem Kram!" war denn auch die erste Antwort, die er auf sein stummes Anerbieten erhielt, und schon machte er Miene, den Deckel wieder zu schließen, als ein riesenhafter Bursche im blauen Arbeiterhemd ihm die gewaltige Rechte derb auf die Schulter legte.

„Bleib da, mein Junge!" sagte er mit schwerer Zunge und in jenem verdorbenen Englisch, das den Irländern der untersten Gesellschaftsschichten eigentümlich ist. „Siehst verdammt verfroren aus. Kann zwar von dem Zeug da nichts brauchen, soll mir aber auf einen Schluck Whisky

Digitized by Google

nicht ankommen. — Da trink! Wird wieder ein bißchen Wärme in deinen jämmerlichen Leichnam bringen."

Er schob ihm das große Glas zu, aus dem er selber zuvor einen kräftigen Zug gethan, der andere aber machte eine ruhig verneinende Gebärde.

„Ich danke Ihnen für die gute Absicht, doch ich bin kein Freund solcher Getränke."

„Was? Kein Freund?" brüllte der Irländer, dessen brutale Züge ebensowenig Gutes erwarten ließen als seine glasigen Augen und die dunkle Röte seines Trinkergesichts. „Bist vielleicht ein verhungerter deutscher Baron, dem's nicht gefällt, mit mir aus einem Glase zu trinken — he?"

Der Accent, mit dem der Hausierer das Englische sprach, mochte den Berauschten auf jene Vermutung gebracht haben; über das blasse Antlitz des Blonden aber flog es wie flammende Scham. Die bärenhafte Tatze des Irländers lag noch immer auf seiner Schulter und er schüttelte sie jetzt unwillig von sich ab.

„Was ich bin, dürfte Sie wenig kümmern," erwiderte er. „Jedenfalls bin ich hierher gekommen, Ihnen meine Waren anzubieten, nicht aber, um mit Ihnen etwas zu trinken."

Der Irländer, dem in seiner Trunkenheit dieser Anlaß zu einem Streite offenbar ebenso recht war als irgend ein anderer, maß den Sprechenden mit einem herausfordernden Blick.

„Deine Ware? — Zum Teufel mit deiner Ware, du Tagedieb!" brüllte er, und ehe noch der Hausierer auf ein solches Attentat hatte gefaßt sein können, führte er mit der geballten Faust einen so wuchtigen Schlag nach dem Kasten, daß der Riemen zerriß und die armseligen Handelsartikel weit umher über den Boden verstreut wurden. Lautes Gelächter der Umstehenden belohnte diese Heldenthat; der Blondbärtige aber, in dessen Augen jetzt ein

Digitized by Google

leidenschaftlicher Zorn aufblitzte, stieß den rohen Gesellen vor die Brust, daß er gegen den Schenktisch taumelte.

In demselben Moment verstummte auch das Gelächter der Zechkumpane. Die tollkühne Handlung des deutschen Hausierers, der fast um einen Kopf kleiner war als sein Gegner und dessen schlanke Gestalt jenem vierschrötigen Riesen gegenüber fast wie die eines Kindes erschien, übte auf die Zuschauer eine geradezu verblüffende Wirkung. Für sie alle war es ganz selbstverständlich, daß der Verwogene jetzt eine furchtbare Züchtigung empfangen würde; aber keinem von ihnen fiel es ein, eine Hand zu seinem Schutze zu rühren. Hätte er fliehen wollen, so würde der Blondbärtige vielleicht in diesem Augenblick Zeit genug dazu gefunden haben; aber er blieb, wo er war, und bückte sich sogar, um wenigstens einiges von seiner kümmerlichen Habe einzusammeln. Daß er dabei den Irländer nicht aus den Augen ließ, war zu seinem Heil; denn dieser stürzte sich auf ihn mit den Worten: „Bei Jingo, Hund, du mußt sterben!" und seine Linke packte den jungen Deutschen würgend am Halse. Dieser suchte sich zwar rechtzeitig zu wehren, aber er war dem betrunkenen Riesen nicht im entferntesten gewachsen, und dieser hätte wohl seine Drohung wahr gemacht und den durch Mangel entkräfteten Hausierer erwürgt, wenn nicht diesem plötzlich ein ebenso wirksamer als unerwarteter Beistand zu teil geworden wäre.

Ein hochgewachsener, finster blickender Mann im schmutzigen Arbeitsanzug eines Maurers stand plötzlich wie aus der Erde gewachsen zwischen ihm und seinem Gegner. Er hatte bis dahin ganz allein an einem Tische im entferntesten Winkel des Gastzimmers gesessen und war von dem Wirte mit ziemlich scheelen Blicken betrachtet worden, weil er das bestellte Glas Bier kaum einmal an die Lippen gebracht. Mit einer kurzen, ungeduldigen Kopf-

Digitized by Google

bewegung hatte er vorhin den Hausierer abgewiesen; jetzt aber war er nichtsdestoweniger der einzige von allen Anwesenden, der für den Gefährdeten Partei ergriff. Und er that es auf eine Art, die ganz danach angethan war, dem Irländer Respekt einzuflößen. Ohne auch nur ein Wort zu sprechen, packte er den Burschen an der Brust und warf ihn so kräftig an die Wand, daß er zu Boden stürzte. Gleichzeitig riß er den Hausierer aus den Fäusten seines Bedrängers, stellte ihn auf die Füße und sagte rauhen Tones in deutscher Sprache: „Kommen Sie! — Ich habe keine Lust, mich Ihretwegen noch weiter mit dem Gesindel da einzulassen."

Und er zog ihn mit sich fort, ehe noch der Irländer Zeit gefunden hatte, sich zu erheben. Als sie sich auf der Straße befanden, fuhr er fort: „Sie sind jetzt so ziemlich in Sicherheit, aber es wird immerhin gut sein, wenn wir uns so schnell als möglich in eine andere Gegend begeben. Der Irländer könnte doch vielleicht auf Rache sinnen, und uns mit seinen Freunden verfolgen. Also ein bißchen schnell, wenn ich bitten darf!"

Der Hausierer antwortete nicht, und als sein Retter jetzt einen Blick auf das Gesicht seines Begleiters warf, sah er, daß der Gemißhandelte mit einer Ohnmacht kämpfte. Mit festem Griff faßte er ihn unter dem Arm.

„Raffen Sie sich zusammen, wir sind nur ein paar hundert Schritte von meiner Behausung. Dort können Sie sich erholen."

Der Blonde stammelte ein paar unverständliche Worte und folgte seinem Beschützer. Sie brauchten nur in eine der nächsten Seitengassen einzubiegen, um die Wohnung des Maurers zu erreichen. Sie lag im dritten Stock eines armseligen Hinterhauses und bestand in einer schmalen, lediglich mit den allernotwendigsten Gegenständen ausgestatteten Kammer. Um so mehr mußte es den

Digitized by Google

Hausierer überraschen, als er in dieser dürftigen Umgebung auf einem aus rohen Brettern hergestellten Regal eine kleine Bibliothek gewahrte, die in Bezug auf die Anzahl der Bände weit über die gewöhnlichen Bedürfnisse eines Arbeiters hinausging. Als er sich daher nach kurzer Erholung wieder wohler fühlte, konnte er sich nicht enthalten, zu sagen: „Vielleicht haben Sie drüben auf deutscher Erde auch nicht in diesen Kleidern gesteckt, Landsmann. Ich mußte es ja zur Genüge an mir selbst erfahren, welche Verwandlungen dies unglückselige Amerika bewirken kann."

Der Maurer schüttelte den Kopf. „Nehmen Sie mich ruhig für das, was ich vorstelle. — Und nun seien Sie mein Gast!" Er öffnete ein Schränkchen und brachte daraus verschiedene Eßwaren zum Vorschein. „Greifen Sie zu! Eine kleine Stärkung wird Ihnen nicht schaden."

„Ich danke Ihnen von Herzen. Sie handeln an mir wie ein Freund, und doch kennen Sie noch nicht einmal meinen Namen."

„Brauche ich auch nicht zu wissen. Ich sehe, daß es Ihnen schlecht geht."

Der Gefragte legte für einen Moment die Hand über die Augen, sein Atem ging schwer und es kostete ihn ersichtlich einen harten Kampf, sein Elend zu offenbaren. Aber nach Verlauf einer Minute, während deren der andere ruhig gewartet hatte, sagte er mit leiser, gepreßter Stimme: „Ich habe daheim ein junges Weib und ein Kindchen von wenig Wochen. Seit zwei Tagen habe ich nichts mehr gegessen, damit sie nicht hungern und frieren müßten. Länger aber kann ich sie nicht davor bewahren; denn ich habe keinen Cent mehr in der Tasche."

„Das ist schlimm. Und Ihr Hausierkasten mit dem ganzen Kram liegt jetzt obendrein in Hendersons Schenke, von wo sie ihn schwerlich jemals wieder erhalten werden. Was denken Sie denn nun zu beginnen?"

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht. Wochenlang habe ich hier umsonst nach irgend einer Beschäftigung gesucht. Für die niedrigsten Arbeiten habe ich mich angeboten; aber immer — immer hat man mich abgewiesen."

Wieder streifte der Blick des Maurers die schlanke Gestalt des Fremden und den eleganten Zuschnitt seiner abgetragenen Kleidung.

„Das will ich wohl glauben," meinte er lakonisch. „Das mit dem Hausieren aber sollten Sie gar nicht erst wieder anfangen. Sie verstehen sich nicht darauf und werden es bei dem Geschäft niemals zu etwas bringen."

„Ich fürchte es selbst, und ich kann ja auch gar nicht mehr daran denken; denn ich habe kein Geld, neue Ware anzuschaffen. So werde ich's also wohl mit dem Betteln versuchen müssen, wenn ich nicht —"

Der Maurer, der den Nachsatz im voraus erraten mochte, fiel ihm in die Rede. „Vielleicht kann ich Ihnen eine Arbeit nachweisen — eine ganz untergeordnete Arbeit freilich mit einem sehr bescheidenen Verdienst. Ist's Ihnen recht, will ich mich danach umthun und Ihnen morgen nach Feierabend Bescheid bringen, vorausgesetzt, daß Sie keinen Grund haben, mir Ihre Adresse zu verschweigen."

„Gewiß nicht! Ich werde Ihnen sogleich meine Wohnung aufschreiben, und Sie werden mir zum zweitenmal das Leben gerettet haben, wenn Ihnen Ihr großmütiges Vorhaben gelingt."

Ohne jede Erwiderung reichte ihm der Maurer Notizbuch und Bleistift. Als er es wieder zurücknahm, las er über der genau bezeichneten Adresse in schönen, festen Schriftzügen den Namen „Horst Loßberg".

„Ich kannte drüben in Deutschland eine adelige Familie v. Loßberg," sagte er. „Sind Sie mit denen verwandt?"

Aufs neue zeigte sich jenes schmerzliche Zucken im Gesicht des jungen Mannes.

Digitized by Google

„Die Familie, von der Sie sprechen, mag wohl die meinige gewesen sein. Ich habe mir's hier in Amerika abgewöhnt, das „Von" vor meinen Namen zu setzen. Aber wenn Sie jene Familie gekannt haben, so sind wir vielleicht engere Landsleute. Darf ich fragen —"

„Es war keine eigentliche Bekanntschaft," unterbrach ihn der andere. „Ich wollte nur sagen, daß ich den Namen drüben gelegentlich habe nennen hören. Und nun gehen Sie nach Hause zu Ihrer Frau, wo Sie besser am Platze sind, als hier in meiner Kammer. Da — dies ist ein kleiner Vorschuß auf Ihren künftigen Verdienst. Sie werden mir's natürlich wieder geben, sobald Sie können."

Er hatte einen Fünfdollarschein vor Loßberg auf den Tisch gelegt und nahm nun ein Buch vom Wandbrett, wie wenn er damit andeuten wollte, daß er nicht länger gehört zu werden wünsche. Der junge Mann aber blickte mit schwerem inneren Kampfe auf die unverhoffte Gabe, und Thränen standen ihm in den Augen.

„Sie sind ein edler Mensch! Noch ist es ja ganz ungewiß, ob es Ihnen wirklich gelingen wird, eine Arbeit für mich zu finden, von deren Ertrag ich Ihnen das Geld zurückgeben könnte. Und Sie selber mußten es sich gewiß in hartem Tagewerk verdienen —"

„Wenn ich es nicht für eine Weile entbehren könnte, würde ich es Ihnen nicht geben. Und ich sage Ihnen ja, daß es durchaus kein Geschenk sein soll. Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie sich und mir alle unnützen Redensarten ersparten."

Diese Entgegnung hatte einen beinahe unfreundlichen Klang, und Loßberg konnte nicht zweifeln, daß der letzte Satz ganz aufrichtig gemeint sei. Noch einen Augenblick zauderte er, dann nahm er den Schein und steckte ihn zu sich.

„Gut denn," sagte er, „um meiner Frau und meines

Digitized by Google

Kindes willen habe ich vielleicht auch gar kein Recht, Ihre Großmut zurückzuweisen. Und es kommt möglicherweise doch einmal der Tag, an dem ich Ihnen vergelten kann. Ich müßte ein Schurke sein, vermöchte ich diesen Abend je zu vergessen."

„Auf morgen also!" erwiderte der Maurer kurz, indem er sein Buch aufschlug. „Eilen Sie, heimzukommen und kaufen Sie für sich und die Ihrigen vor allem etwas Kräftiges zu essen. Gute Nacht!"

3.

Um die sechste Nachmittagsstunde des folgenden Tages war es, als Loßbergs Beschützer an der Thür der Wohnung, die ihm von seinem jungen Landsmann bezeichnet worden war, die Klingel zog. Er befand sich jetzt nicht in seiner Arbeitskleidung, sondern trug einen dunklen Anzug, der ihm ein sehr anständiges Aussehen gab. Den finsteren, feindseligen Ausdruck freilich zeigte das Gesicht des Mannes auch heute, und die tief eingeschnittenen, gramvoll trotzigen Linien in diesem Gesicht hätten es ebenso schwer gemacht, seinen wahren Charakter zu erraten, wie sie jede zuverlässige Schätzung seines Lebensalters verhinderten. Wenn er schwieg und, wie jetzt, mit zusammengezogenen Brauen vor sich hin auf den Boden starrte, konnte man ihn für einen Vierziger halten; in dem Augenblick aber, da die Thür aufging und da er sich dem blassen jungen Weibe gegenüber sah, das wohl die Gattin Loßbergs sein mußte, ging eine merkwürdige Veränderung in seinen Zügen vor, eine Veränderung, die ihn mit einem Schlage um zehn Jahre zu verjüngen schien.

Mit einem Anstand, wie er Männern der arbeitenden Klasse nicht eigen ist, zog er seinen Hut.

„Habe ich die Ehre, mit Frau Loßberg zu sprechen?" fragte er, und noch ehe sie eigentlich Zeit gehabt hatte,

Digitized by Google

zu bejahen, fügte er hinzu: „Ich bin ein Bekannter Ihres Mannes und hatte mit ihm verabredet, ihn heute abend zu besuchen."

„O, so sind Sie der Herr, der ihm gestern —"

Ihr feines Gesichtchen, dem Kummer und Sorge nichts von seiner Anmut hatten rauben können, war plötzlich von dunkler Glut überhaucht und in ihren großen, schwermütig blickenden Augen schimmerte es feucht. Schüchternheit und Beschämung ließen sie den begonnenen Satz nicht vollenden. Der Maurer aber, wie wenn er erriete, was jetzt in ihr vorgehen mochte, beeilte sich, ihr über den peinlichen Moment hinweg zu helfen.

„Der ihm gestern zufällig begegnete und ihm den Nachweis einer Beschäftigung versprach — jawohl, der Mann bin ich allerdings. Ist Herr Loßberg zu Hause?"

„Er ist ausgegangen, um eine kleine Besorgung zu machen, da er Sie wohl nicht so früh erwartete. Aber er wird gewiß gleich zurückkommen. Wollen Sie nicht auf ihn warten, Herr —"

Sie zögerte, da sie seinen Namen nicht wußte, und der Mann konnte es nicht mehr länger vermeiden, ihn zu nennen.

„Ich heiße Hartwig," meinte er, „Karl Hartwig. Und wenn es Sie nicht stört, mache ich von Ihrer Erlaubnis Gebrauch."

Er hatte die Augen niedergeschlagen, während er sich vorstellte, und nun, nachdem sie eingetreten waren, ließ er sich stumm auf den einfachen Holzstuhl nieder, den die junge Frau ihm angeboten hatte. Vielleicht war er ein wenig überrascht, in Loßbergs Wohnung nicht jenes grenzenlose Elend zu finden, auf das er nach den gestrigen Worten des jungen Mannes wohl hätte gefaßt sein können. Aermlich genug sah es ja freilich aus, aber es gab da doch immerhin noch mancherlei Dinge, die sich nicht als

Digitized by Google

unentbehrlich bezeichnen ließen. Und alles war so sauber, so hübsch angeordnet und durch allerlei kleine wohlfeile Hilfsmittel so nett aufgeputzt, daß das Zimmer in seiner Gesamtheit wenigstens auf den ersten Blick ein gewisses anheimelndes Behagen hervorrufen konnte.

Die ernste Schweigsamkeit des Gastes steigerte ersichtlich die Verlegenheit der jungen Frau, und es mochte ihr nicht unwillkommen sein, daß ein feines Stimmchen aus dem beim Ofen stehenden Wäschekorb heraus sie an ihre mütterlichen Pflichten mahnte.

„Entschuldigen Sie, Herr Hartwig, wenn ich mich mit dem Kinde beschäftigen muß," sagte sie. „Ich fürchte, es würde sehr ungeduldig werden, wenn ich es warten ließe."

„Ich aber würde auf der Stelle fortgehen, wenn ich annehmen müßte, daß meine Gegenwart Ihnen lästig ist," versicherte er. „Ich bin sicherlich nicht gekommen, Ihnen Unbequemlichkeiten zu bereiten."

So viel Treuherzigkeit und natürliche Wärme war bei diesen Worten im Klang seiner rauhen Stimme, daß er sich dadurch mit einemmal das Vertrauen und die Sympathie der jungen Mutter gewonnen hatte. Sie begnügte sich zwar damit, ihm durch einen freundlichen Blick zu danken, und es wurde auch während der nächsten zehn Minuten nichts weiter zwischen ihnen gesprochen; aber sie fühlten doch beide, daß sie einander um ein gutes Stück näher gerückt seien, und das kleine Zimmer schien nicht mehr wie vorhin von einer Atmosphäre beklemmender Verlegenheit erfüllt.

Mit einer glücklichen Unbefangenheit, die allen jungen Frauen in solchen Lagen eigen ist, sorgte die Mutter für das winzige und doch so anspruchsvolle Menschlein, das jetzt, von den beengenden Hüllen befreit, auf ihrem Schoße lustig zappelte. Und über dem trotz seiner Einseitigkeit

Digitized by Google

so beseligenden Geplauder mit dem Kinde schien sie in der That die Gegenwart des Fremden vergessen zu haben.

Ein Laut wie ein Stöhnen oder wie ein Seufzer aus qualgepreßter Menschenbrust ließ sie plötzlich erschrocken aufschauen, und die äußerste Bestürzung spiegelte sich in ihren Mienen, als sie zu dem Besucher hinüber sah. Karl Hartwig hatte die Ellbogen auf die Kniee gestützt und den Kopf in die flachen Hände gelegt, so daß sie von seinem Gesicht überhaupt nichts wahrnehmen konnte. Aber seine Schultern bebten, und in seiner ganzen Haltung offenbarte sich unzweideutig ein gewaltiger Seelenschmerz.

Fast unwiderstehlich drängte es die junge Frau, eine teilnehmende Frage an ihn zu richten; aber da knirschte ein Schlüssel in der äußeren Thür, und der rasche Schritt ihres heimkehrenden Gatten wurde nebenan in der Küche vernehmlich.

„Das ist Horst!“ sagte sie erleichtert, das Kind in seinen Korb zurücklegend, um dem Eintretenden dann voll liebevoller Zärtlichkeit entgegenzueilen.

Hartwig hatte die Hände sinken lassen und den Kopf erhoben. In diesem Augenblick hatte er wieder ganz das Aussehen eines alten, verbitterten Mannes. Loßberg ging auf ihn zu und reichte ihm mit einem herzlichen Wort der Entschuldigung seine Hand.

„Ich wäre gewiß nicht ausgegangen, wenn ich vermutet hätte, daß Sie schon um diese Stunde —“

Der andere erwiderte seinen Händedruck; aber er machte zugleich eine abwehrende Bewegung. „Lassen Sie's nur gut sein. Ich hatte keine Langeweile, während ich hier auf Sie wartete. Und ich gratuliere Ihnen, Sie sind ein glücklicher Mann.“

Aus dem Munde jedes anderen hätte Loßberg eine solche Aeußerung nur für bitteren Hohn genommen, hier aber konnte er nicht zweifeln, daß sie völlig ernsthaft ge-

Digitized by Google

meint sei, und sie ging ihm deshalb ganz wundersam zu Herzen. Die Antwort jedoch, um die er trotzdem in Verlegenheit gewesen wäre, blieb ihm erspart; denn sobald Hartwig wahrgenommen hatte, daß die junge Frau unmittelbar nach der Begrüßung ihres Gatten das Zimmer verlassen, fügte Hartwig ohne jeden Uebergang in verändertem Tone hinzu: „Uebrigens hat man mir die Stellung, an die ich gestern dachte, unter gewissen Bedingungen für Sie zugesagt. Es kommt nur darauf an, daß dem Manne Ihre Persönlichkeit gefällt, und ich denke, es wird damit keine besonderen Schwierigkeiten haben."

Wie heller Sonnenschein leuchtete es auf Loßbergs verhärmtem Gesicht. „Sie müssen wahrhaftig vom Schicksal zu meiner Rettung gesandt worden sein," rief er, ungestüm noch einmal die schwieligen Hände des Maurers erfassend. „Wie sollen wir es nur anfangen, Ihnen nach Verdienst zu danken!"

„Sparen Sie sich diesen Dank, bis es Zeit dazu sein wird," wehrte Hartwig beinahe mürrisch. „Der Posten ist nicht so glänzend, wie Sie sich's vielleicht einbilden. Sie können sich wohl denken, daß meine Verbindungen und Empfehlungen nicht sehr hoch hinaufreichen. Der Architekt des Neubaus, bei dem ich augenblicklich arbeite, hatte gestern zufällig in meiner Gegenwart davon gesprochen, daß er einen Schreiber engagieren wolle, und das fiel mir ein, als Sie gestern von Ihrer Beschäftigungslosigkeit sprachen. Es ist, wie gesagt, eine ganz untergeordnete Stellung, und der Baumeister hat mir erklärt, daß er vorläufig nicht mehr als vierzig Dollar für den Monat zahlen wolle, aber ich denke, es ist immer noch besser als das Hausiergeschäft, für das Sie nun einmal kein Talent haben."

„Es ist unter den jetzigen Verhältnissen für mich ein geradezu unschätzbares Glück," versicherte Loßberg aufrichtig. „Und wann darf ich mich dem Herrn vorstellen?"

Digitized by Google

„Er erwartet Sie morgen vormittag; seine Wohnung habe ich Ihnen hier auf diesen Zettel geschrieben. Und Sie brauchen sich nicht vor diesem Besuch zu fürchten. Er wird Sie mit keinem Wort nach Ihrer Vergangenheit fragen."

„Auch das verdanke ich ohne Zweifel nur Ihrem Zartgefühl. Aber ich möchte nicht, daß Sie schlechter von mir denken, als ich's verdiene. In meiner Vergangenheit ist nichts, dessen ich mich schämen und das ich vor den Augen der Leute verbergen müßte. Ich bin früh verwaist und meine Eltern konnten mir kein Vermögen hinterlassen. So wurde ich auf Kosten meines Oheims, eines durch Heirat sehr reich gewordenen Großgrundbesitzers, erzogen. Nach den Traditionen meiner Familie wurde ich Offizier, und noch vor zwei Jahren hat mich drüben sicherlich mancher um meine glänzenden Aussichten beneidet. Da lernte ich in einem befreundeten Hause, wo sie als Erzieherin thätig war, meine jetzige Frau kennen. Wenige Begegnungen reichten hin, mich mit inniger Liebe zu ihr zu erfüllen, und ich war der glücklichste aller Menschen, als ich meine Neigung erwidert sah. Sie würden das vollkommen begreifen, Herr Hartwig, wenn Sie meine —"

„Ich begreife es," fiel der Maurer ein, „denn ich habe ja Ihre Frau gesehen. Und ich kann mir nun auch so ziemlich das weitere denken. Ihr Oheim wollte nichts von der Heirat mit einer Bürgerlichen wissen, und als Sie trotzdem nicht von ihr ließen, kam es zum Bruch. Man weiß ja, wie solche Geschichten verlaufen."

Loßberg nickte bestätigend. „Ich nahm meinen Abschied," sagte er, „um Helene heiraten zu können, und in der unglückseligsten Stunde meines Lebens ließ ich mir von einem Freunde den Entschluß einreden, mit meinem jungen, eben angetrauten Weibe nach Amerika zu gehen. Wir besaßen bei unserer Ankunft nur noch wenige hundert

Digitized by Google

Mark, denn mein Oheim hatte sich vollständig von mir losgesagt. Anfänglich suchten wir uns in New York eine Existenz zu gründen. Ich bemühte mich, eine Stellung zu erhalten, aber obgleich ich vom Morgen bis zum Abend umherlief, blieben doch alle meine Anstrengungen ohne Erfolg. Wir würden ohne Zweifel schon damals in die bitterste Not geraten sein, wenn es nicht Helene gewesen wäre, die durch unermüdliche Arbeit das tägliche Brot für uns beide beschaffte. In diesem Lande konnte sie ihre Kenntnisse leichter verwerten, als ich die meinigen. Es gelang ihr, eine kleine Anstellung an einer Schule zu finden, und sie erteilte außerdem Privatstunden, die zwar jämmerlich bezahlt wurden, in ihrer Gesamtheit aber doch hinreichten, uns vor eigentlicher Not zu bewahren. Nach monatelangem vergeblichen Mühen endlich erhielt ich einen Buchhalterposten bei einem Agenten in Chicago, und so siedelten wir hierher über. Anfangs ging alles gut, bis ich entdeckte, daß mein Brotherr ein notorischer Betrüger sei, und daß ich sein Mitschuldiger werden würde, wenn ich noch länger in seinen Diensten blieb. Ich sagte ihm meine Meinung gerade heraus und ging. Ich hoffte jetzt, nachdem ich mich einmal in die kaufmännische Thätigkeit hineingearbeitet hatte, leicht einen Ersatz für die verlorene Stellung zu finden, doch diese Hoffnung war eitel. Wir erwarteten eben die Geburt unseres Kindchens, und Helene konnte deshalb nicht, wie früher in New York, daran denken, durch ihre Arbeit zur Bestreitung unseres Lebensunterhaltes beizutragen. Da kam es denn, wie Sie nach dem, was Sie gestern gesehen haben, wohl auch ohne eine ausführliche Schilderung erraten. Ueberall abgewiesen, wo ich wegen einer Beschäftigung anklopfte, schraubte ich meine Ansprüche immer tiefer hinab, je grausiger mir das Gespenst der Not entgegengrinste. Die Idee mit dem kleinen Hausierhandel war meine letzte Zuflucht. Wie

Digitized by Google

schmählich auch diese mich betrog, haben Sie selbst gesehen."

„Und Ihr Oheim? — Sie haben während der ganzen Zeit keinen Versuch gemacht, sich mit demselben auszusöhnen?"

Heftig schüttelte Horst Loßberg den Kopf. „Meine Frau und ich sind fest entschlossen, lieber in den Michigansee zu gehen, ehe wir bei ihm um Hilfe bitten."

„Sie werden es ja nun vorderhand auch nicht nötig haben. Die Schreiberstelle ist doch wenigstens ein Anfang, und mit der Zeit wird sich etwas Besseres finden."

Er war aufgestanden, um sich zu verabschieden, und als Loßberg einen Versuch machte, ihn noch zurückzuhalten, bewegte er verneinend den Kopf.

„Ich bin kein erheiternder Gesellschafter," sagte er, „und ich sehe recht gut ein, daß Sie jede Minute als einen Verlust empfinden müssen, während deren Sie von Ihrer jungen Frau und Ihrem Kindchen ferngehalten werden. Ich sage es Ihnen noch einmal: Sie sind ein glücklicher Mann."

Er wollte gehen; aber er verfehlte den rechten Ausgang und noch ehe ihn Loßberg auf seinen Irrtum hatte aufmerksam machen können, hatte er die Thür einer kleinen Kammer geöffnet, die indessen ohne alle Einrichtung war.

„Gehört dieser Raum auch noch zu Ihrer Wohnung?" fragte er, nachdem er sich wegen seines Versehens entschuldigt hatte.

Loßberg bejahte. „Wir hatten ursprünglich die Absicht, ihn zu vermieten; aber wir müßten dann doch wenigstens ein Bett, sowie einige andere notwendige Möbel hineinstellen, und dazu fehlte es uns bisher an Mitteln."

Hartwig betrachtete noch einmal das schmale Zimmerchen; dann drückte er die Thür wieder ins Schloß und wandte sich dem richtigen Ausgang durch die Küche zu. Doch es

Digitized by Google

gab auch hier einen Aufenthalt, denn Frau Helene stand mit ihrem Knäblein auf der Schwelle.

„Verzeihen Sie, Herr Hartwig, wenn ich Ihnen zudringlich erscheine," sagte sie mit jenem verlegenen Erröten, das sie so reizend kleidete. „Hoffentlich hat mein Mann Sie bereits gebeten, uns recht bald wieder zu besuchen; aber ich möchte Ihnen nicht lebewohl sagen, ohne mich dieser Bitte aus aufrichtigem Herzen anzuschließen."

Er zögerte mit der Antwort. Ein Gedanke, dem er noch nicht recht den Ausdruck zu geben wagte, schien sich in seinem Kopfe zu wälzen. Dann fragte er plötzlich, ohne sie anzusehen: „Sie haben da eine unbenutzte Kammer. Wenn ich Sie nun bäte, mich — mich als Ihren Mieter aufzunehmen? Meine Sachen würde ich mir selbst mitbringen; aber mehr als sechs Dollar monatlich könnte ich allerdings nicht zahlen."

Die beiden Ehegatten tauschten einen raschen, freudigen Blick.

„Wir werden Sie von ganzem Herzen als einen lieben Hausgenossen willkommen heißen," sagte Helene. „Der Preis aber, den Sie genannt haben, ist viel zu hoch, und —"

Der Maurer unterbrach sie hastig, indem er zugleich an ihr vorbei auf die Thürschwelle trat.

„Es ist also abgemacht. Morgen nachmittag komme ich, wenn es Ihnen recht ist, mit meinen Siebensachen. Guten Abend!"

Als fürchte er, daß der Abschluß durch weitere Erörterungen gefährdet werden könne, eilte er mit langen Schritten durch die kleine Küche und dann die Treppe hinab.

Horst Loßberg aber schlang zärtlich den Arm um sein junges Weib und sagte: „Er wird uns nicht lästig werden, dessen bin ich ganz sicher, und ich freue mich, daß du herz-

Digitized by Google

lichere Worte für ihn gefunden hast als ich selbst. Er ist ein so guter Mensch."

„Und er ist sehr unglücklich," fügte Helene leise hinzu. „Ich habe es ihm angesehen vorhin, ehe du nach Hause kamst. Wir müssen alles thun, was in unseren Kräften steht, ihn wieder heiter und lebensfroh zu machen."

4.

Loßberg hatte seine bescheidene Schreiberstellung angetreten und der neue Mieter hatte in aller Stille seinen Einzug in die kleine Kammer gehalten. Aber die Erwartungen, welche die beiden Gatten von ihrem Zusammenleben mit dem neuen Mieter gehegt hatten, gingen nur zum kleinsten Teil in Erfüllung. Hartwig führte in seiner Kammer das Leben eines menschenscheuen Einsiedlers, und auf Loßbergs herzliche Einladung, die Abende mit ihnen in der Wohnstube zu verbringen, erklärte er rund heraus, er bleibe am liebsten allein, und man möge ihm deshalb nicht eine Geselligkeit aufnötigen, die für alle Beteiligten sehr bald nur ein lästiger Zwang sein würde.

Gelegentlich — aber äußerst selten — ereignete es sich wohl einmal, daß er mit irgend einem kleinen Anliegen hereinkam und dann eine Viertelstunde bei ihnen blieb. Auch dann sprach er nicht viel, sondern begnügte sich zumeist damit, neben dem Bettchen des Kindes zu sitzen, es aufmerksam zu betrachten, wenn es schlummerte, oder in seiner etwas täppischen Weise mit ihm zu spielen, wenn es wachte.

So kam das Weihnachtsfest heran, und Loßberg, der von dem Baumeister eine Gehaltszulage erhalten hatte, versäumte nicht, nach gutem deutschen Brauch ein Bäumchen zu schmücken. Was er an Geschenken für sein junges Weib darunter legen konnte, war freilich von recht bescheidener Art; aber sie fühlten sich an diesem Abend

Digitized by Google

nichtsdestoweniger sehr glücklich. Waren sie doch jung und gesund, hatten sie doch ihr blühendes Kind und war doch für die Notdurft des kommenden Tages gesorgt! Was brauchten sie da im Bewußtsein ihrer Liebe noch mehr, um beim freundlichen Kerzenschimmer des kleinen Weihnachtsbaumes alle überstandenen Leiden und Kämpfe zu vergessen!

Hartwig war am frühen Morgen wie immer zu seiner Arbeit gegangen, aber die Feierabendstunde war längst vorüber, ohne daß er bis jetzt heimgekehrt wäre; Helene hatte ein kleines, festliches Abendessen bereitet, daran er diesmal unter allen Umständen teilnehmen sollte, und sie wurde ein wenig besorgt, da er sich so lange vergeblich erwarten ließ.

„Wenn ihm nur nichts zugestoßen ist," sagte sie, „er arbeitet auf dem hohen Gerüst des neuen Bahnhofsgebäudes. Wie leicht kann ihm dabei ein Unglück widerfahren!"

Auch Loßbergs fröhliches Gesicht wurde ernster. „Das wollen wir nicht hoffen. So finster und wortkarg er immer sein mag, man hat im Umgange mit ihm stets das Gefühl, einen Menschen von reichem Gemüt und lautester Gesinnung vor sich zu haben."

„Es macht mir Freude, dich so sprechen zu hören, Horst! Wenn ich nur wüßte, was für ein geheimer Kummer es ist, unter dem er leidet. Man könnte doch vielleicht etwas dazu beitragen, ihn zu lindern. Aber ich habe freilich schon längst die Hoffnung aufgegeben, daß er es uns jemals anvertrauen werde."

In diesem Augenblick vernahmen sie den Schritt des heimgekehrten Hartwig nebenan in der Kammer. Auf Helenens leise Mahnung klopfte Loßberg sofort an die Thür, um seine Einladung vorzubringen. Er befürchtete im stillen eine Ablehnung; aber zu seiner Genugthuung kam von drinnen die Antwort:

Digitized by Google

„War ohnedies meine Absicht, mich Ihnen für ein Weilchen aufzudrängen. Entschuldigen Sie mich nur noch ein paar Minuten, bis ich mich umgekleidet habe."

Und ehe eine Viertelstunde vergangen war, trat er wirklich ein, festlich gekleidet, ohne ein anderes Merkmal seines arbeitenden Standes, als es die harten, vom Frost geröteten, von ätzendem Kalk und scharfkantigen Steinen zerrissenen Hände abgaben. Er trug ein ziemlich umfangreiches Paket unter dem Arm, das er neben der Thür niedersetzte; seine Augen aber waren auf den brennenden Tannenbaum gerichtet und sein Atem ging schwer, während seine Züge einen schmerzlichen Ausdruck annahmen.

Erst als ihm Helene mit ihrem herzgewinnenden Lächeln entgegentrat, schien er sich zu besinnen, daß er ja gekommen sei, um ein fröhliches Fest mit dem jungen Ehepaar zu feiern. Er gab Helenen wie ihrem Gatten die Hand und wünschte ihnen glückliche Weihnachten. Dann zog er einen mit kleinen Glöckchen behängten Hampelmann aus der Tasche und legte ihn auf das Bett des schlafenden Kindes. Es war sicherlich der schönste, den er hatte auftreiben können, und die Augen der jungen Mutter leuchteten vor Vergnügen.

„Wie er sich freuen wird, wenn er aufwacht!" sagte sie. „Es ist so gut von Ihnen, Herr Hartwig, daß Sie an den Kleinen gedacht haben. Und er kann sich noch nicht einmal bedanken."

Der Maurer suchte die Bewegung, die ihn noch immer beherrschte, hinter einem gezwungenen Ton zu verbergen.

„Um so besser, Frau Loßberg! Gerade die Furcht vor den Danksagungen ist's ja, die einem das Schenken mitunter entleidet."

Helene ging hinaus, um die letzten Vorbereitungen für das Abendessen zu treffen, und Hartwig benutzte ihre Abwesenheit, um sein Paket zu öffnen.

Digitized by Google

„Ich bitte um die Erlaubnis, Herr Loßberg, Ihrer Frau einige Kleinigkeiten unter den Tannenbaum legen zu dürfen. Sie hat mir während der letzten Wochen so viele Gefälligkeiten erwiesen, daß ich ihr gerne meine Erkenntlichkeit an den Tag legen möchte."

„Sie wissen, daß Ihnen in diesem Hause jedes Freundesrecht zusteht," erwiderte Loßberg herzlich. „Eine Aufmerksamkeit, die von Ihnen kommt, wird meine Frau gewiß doppelt erfreuen. Aber was ich da sehe, ist viel zu kostbar, Sie thaten unrecht daran, so große Ausgaben zu machen."

„Ich verdiene viel mehr, als ich brauche, und ich — ich habe ja keinen Menschen, dem ich's zu gute kommen lassen könnte. Gönnen Sie mir darum immerhin das kleine Vergnügen."

Helene war herzlich erfreut über die Geschenke des Mieters. Sie reichte ihm ihre beiden Hände, sah ihm mit einem strahlenden Blick ins Gesicht und sagte: „Ich danke Ihnen, lieber Freund! Dies ist der schönste Weihnachtsabend meines Lebens, denn heute besitze ich alles, was ein Menschendasein hell und glücklich machen kann."

Hartwig gab ihre Hände nicht sogleich wieder frei; in seinem Gesicht zuckte es seltsam, und seine Lippen bebten. Sekunden vergingen, bevor er etwas erwiderte, und auch dann kamen die Worte mühsam und halberstickt aus seiner Brust.

„Hüten Sie dieses Glück, liebe Frau Loßberg, und bewahren Sie es als Ihren kostbarsten, herrlichsten Besitz. Nur wer ihn für immer verloren hat, weiß, was er wert ist."

Wohl war die Stimmung der jungen Gatten noch immer eine festlich gehobene, als man sich bald nachher zu dem kleinen Weihnachtsmahl niedersetzte; aber die fröhliche Unbefangenheit stellte sich doch nicht wieder ein. Mehr als sonst ging heute etwas Bedrückendes, das keine wirkliche Heiterkeit aufkommen ließ, von der Person ihres

Digitized by Google

ſchweigſamen Mieters aus. Sie ſahen, daß er ſich Gewalt anthat, um ihre unſchuldige Freude nicht durch ſeine Schwermut zu ſtören, und gerade dieſes unverkennbare Bemühen war es, das ſie mehr und mehr mit ſchmerzlichem Mitgefühl für ſeinen unbekannten Kummer erfüllte.

„Haben Sie ſelbſt niemals daran gedacht, Herr Hartwig, ſich das Glück einer eigenen Häuslichkeit zu bereiten?“ fragte Helene endlich teilnahmsvoll. „Sie ſind dazu doch wahrlich noch nicht zu alt und außerdem —“

Er ſah ſie an mit einem ſo traurigen Blick, daß ſie unwillkürlich verſtummte.

„Haben Sie in Ihren Gedanken mein Alter wohl ſchon einmal geſchätzt, Frau Loßberg? Sagen Sie mir doch einmal aufrichtig, wie viel Jahre Sie mir geben?“

Sie kam noch mehr in Verlegenheit, und nach einigem Zögern riet ſie auf fünfundvierzig.

Hartwig aber ſchüttelte den Kopf. „Sie haben gewiß ſehr niedrig gegriffen, um mir damit eine kleine Genugthuung zu vergönnen, und doch haben Sie ſich noch um ein volles Jahrzehnt geirrt. Ich zähle nicht mehr als fünfunddreißig, und wenn ich Ihnen trotzdem den Eindruck eines Vierzigers gemacht habe, ſo verdanke ich das einzig dem unſeligen Verſuch, mir jenes Glück einer eigenen Häuslichkeit zu bereiten. Ja, meine Freunde, auch ich hatte Weib und Kind. Aber die Frau, die ich liebte, hat mich verraten. Dem glatten Geſicht eines Schurken zuliebe, der geſchmeidiger und vornehmer war als ich. — Aber verzeihen Sie, es war nicht meine Abſicht, davon zu reden. Das alles iſt ja vorbei, und jener Nichtswürdige wird nie wieder ſeine Hand ausſtrecken nach eines anderen Mannes Beſitztum — nie wieder!“

Er hatte ſich von ſeinem Stuhle erhoben, während die beiden anderen, wie von Entſetzen gelähmt, regungslos zu ihm aufblickten. Das verzerrte Geſicht des Mannes

Digitized by Google

war in diesem Moment wahrhaft grauenvoll anzusehen. Als er jetzt mit schweren, unsicheren Schritten auf die Thür seiner Kammer zuging, fiel es weder Loßberg noch seiner jungen Gattin ein, ihn zurückzuhalten oder eine Frage an ihn zu richten. Hartwig konnte keinen Augenblick im Zweifel sein über den Eindruck, den seine Worte auf sie gemacht hatten, und als er die Hand schon auf den Drücker gelegt hatte, blieb er noch einmal stehen, um sich nach ihnen zurückzuwenden.

„Es hätte mir nie in den Sinn kommen sollen, euer Freudenfest durch meine Gegenwart zu stören. Ich weiß ja, daß ich kein passender Gesellschafter für Glückliche bin. Laßt mich künftig immerhin in meiner Einsamkeit. So wird es am besten sein für euch wie für mich."

Er trat über die Schwelle, und die Zurückgebliebenen hörten, wie er den Riegel der Kammerthür vorschob. Mit erstaunten, bestürzten Gesichtern sahen sie einander an; dann klagte Helene sich an: „O Horst, wie schrecklich war das! Und ich habe es heraufbeschworen. Meine Frage war an allem schuld. O, hätte ich doch nicht daran gerührt! Was muß der Arme gelitten haben."

Loßberg beruhigte sie, aber auch seine Weihnachtsstimmung war ihm gründlich verdorben. Er nahm sich vor, Hartwig mit verdoppelter Freundlichkeit zu behandeln. Aber er hatte keine Gelegenheit, diesen guten Vorsatz zu bethätigen, denn der nächste Morgen brachte ihm und seinem jungen Weibe eine Weihnachtsüberraschung, die so bedeutsam und so aufregend war, daß daneben alles andere weit zurücktreten mußte.

Durch die Vermittelung des deutschen Generalkonsulats in Chicago erhielt der Freiherr Horst v. Loßberg in einem umfänglichen Schreiben die Nachricht, daß sein Oheim, der Rittergutsbesitzer v. Loßberg auf Lindenhof, vor zwei Monaten an einem Schlagfluß gestorben sei und in einem

Digitized by Google

schon vor mehreren Jahren errichteten Testament seinen Neffen zum Universalerben seines gesamten beweglichen und unbeweglichen Nachlasses eingesetzt habe. Die vorgefundenen Vermögenstitel und das ausgedehnte Besitztum seien einstweilen in gerichtliche Verwaltung genommen worden, da der zeitweilige Aufenthalt des Erbberechtigten nicht sogleich habe ermittelt werden können, und es bedürfe nur einer ausreichenden Legitimation, um ihn ohne weiteres in den Genuß der ganzen Erbschaft zu bringen.

Daß unter solchen Umständen der Entschluß einer sofortigen Abreise nach Europa gefaßt wurde, war selbstverständlich, und da in dem Schreiben des Generalkonsuls zu lesen stand, etwa benötigte Geldmittel könnten auf telegraphische Anweisung jederzeit bei einem Chicagoer Bankhause erhoben werden, so standen der raschen Ausführung dieses Entschlusses keine Hindernisse mehr entgegen.

Die beiden Eheleute befanden sich mitten in ihren eiligen Reisevorbereitungen, als Hartwig in später Nachmittagsstunde bei ihnen eintrat. Er war gekommen, sich wegen der gestrigen Störung ihrer Fröhlichkeit zu entschuldigen; aber die Worte erstarben ihm auf den Lippen, als er sah, in einer wie seltsamen Beschäftigung Loßberg und seine Gattin begriffen waren. Eine kurze Mitteilung reichte hin, ihn von dem Vorgefallenen zu verständigen, und in seinem ernsten Gesicht veränderte sich keine Linie, während er die überraschende Neuigkeit anhörte.

„Ich freue mich herzlich über diese günstige Wendung Ihres Geschicks," sagte er. „Wenn ich Ihnen bei Ihren Vorbereitungen behilflich sein kann, soll es von Herzen gern geschehen."

Sie waren im stillen ein wenig verwundert über die kühle Aufnahme, die das außerordentliche Ereignis bei ihm fand. Später aber, da sie in der Einsamkeit ihres Schlafkämmerchens bis tief in die Nacht hinein von der

Digitized by Google

Gestaltung ihrer so gründlich veränderten Zukunft plauderten, begegneten sie sich in dem nämlichen Gedanken — in dem Gedanken, daß ihr Glück zugleich auch das Glück des uneigennützigen Freundes sein müsse.

„Wir werden ihn mit nach Deutschland nehmen," sagte Helene. „Und wenn er es zufrieden ist, soll er auch dort unser Hausgenosse bleiben. Wir brauchen uns seiner nicht zu schämen, selbst wenn er wirklich niemals etwas anderes als ein einfacher Handwerker gewesen wäre. Aber wir sind ja schon längst darüber im reinen, daß er sich einst in einer anderen Lebensstellung und in besseren Verhältnissen befunden haben muß. Seine Ausdrucksweise und sein Benehmen verrieten es mir schon in der Stunde seines ersten Besuches. Seitdem er mir aber seine Bücher zur Verfügung gestellt hat, hege ich daran vollends nicht mehr den geringsten Zweifel."

Loßberg stimmte ihr zu. Als sie aber am anderen Morgen Hartwig ihre Vorschläge machten, wies dieser sie mit aller Entschiedenheit zurück.

„Ich werde nie mehr nach Deutschland gehen," sagte er. „Es giebt nichts, das mich dahin zieht, und ich bin mit meinem jetzigen Lose vollkommen zufrieden. Wo ich den Rest meines Lebens verbringe, hier oder in irgend einem anderen Winkel der Erde, ist mir gleichgiltig."

Und dabei blieb es, wie auch Frau Helene sich bemühte, ihn als Reisegefährten zu gewinnen. Er versicherte sie seiner Dankbarkeit für die gute Absicht; aber er beharrte unerschütterlich bei seiner einmal ausgesprochenen Weigerung, und er ging sogar während der letzten Tage ihres Aufenthalts geflissentlich jeder Möglichkeit einer Begegnung mit der jungen Frau aus dem Wege, wie wenn er sich davor fürchte, daß sie wiederum auf das Thema zurückkommen könne.

Aber als dann der Tag der Abfahrt gekommen war,

Digitized by Google

ließ er es sich doch nicht nehmen, sie zum Bahnhof zu begleiten. Er hatte seinen besten Anzug angelegt und sein vorzeitig gealtertes Antlitz war düsterer denn je.

In dem Gewühl des Bahnhofes war nicht mehr Zeit zu langem Abschiednehmen, und das Gesicht des Maurers hätte es ihnen auch schwer gemacht, die rechten Worte zu finden. Erst als die Abfahrt des New Yorker Zuges unmittelbar bevorstand, schloß der junge Freiherr Hartwig in seine Arme.

„Lebe wohl, mein Freund — mein Retter! Und vergiß nicht, daß du fortan drüben jenseits des Ozeans einen Bruder hast, der allezeit bereit ist, für dich einzustehen mit Gut und Blut."

Stürmisch fühlte sich Loßberg von den eisernen Armen des Maurers umschlungen; eine Antwort aber erhielt er nicht, und im nächsten Augenblick schon mußte er, wenn er nicht zurückbleiben wollte, auf das Trittbrett des Wagens springen. Lange noch flatterte Helenens weißes Tüchlein aus einem Fenster des davonrollenden Zuges, während Hartwig regungslos, wie aus Erz gegossen, auf dem Bahnsteig stand, während Thräne um Thräne heiß über seine sonnenverbrannten Wangen rollte.

„Allein!" schrie es in seiner Seele. „Wieder allein auf der Welt!"

5.

Zwei Jahre später war es und wieder an einem drückend heißen, schwülen Spätsommertage. Im großen Sitzungssaale des Gerichtsgebäudes zu W. hatte sich unter den hergebrachten Förmlichkeiten die Jury des Schwurgerichts gebildet. Das Summen und Schwirren im dicht gefüllten Zuschauerraum verstummte, denn aus der kleinen Pforte hinter den hohen Schranken trat der Angeklagte in den Saal.

Digitized by Google

Es war ein breitschulteriger, etwas gebeugter Mann mit völlig ergrautem Haar. Er trug nicht die Gefängniskleidung, sondern einen sauberen, schwarzen Anzug. Sein Gesicht aber hatten die Neugierigen trotz der vorgereckten Hälse kaum erspähen können, denn er hatte den Kopf sogleich nach dem Richtertische hingewendet. In dem weiten Raum war es so totenstill, daß man die Feder des Protokollführers kritzeln hörte, als die Vernehmung begann.

Mit leiser, aber fester Stimme gab der Angeklagte Antwort auf die an ihn gerichteten Fragen, die zur Feststellung seiner Persönlichkeit dienen sollten. Es war eine einfache Bestätigung dessen, was schon in den Akten zu lesen stand: Karl Heinrich Vollrath, ehemaliger Landwirt, siebenunddreißig Jahre alt.

Dann erteilte der Präsident dem Gerichtsschreiber zur Verlesung der Anklageschrift das Wort.

Die Geschworenen saßen mit aufmerksamen, gespannten Gesichtern auf ihren Plätzen, sichtlich ganz erfüllt von dem Bewußtsein der schweren Verantwortung, die das Gesetz heute auf ihre Schultern gelegt hatte. Es waren Männer aus den verschiedensten Berufskreisen und Gesellschaftsklassen, zumeist schon in vorgeschrittenem Lebensalter stehend. Nur einer von auffallend jugendlicher Erscheinung war unter ihnen, ein schlanker, blondbärtiger Herr von vornehmem Aussehen, der sein dreißigstes Jahr wohl eben erst vollendet haben konnte. Er hatte ernst und ruhig dreingeschaut wie die anderen, bis zu dem Augenblick, wo der grauköpfige Angeklagte Antwort gegeben hatte auf die erste Frage des Präsidenten. Beim Klang dieser etwas rauhen Stimme aber war der jugendliche Geschworene zusammengefahren. Weit hatte er sich vorgeneigt, um das Gesicht des Mannes genau betrachten zu können, und dabei war er sehr bleich geworden.

„Was ist Ihnen, Loßberg, Sie befinden sich nicht

Digitized by Google

wohl!" fragte ihn voll Besorgnis sein Nachbar, doch der Geschworene schüttelte nur abwehrend den Kopf.

Der Gerichtsschreiber hatte mit der Verlesung der umfangreichen Anklageschrift begonnen. Das Verbrechen, dessen Karl Vollrath bezichtigt wurde, lag um nicht weniger als fünf Jahre zurück; aber es waren viele im Saal, die sich noch sehr genau des Aufsehens erinnerten, welches die grausige That damals in der ganzen Gegend gemacht. Der junge Baron v. Steinau war eines Morgens von seinem Kammerdiener erschlagen in einem Zimmer des Erlacher Schlosses aufgefunden worden. Er mußte schon seit dem verflossenen Abend so auf dem Teppich vor seinem Schreibtisch gelegen haben; denn die Leiche war kalt und starr, eine gräßliche Wunde klaffte an seiner Schläfe und die Waffe, mit der ihm dort die Schädeldecke zertrümmert worden war, lag blutbesudelt neben ihm am Boden. Es war ein Spazierstock mit schwerem, beilförmigem Stahlgriff, wie ihn Geologen und Forstleute zu benutzen pflegen. Aus dem Besitz des Barons stammte dieser Stock nicht; aber die Dienerschaft wußte sofort seinen Eigentümer zu bezeichnen. Nur bei einer einzigen Person auf Erbach hatte man ein so seltsam geformtes Gerät gesehen, und diese Person war der Gutsinspektor Karl Vollrath. Das am Thatort zurückgelassene Mordinstrument hätte an ihm zum Verräter werden müssen, auch wenn ihn nicht die Aussage des Kammerdieners sofort als den Urheber des Verbrechens kenntlich gemacht hätte. Diese Aussage aber schloß jede Möglichkeit eines Zweifels aus. Der Inspektor war noch in später Abendstunde, zu einer für die Besprechung wirtschaftlicher Angelegenheiten ganz ungewöhnlichen Zeit, auf das Schloß gekommen und unangemeldet in das Arbeitszimmer des Gutsherrn eingetreten. Wie lange er sich dort aufgehalten, war nicht mehr festzustellen; denn niemand hatte ihn fortgehen sehen.

Digitized by Google

Jedenfalls aber hatte nach ihm keiner mehr Zutritt in jene Gemächer erlangt. Der Kammerdiener hatte noch ein paar Stunden lang auf das Glockenzeichen gewartet, das ihn wie sonst zur Nachttoilette seines Gebieters rufen sollte; dann, als alles still blieb, war er zur Ruhe gegangen, weil der Baron zudringliche Fragen nicht liebte und ihm verboten hatte, ohne seinen ausdrücklichen Befehl bei ihm zu erscheinen.

Konnte somit der Gutsinspektor von vornherein mit aller Bestimmtheit als der Mörder bezeichnet werden, so fanden sich bei der genaueren Besichtigung des Thatortes auch hinlängliche Aufklärungen über die Beweggründe seiner entsetzlichen That. Er mußte in dem Schreibtisch des Barons eine größere Geldsumme vermutet haben, um deren Erlangung es ihm offenbar zu thun gewesen war. Thatsächlich pflegte Herr v. Steinau dort häufig ziemlich bedeutende Beträge aufzubewahren, und die Untersuchungsbeamten fanden denn auch in einem unverschlossenen Schubfach mehrere tausend Mark an Kassenscheinen und barem Gelde. Der Mörder freilich hatte das Geld an einer anderen Stelle gesucht. Eine halb herausgerissene Schieblade war ersichtlich in großer Hast durchwühlt und ihr aus allerlei unwichtigen Papieren bestehender Inhalt war weithin über den blutgetränkten Fußboden zerstreut worden. Wenn Vollrath dort überhaupt etwas erbeutet hatte, so konnte es nach den Erklärungen der mit den Verhältnissen vertrauten Zeugen nur eine ganz geringfügige Summe gewesen sein. Wahrscheinlich war er durch irgend ein Geräusch, das ihn die Annäherung von Menschen befürchten ließ, erschreckt worden und hatte mit leeren Händen die Flucht ergriffen.

Der unvermählte Baron hatte keine Angehörigen hinterlassen, die zu einem Gegenstand des allgemeinen Mitleids hätten werden können. Um so größere Teilnahme

Digitized by Google

hatte sich der unglücklichen jungen Frau des Mörders und seinem im zartesten Alter stehenden Kindchen zugewendet. Die Untersuchung hatte sofort unzweifelhaft ergeben, daß von einer Mitschuld oder Mitwissenschaft der Frau Vollrath nicht die Rede sein könne, und man verwünschte den ruchlosen Verbrecher nur um so heftiger, als man erfuhr, daß die Verlassene unter der Wirkung der schrecklichen Aufregungen wenige Tage nach dem verhängnisvollen Ereignis in eine schwere Krankheit verfallen sei. Als sie sich nach einer langen Leidenszeit wieder erholte, waren die Akten über den Fall Vollrath längst geschlossen; ein anderer Besitzer schaltete auf Erbach, und eine Flut neuer sensationeller Ereignisse hatte das Interesse für jene Mordthat in den Hintergrund gedrängt. Nur in den allerengsten Kreisen sprach man wieder ein paar Tage lang davon, als es hieß, daß das zurückgelassene Söhnchen des ehemaligen Gutsinspektors innerhalb weniger Stunden an einer Kinderkrankheit dahingerafft worden sei, und daß die bedauernswerte Mutter ihre Scheidung von dem Geflüchteten betreibe, da sie eine neue Ehe eingehen wolle. Aber es kam nicht dazu, denn schon vorher wurde sie von der Influenza ergriffen, der eine Lungenentzündung folgte, an der sie starb. Die Sache geriet darauf in Vergessenheit, und nun hatte man plötzlich in der Nähe des Erbacher Schlosses den Mörder des Barons v. Steinau verhaftet. Einige Leute, die den Inspektor Vollrath persönlich gekannt hatten, hatten ihn erkannt, als er sich im Dorfe zeigte und Erkundigungen über den Verbleib seiner Frau und seines Kindes einzuziehen versuchte.

Er hatte bei seiner Verhaftung weder Widerstand geleistet noch Bestürzung an den Tag gelegt. Auch war es ein leichtes gewesen, schon bei der ersten Vernehmung das Geständnis von ihm zu erlangen, daß er Karl Vollrath heiße und den Baron v. Steinau vor fünf Jahren er-

Digitized by Google

schlagen habe. Ueber seine Beweggründe freilich hatte man in der Voruntersuchung trotz aller Verhöre keine Aufklärung erhalten können, und so hatte denn der Staatsanwalt in Uebereinstimmung mit dem damaligen Befunde die That in seiner Anklageschrift mit aller Bestimmtheit als einen Raubmord bezeichnet.

Das von der Untersuchungshaft gebleichte Antlitz des Angeklagten veränderte sich nicht, während die Worte dieser furchtbaren Anschuldigung den Saal durchtönten. Als die Verlesung zu Ende war und der Präsident sich wieder gegen ihn wandte, erhob er sich ruhig und bescheiden von seiner Bank.

„Sie haben die Anklage gehört, Vollrath! Was haben Sie darauf zu erwidern?"

„Ich bekenne mich schuldig, Herr Präsident."

„Sie haben also den Baron v. Steinau, Ihren damaligen Dienstherrn, getötet?"

„Ja."

„Und Sie haben es vorsätzlich gethan — das heißt, Sie gingen an jenem Abend mit der Absicht auf das Schloß, diese That zu vollbringen?"

„Ja."

„Wie waren Sie auf einen so fürchterlichen Gedanken verfallen? Und welche Zwecke verfolgten Sie mit der Ermordung des Barons?"

„Das alles steht ja in der Anklageschrift, Herr Präsident!"

„Wir müssen es doch aber von Ihnen ausdrücklich bestätigt hören. Sie hatten es also wirklich auf das Geld abgesehen, das Sie in dem Schreibtisch des Herrn v. Steinau vermuteten?"

Vollrath senkte das Haupt und schwieg. Als der Vorsitzende seine Frage noch eindringlicher wiederholte, sagte er kaum vernehmlich: „Ich gestehe alles ein, was mir in dem eben verlesenen Schriftstück zum Vorwurf gemacht

Digitized by Google

wird. Ist das denn nicht genug, um mir alle weiteren Fragen zu ersparen?

Der Präsident wollte etwas erwidern, da erhob sich jemand auf der Geschworenenbank und bat um das Wort. Der Landgerichtsdirektor erkannte den Freiherrn v. Loßberg und die Unterbrechung setzte ihn offenbar in Erstaunen.

„Ich kann Ihnen während der verantwortlichen Vernehmung des Angeklagten das Wort nicht erteilen," sagte er höflich, „es sei denn, daß es sich um ein plötzlich eingetretenes Hindernis für die gesetzmäßige Ausübung Ihrer Geschworenenpflichten handelt."

„Ein solches Hindernis liegt allerdings vor. Ich kann über diesen Mann nicht richten, Herr Präsident!"

Eine allgemeine Bewegung ging durch den dicht gefüllten Saal. Aller Blicke waren jetzt auf den bleichen jungen Geschworenen gerichtet, und deshalb bemerkten es nur wenige, wie auch der Angeklagte mit weit aufgerissenen, entsetzten Augen zu ihm hinüber starrte, um dann die Hände vor das Gesicht zu schlagen und wie gebrochen auf seine Bank zurückzusinken.

„Und weshalb können Sie es nicht? Eine solche Erklärung ohne die Angabe bestimmter Gründe kann dem Gerichtshofe nicht genügen."

„Dieser Mann, Herr Präsident, der jetzt Karl Vollrath heißt und sich drüben in Amerika Karl Hartwig nannte, ist mein bester Freund! Er hat mir das Leben gerettet und mich durch seine Großmut vor Elend und Verzweiflung bewahrt. Ich könnte nicht über ihn richten, auch wenn ich nicht die Pflicht hätte, ausdrücklich meine Vernehmung als Zeuge zu verlangen."

„Sie werden begreifen, Herr Geschworener, daß Ihr Verlangen den Gerichtshof einigermaßen überrascht. Weshalb haben Sie denn alle diese Bedenken nicht schon vor Ihrer Auslosung geltend gemacht?"

Digitized by Google

„Aus einem sehr triftigen Grunde, Herr Präsident! Ich wußte damals noch nicht, daß mein Freund Hartwig und der Angeklagte in diesem Prozeß eine und dieselbe Person seien. An seiner Stimme erst habe ich ihn erkannt."

„Und Sie sind ganz sicher, sich nicht etwa doch noch in einem Irrtum zu befinden?"

„Ganz sicher, Herr Präsident."

An dem Richtertische fand eine kurze, flüsternde Beratung statt, dann rührte der Vorsitzende die Glocke und verkündete: „Nachdem sich der Geschworene v. Loßberg selbst als befangen erklärt hat, mußte der Gerichtshof beschließen, daß er für die Dauer der Verhandlung in dieser Sache von seinen Funktionen als Mitglied der Jury zu entbinden sei. Der ausgeloste Ersatzgeschworene Hernitz wird an seine Stelle treten. — Herr v. Loßberg, Sie sind bis auf weiteres entlassen."

„Aber ich habe in dieser Angelegenheit noch etwas zu sagen — etwas, das von äußerster Wichtigkeit ist. Das Geständnis des Angeklagten ist in seinem wesentlichsten Teil eine Unwahrheit. Wie er seine Verhaftung geflissentlich selbst herbeigeführt hat, so wünscht er jetzt auch seine Verurteilung zur härtesten Strafe herbeizuführen, indem er sich fälschlich als einen Raubmörder bezeichnet. Ich —"

Der Vorsitzende fiel ihm in die Rede.

„Ich habe Ihnen zu einer Zeugenaussage vorläufig das Wort nicht erteilt. Wenn der Herr Staatsanwalt und der Herr Verteidiger nichts Gewichtiges gegen Ihre Vernehmung einzuwenden haben, wird dieselbe später erfolgen. Treten Sie deshalb in das Zeugenzimmer, bis man Ihren Namen aufruft."

Horst v. Loßberg verließ den Saal. Sein Blick hatte vorher noch das Gesicht des Angeklagten gesucht; Vollrath aber verharrte regungslos in der Stellung, die er bei der unerwarteten Einmischung des Freiherrn angenommen

Digitized by Google

hatte, und vergebens bemühte sich auch nach der Entfernung des letzteren der Präsident, irgend eine weitere Antwort von ihm zu erlangen.

Als er zu der Ueberzeugung gekommen war, daß diesem hartnäckigen Schweigen gegenüber alle Fragen nutzlos seien, brach er deshalb die Vernehmung des Angeklagten ab und ließ zunächst die vor fünf Jahren abgegebenen Gutachten der medizinischen Sachverständigen über die Verletzung des Barons, sowie den Sektionsbefund verlesen. Daß der Tod des Herrn v. Steinau lediglich eine Folge jenes mit fürchterlicher Wucht geführten Beilhiebes gewesen sei, wurde dadurch unzweifelhaft festgestellt und das Zeugenverhör konnte nunmehr beginnen.

Bevor der erste Namen aufgerufen wurde, erbat sich der Verteidiger das Wort. Es war ein junger Rechtsanwalt, den man von Amts wegen für den Angeklagten bestellt hatte, da Vollrath überhaupt keinen juristischen Beistand hatte annehmen wollen. Er war ursprünglich von großem Eifer für seinen Klienten erfüllt gewesen, hatte aber bald alle Hoffnungen auf einen großen Erfolg fahren lassen, als er zu seiner Ueberzeugung gelangt war, daß Vollrath bei der Verhandlung alle Behauptungen der Anklage unumwunden zugeben werde. Was ließ sich am Ende noch für einen Menschen thun, der seine Verurteilung zu der schwersten Strafe als etwas Selbstverständliches und Unvermeidliches anzusehen schien!

Der sensationelle Zwischenfall, der durch die Erklärungen des Geschworenen Loßberg herbeigeführt worden war, hatte seinen gesunkenen Mut indessen neu belebt und ihm allerlei lockende Bilder von plötzlich erlangter Berühmtheit und glänzender Anwaltspraxis vor die Seele gezaubert. Und da er ein tüchtiger Mensch von scharfem Verstande und warmem Herzen war, nahm er sich mit Feuer der schon verloren gegebenen Sache seines seltsamen Klienten an.

Digitized by Google

„Ich richte an einen hohen Gerichtshof das Ersuchen, zuerst den Freiherrn v. Loßberg, dessen Zeugnis mir unter den obwaltenden Umständen von ganz besonderer Wichtigkeit scheint, vernehmen zu wollen. Ich selber ahne nicht, von welcher Art die Bekundungen dieses Herrn sein werden, und ich begebe mich vielleicht sogar eines gewissen Vorteils, indem ich bitte, seine Aussage derjenigen der Belastungszeugen voraufgehen zu lassen. Bei dem tiefen Eindruck aber, den der Zwischenfall von vorhin wohl auf jeden hier Anwesenden und nicht am wenigsten auf die Herren Geschworenen gemacht haben dürfte, bezweifle ich nicht, daß der hohe Gerichtshof die schwerwiegenden Gründe würdigen wird, die mich zu meinem Antrage bestimmen."

„Haben Sie gegen diesen Wunsch der Verteidigung etwas einzuwenden, Herr Staatsanwalt?"

Der Vertreter der Anklagebehörde verneigte sich stumm.

„Und Sie, Angeklagter, wollen Sie uns nicht zuvor einige Aufklärungen über die Natur der Beziehungen geben, die nach der Angabe des Herrn v. Loßberg zwischen ihm und Ihnen bestanden haben?"

Der Angeklagte ließ die Hände vom Gesicht herab sinken. Es war ganz fahl und schien innerhalb der letzten zehn Minuten abermals um Jahre gealtert.

„Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll. Ich möchte gegen die Vernehmung dieses Herrn protestieren, denn er befindet sich in einem Irrtum — ich habe ihn nie zuvor gesehen."

„Nun, darüber werden wir ja bald Gewißheit erhalten. Gerichtsdiener, rufen Sie den Freiherrn v. Loßberg in den Saal."

Horst trat vor den grün verhängten Tisch und leistete, nachdem er die üblichen Personalfragen beantwortet, den vorgeschriebenen Eid.

„Was können Sie nun zur Sache bekunden, Herr

Digitized by Google

Zeuge, die wir hier verhandeln? Ich bitte Sie noch einmal, Ihr Gedächtnis genau zu prüfen, denn der Angeklagte hat uns noch soeben erklärt, daß Sie ihm gänzlich unbekannt seien."

Loßberg sah mit einem schmerzlich vorwurfsvollen Blick zu Vollrath hinüber, und wie in tiefer Beschämung senkte dieser das Haupt.

„Wenn der Angeklagte mich nicht mehr kennen will, Herr Präsident, so hat er dafür dieselben Beweggründe, die ihn vorhin bestimmten, ein unwahres Geständnis abzulegen. Er weiß, welche Strafe einen Raubmörder erwartet, und er will alles verhindern, was ihn vor dieser Strafe bewahren könnte. Er sucht den Tod."

„Solche Meinungsäußerungen, Herr v. Loßberg, gehen über den Rahmen einer Zeugenaussage hinaus. Ich muß Sie bitten, sich an die Sache zu halten. Woher kennen Sie den Angeklagten?"

Freimütig erzählte Horst die Geschichte seiner ersten Begegnung und seines monatelangen Zusammenlebens mit dem angeblichen Karl Hartwig. Die tiefe Stille im Saale verriet, mit wie gespannter Aufmerksamkeit ihm alle Anwesenden folgten. Einmal nur, als er für einen Moment inne hielt, sagte der Vorsitzende, der in den Papieren geblättert hatte: „Aus den Personalakten geht hervor, daß er nach Absolvierung des Realgymnasiums zunächst eine Baugewerkschule besucht hat, bevor er sich der Landwirtschaft zuwandte. Die befremdlich erscheinende Behauptung, daß er in Amerika als Maurer gearbeitet habe, könnte durch diese Feststellung vielleicht an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Ich bitte den Herrn Zeugen, fortzufahren."

Loßberg, der in seiner Darstellung bis zu dem Moment des Abschieds von dem damaligen Hausgenossen gekommen war, sprach in mühsam unterdrückter Bewegung weiter: „Daß der Mann, der sich eines wildfremden Nebenmenschen

Digitized by Google

so selbstlos und aufopfernd annahm, niemals fähig gewesen sein kann, einen Raubmord zu begehen, muß meiner Ueberzeugung nach jedem einleuchten. Wie weit aber die Seele dieses Angeklagten von niedriger Habgier entfernt war, dafür habe ich nach meiner Rückkehr in die Heimat wahrhaft beschämende Beweise erhalten. Ich hatte natürlich das Bedürfnis, mich meinem Lebensretter dankbar zu erweisen, und ich besaß dazu leider kein anderes Mittel, als das mir zugefallene Vermögen. Ein volles Jahr hindurch habe ich auf jede nur erdenkliche Weise versucht, den armen Mann, der sich von der Arbeit seiner Hände hart und mühselig ernähren mußte, zur Annahme einer Geldsumme zu bewegen, die ihm ein behagliches und sorgloses Leben ermöglichen sollte. Er aber wies sie mit immer gleicher Beharrlichkeit zurück und seit einem Jahre antwortete er nicht einmal mehr auf meine Briefe."

„Nun, Angeklagter, Sie hören, was Herr v. Loßberg hier unter seinem Zeugeneid ausgesagt hat. Wenn Sie wirklich derjenige sind, von dem er uns eine so wohlwollende Schilderung entworfen hat, so werden Sie Ihren Freund nicht hier vor aller Welt einer Lüge bezichtigen wollen. Ich frage Sie also noch einmal: Geben Sie zu, den Zeugen zu kennen? Und bestätigen Sie die Wahrheit seiner Bekundung?"

Ohne den Kopf zu erheben, sagte Vollrath mit bebender Stimme:

„Er sprach die Wahrheit, Herr Präsident!"

„Hatten Sie gleich nach Ihrer Ankunft in Amerika das Maurerhandwerk ergriffen?"

„Ja. Ich besaß nicht einen Pfennig, als ich in New York ans Land stieg und mußte doch auf irgend eine Weise mein Dasein fristen. Später gefiel mir diese Beschäftigung ganz gut. Bei einer Thätigkeit als Landwirt hätte ich viel zu viel Zeit gehabt, meinen Gedanken nach-

Digitized by Google

zuhängen. Die schwerste und anstrengendste Arbeit war mir eben die liebste."

„Das heißt, Sie empfanden Gewissensbisse über die von Ihnen begangene That?"

„Nein. Aber ich sehnte mich nach meinem Kinde, Herr Präsident."

„Nur nach Ihrem Kinde? Nicht auch nach Ihrer Frau?"

Der Angeklagte schwieg, und der Vorsitzende wandte sich wieder dem Zeugen zu.

„Was Sie uns da erzählt haben, Herr v. Loßberg, war im Grunde nichts anderes als eine ausführliche Bestätigung, daß Vollrath sich drüben in Amerika wie ein rechtschaffener Mann geführt habe. Ihre Ansicht, daß er kein gemeiner Raubmörder sein könne, ist danach wohl begreiflich; aber Sie werden einsehen, daß sie in Anbetracht der vorliegenden Beweise und des von dem Angeklagten abgelegten Geständnisses für uns nicht weiter ins Gewicht fallen kann. Von der hier zur Verhandlung stehenden That wissen Sie jedenfalls nicht mehr als wir alle."

„Doch, Herr Präsident, ich glaube etwas mehr davon zu wissen. Wenn Vollrath den Baron v. Steinau erschlug, so that er es aus ganz anderen Gründen. Er that es in der Leidenschaft, aus Verzweiflung über den Zerstörer seines häuslichen Friedens, er erschlug den Räuber seines Glückes."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Zeuge? Und woher kommt Ihnen diese Kenntnis?"

„Aus Vollraths eigenem Munde."

Er erzählte von jenem Weihnachtsabend in Chicago und von der verräterischen Aeußerung, die ihrem Hausgenossen damals halb gegen seinen Willen entschlüpft war. Als er geendet, hatte der Angeklagte sich von seiner Bank erhoben und die Schranke mit beiden Händen umklammert. Furchtbar arbeitete es in seinem bis dahin beinahe un-

Digitized by Google

beweglichen Gesicht. Ohne eine Frage des Präsidenten abzuwarten, stieß er hervor: „Herr v. Loßberg befindet sich im Irrtum. Er muß mich mißverstanden haben. Ich habe etwas Derartiges nicht gesagt."

Da trat der Zeuge bis an den Tisch des Verteidigers heran, so daß er nur noch um die Länge eines Schrittes von Vollrath entfernt war, und ohne daß ihn jemand daran gehindert hätte, richtete er seine Rede direkt an ihn. Mit Worten, wie nur die tiefe Bewegung eines solchen Augenblicks sie einzugeben vermag, beschwor er ihn, der Wahrheit die Ehre zu geben, die ja doch nicht verschwiegen bleiben könne. Sein Kind sei ja tot, er könne daher auch nicht einmal für dieses das Andenken der Mutter retten.

Da endlich brach der starre Trotz des unglücklichen Mannes zusammen. Er bedeckte die Augen mit der Hand, und die, welche ihm zunächst waren, vernahmen das Schluchzen, das seinen mächtigen Körper erschütterte. Nur eine Minute noch, dann wandte er sich dem Richtertische zu und sagte: „Ich widerrufe mein Geständnis. Nein, es verhält sich nicht so, wie es in der Anklage geschrieben steht. Nicht ich habe den Baron v. Steinau bestehlen wollen, sondern er war es, der mich bestahl. Ich habe meine verletzte Mannesehre an ihm gerächt, denn er hatte wie ein Schurke an mir gehandelt."

Der Präsident gab Horst einen Wink, sich auf die Zeugenbank zurückzuziehen, dann forderte er Vollrath auf, eine zusammenhängende Darstellung des Sachverhalts zu geben, und mit tiefer Bewegung vernahmen jetzt alle das Geständnis des Angeklagten. Vollrath verschwieg nichts mehr. Er schilderte den Verlauf jenes unglücklichen Abends von dem Augenblick an, wo er ahnungslos sein Haus betreten hatte, bis zu der Katastrophe und zu seiner gänzlich unvorbereiteten Flucht, deren Gelingen ihm selber als ein Wunder erschienen war.

Digitized by Google

„Es geschah um meines Kindes willen, daß ich mich in Sicherheit zu bringen suchte," fügte er hinzu. „Ich wollte irgendwo in einem Winkel der Erde für seine Zukunft arbeiten. Keine Kunde kam mir von ihm. Endlich, nach fünf Jahren, hielt ich es in meiner Vereinsamung nicht mehr aus. Ich wollte und mußte mein armes Kind wiedersehen. Ich hörte, daß es gestorben sei. Nun gab ich mir nicht die geringste Mühe mehr, mich zu verbergen. Ich war des Lebens überdrüssig, ich wollte sterben. Ich wußte, daß man mich für einen gemeinen Raubmörder hielt, und es war mir eben recht so. Man mußte mich also hinrichten. So dachte ich. Jetzt ist es anders gekommen. Ich werde die mir zufallende Strafe, welche es auch sei, hinnehmen als gerechte Sühne für meine leidenschaftliche That. Mein Glück ist ja doch zerstört für immer — so oder so."

Als der Angeklagte geendet, erbat sich der Staatsanwalt das Wort.

„Die romantische Erzählung, die wir da soeben gehört haben, erscheint um so weniger glaubwürdig, als weder bei den damaligen Erhebungen als bei der jetzigen Voruntersuchung gegen Vollrath irgend etwas zu Tage gekommen ist, was auf Beziehungen des Barons v. Steinau zu der Frau des Angeklagten hingedeutet hätte. Die Magd Emma Streblow, die nach Vollraths Behauptung die Angeberin gemacht haben soll, ist damals vernommen worden, ohne daß sie dabei nur ein einziges Wort von jenem Briefwechsel erwähnt hätte. Ich möchte also die Herren Geschworenen bitten, sich durch die sensationellen Zwischenfälle dieser Verhandlung nicht in Ihrem klaren Urteil beeinflussen zu lassen."

Aber der junge Verteidiger war schon zur Antwort bereit.

„Ich stelle den Antrag, die Verhandlung zu vertagen,

Digitized by Google

bis die Zeugin Emma Streblow aufgefunden und vorgeladen worden ist. Ich kann bei der völlig veränderten Sachlage auf die Aussagen dieser Zeugin nicht verzichten."

Der Gerichtshof wollte sich eben zur Beratung zurückziehen, als sich jemand aus dem Zuschauerraum zu einer wichtigen Mitteilung meldete. Er wurde vorgeführt und erklärte nach Angabe seines Namens, daß die erwähnte Emma Streblow als Ehefrau des Kutschers Johann Meißner in seinem Hause wohne und gewiß innerhalb einer Stunde herbeigeschafft werden könne. Daraufhin wurde beschlossen, eine schleunige Ladung dieser Zeugin zu veranlassen und einstweilen in der Verhandlung fortzufahren.

Eine gewaltige Erregung ging durch den Saal, als die Zeugin Emma Meißner, die frühere Dienstmagd des Vollrathschen Ehepaares, erschien. Die unerwartete Vorladung hatte sie begreiflicherweise in große Bestürzung versetzt, und ihre Antworten waren anfänglich verwirrt und unbestimmt. Auf die energischen Vorhaltungen des Präsidenten aber kam sie dann doch mit der Sprache heraus und bestätigte Wort für Wort die Erzählung des Angeklagten von dem an jenem Abend zwischen ihnen stattgehabten Auftritt. Als der Vorsitzende sie mit strengen Worten fragte, warum sie diese wichtigen Dinge vor fünf Jahren bei ihrer polizeilichen Vernehmung nicht erwähnt habe, begann sie zu weinen und gestand, daß sie von der Frau Vollrath veranlaßt worden sei, darüber zu schweigen.

In diesem Augenblick gab es unter den Geschworenen wohl keinen mehr, der über seinen Spruch nicht mit sich selber bereits im reinen gewesen wäre, und weder das Plaidoyer des Staatsanwalts noch die glänzende Rede des jungen Verteidigers vermochten angesichts der entscheidenden Bedeutung einer so unerwarteten Aussage jetzt noch einen wesentlichen Einfluß auf das Schicksal des Angeklagten zu üben.

Digitized by Google

Von den drei Fragen, die nach der üblichen Rechtsbelehrung der Jury vorgelegt worden waren, wurden zwei einstimmig bejaht. Danach war Karl Vollrath schuldig befunden, den Baron v. Steinau vorsätzlich getötet zu haben, das erschwerende Moment der Ueberlegung aber war ausgeschlossen und es war ihm außerdem zugestanden, daß er durch eine ihm ohne sein Verschulden zugefügte schwere Beleidigung auf der Stelle zur That hingerissen worden sei. Der Staatsanwalt beantragte fünf Jahre Gefängnis, der Verteidiger bat um eine erheblich mildere Strafe, und nach einer Beratung von nur zehn Minuten verkündete der Vorsitzende das Urteil des Gerichtshofes, das auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahre, unter voller Anrechnung der dreimonatlichen Untersuchungshaft, lautete.

— — — — — — — — — — — —

Der Gutsdirektor vom Lindenhof, Vollrath, ist heute ein geachteter und beliebter Mann. Weit über die Grenzen der Loßbergschen Besitzung hinaus kennt man seinen Namen wie sein schweres Geschick. Der treuen Freundschaft Loßbergs und seiner Frau ist es gelungen, den schwergetroffenen Mann wieder mit der Welt und dem Leben zu versöhnen und ihm eine neue Zukunft zu eröffnen.

Digitized by Google

Gasteiner Bilder.

Reiseskizze von K. Westhof.

Mit 17 Illustrationen.

(Nachdruck verboten.)

Von der Krimmler Ache, dem Ahrn- und Tauferer-thal bis zum Großahr- und dem Lieserthal erstreckt sich die imposante Kette der Hohen Tauern, ein Gebiet von mehr als hundert Quadratmeilen bedeckend, von dem den zwölften Teil Gletscher — 250 an der Zahl — einnehmen. Es sind aber auch 23 mit landschaftlichen Reizen ausgestattete Thäler vorhanden, die sich nach Norden und Süden öffnen, von denen das zehn Stunden lange und noch drei größere Nebenthäler umfassende Gasteinerthal das größte und mit seinen 3700 Einwohnern auch das bevölkertste ist. Zugleich muß es auch als das besuchteste Tauernthal bezeichnet werden, denn es birgt ja die edelsten Bodenschätze: heilkräftige Wässer und Gold, und die berühmten Quellen von Wildbad Gastein allein ziehen jährlich gegen fünftausend Fremde dorthin.

Der Eingang in das Gasteiner Thal öffnet sich bei der Station Lend der Giselabahn, die wir in etwa zweieinhalbstündiger Fahrt von Salzburg aus erreichen. Gegenüber, am rechten Ufer der Salzach, liegt der kleine Ort Lend, wo die jetzt verwaisten Hüttenwerke zur Gewinnung des

Digitized by Google

Goldes aus den Rauriser und Böcksteiner Erzen stehen. Zehn Minuten unterhalb des Ortes stürzt die aus dem Engthor der Gasteiner Klamm hervorströmende Ache in einem herrlichen Wasserfall zur Salzach hinab; die Brücke

Lend an der Salzach.

unter diesem bildet die Grenze zwischen Pongau und Pinzgau.

Bis zum Wildbad ist das Gasteiner Thal für eine Fußwanderung kaum lohnend genug; man nimmt daher am besten in Lend die Post oder einen der am Bahnhofe bereit stehenden Zweispänner. Gleich am Posthause steigt

Digitized by Google

die Straße steil empor bis zum Klammsteinpasse. Die Klammstraße war ehedem in schwindelnder Höhe an schroffer

Ansicht von Hofgastein.

Felswand hingeführt, häufig auf hölzernen Galerien oder auf schwankenden Kettenbrücken. Da ließ seit 1832 Kaiser Franz I. die jetzige prächtige Kunststraße erbauen, die nur

Digitized by Google

im Frühjahr wegen der Lawinen gefährliche Stellen bietet, sonst aber vollkommen sicher ist. Auf der Klammhöhe ist eine Kapelle errichtet, in deren Nähe ein Lawinenbett, die schlimmste Stelle der Straße, liegt. Nun beginnt der eigentliche Klammpaß, eine tief in den Kalkfelsen eingeschnittene, dunkle und eisig kühle Schlucht, an deren Aus-

Schweizerhütte bei Gastein.

gang man zur Klammsteinbrücke und von hier über die Ache in den Thalabschnitt von Hofgastein gelangt.

Hier weitet sich das Thal; wir blicken auf Matten, Wälder, bis zur Höhe begrünte Berge und sehen zwischen den ersteren die Ache ruhig dahingleiten. An Mayrhofen vorbei erreichen wir Dorf Gastein und nach weiteren zwei Stunden den Hauptort des Thales, den stattlichen Marktflecken Hofgastein. Wohl schon in römischer Zeit dürften die goldhaltigen Quarzadern, die sich hoch an den im Thalhintergrunde aufragenden Bergen in der Nähe der Gletscher vorfinden, bekannt gewesen sein, aber erst im

15. und 16. Jahrhundert erschlossen sie ihren reichsten Segen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war Hofgastein neben Salzburg der reichste Ort des Salzburger Landes, und die von dreihundert Knappen betriebenen Bergwerke lieferten als Ausbeute jährlich an 2350 Mark Gold und 19,000 Mark Silber. Der Bergsegen machte die Familien der dort lebenden Gewerke, der Weitmoser, Zott und anderer, steinreich; so hinterließ Christoph Weitmoser, der als Bergherr in der Gastein und Rauris starb, bei seinem Ableben seinen drei Söhnen mehr als eine Million Gulden und seinen Töchtern je 80,000 Gulden, was für jene Zeit ganz gewaltige Summen waren. Noch jetzt geben von jener „goldenen Zeit" und ihrem Reichtum einzelne Häuser in Hofgastein mit Säulengängen aus Serpentin und reicher Ornamentik Kunde. Wie die Sage erzählt, bewirkte der Uebermut der Bergknappen, die mit silbernen Kugeln kegelten und lebendigen Ochsen das Fell abzogen, das Versiegen der Gold- und Silbergänge im Radhausberge. In Wahrheit ist durch die abnehmende Qualität der Erze, wie wegen der gesteigerten Entwertung des Goldes durch die viel reicheren überseeischen Funde die Rentabilität des Gasteiner Bergbaus immer geringer geworden. Jetzt sind nur noch vielleicht fünfzig Bergleute mit der Schürfung im Radhausberge beschäftigt, doch wird der Bergbau nicht mehr vom Staate, sondern von privaten Unternehmern betrieben.

Wenn aber der Goldsegen auch so ziemlich versiegt ist, so erfreut sich doch das Thal durch die Tausende von wohlhabenden Fremden, die bei den Gasteiner heißen Quellen Genesung suchen, einer reichen und mit dem zunehmenden Weltverkehr stets wachsenden Einnahme. Unter Kaiser Franz I. wurden auf Betreiben des Erzbischofs und Dichters Ladislaus Pyrker, dessen ehemalige Villa in Hofgastein sich befindet, die Heilwasser des Wildbades mittels einer 8,5 Kilometer langen Röhrenleitung dorthin

Digitized by Google

Gesamtansicht von Gastein.

geleitet, und seitdem ist Hofgastein eine Art Badefiliale des Wildbades, namentlich für weniger bemittelte Kurgäste. Das Wasser sinkt unterwegs an Wärme von 31 Grad

Wasserfall und Badeschloßhotel.

Réaumur auf 27 und kann sogleich zum Baden benutzt werden.

Die Lage von Hofgastein mit dem schlanken Turme seiner alten Pfarrkirche ist überaus anmutig; im Hintergrunde ragt die 2465 Meter hohe Pyramide des Gamskar-

Digitized by Google

kogl empor. Der Ort zeigt mit seinen zahlreichen Gaststätten und Badehäusern alle Merkmale eines in regem Aufschwunge begriffenen Kurortes.

Um nun zu den Quellen des Wildbades zu gelangen, müssen wir von Hofgastein zu Fuß noch anderthalb Stunden thaleinwärts wandern, während uns der Wagen in einer Stunde an das Ziel bringt. Die Straße durchschneidet schräg den Thalboden und steigt dann an der westlichen Thalseite wieder bergan. Rechts mündet das Angerthal ein, während man links in das Kötschachthal schaut mit dem Bocksteinkogl und dem Tischlkar-Kees, links davon der Gamskarkogl, rechts Graukogl, Feuerseng und noch weiter rechts die Pyramide des Kreuzkogls. An der Straße liegen die Schweizerhütte, eine Restauration, und weiter das Englische Kaffeehaus, die beide vom Wildbad aus viel besucht werden.

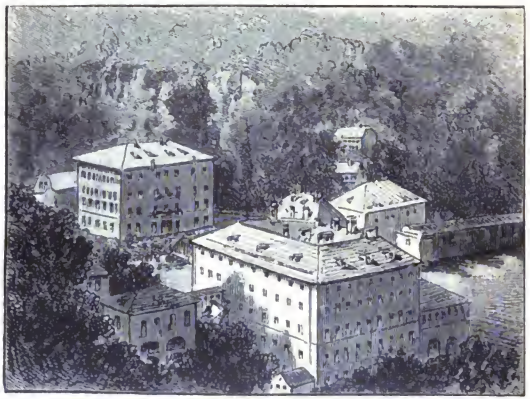
Neue katholische Kirche.

Nun verändert das Thal seinen Charakter; das weite Becken, in dem wir von der Klamm bei Lend aus vorgedrungen sind, erreicht hier sein Ende, indem es durch einen Riegel festeren Gesteins abgesperrt wird. Fast 300 Meter liegen die oberen Teile des Thales höher, und über diese Stufe stürzt nun die Ache in herrlichen Fällen herab. Dort, wo sie aus einer in die Felsen gehöhlten

Digitized by Google

Schlucht hervorbricht, befinden sich auch die heißen Quellen, und dort ist im Laufe der Zeit in einer Höhe von 1064 Meter über dem Meere Wildbad Gastein entstanden.

Fast überall, wo heiße Quellen aus dem Erdinnern hervorbrechen, läßt die Sage sie durch ein angeschossenes, flüchtendes Wild entdecken, was bei Gastein im Jahre 680



Badeschloßhotel.

geschehen sein soll. Im 15. Jahrhundert, als Kaiser Friedrich IV. dort Genesung suchte, waren die Heilquellen schon weithin bekannt; hundert Jahre später analysierte und empfahl sie Theophrastus Paracelsus von Hohenheim. Es sind im ganzen vierundzwanzig, lauter „indifferente Thermalquellen", die jedoch nicht alle benutzt werden; dreizehn Quellen sind Eigentum des Kaisers Franz Joseph, die übrigen gehören Privatleuten. Die Quellen haben eine zwischen 19,5 Grad und 39,5 Grad Réaumur schwankende Wärme, welche sich in den verschiedenen Jahreszeiten nicht ändert; alle zusammen liefern binnen 24 Stunden eine Wassermenge von 5696 Kubikmeter. Das heiße

Digitized by Google

Wasser von Gastein ist beinahe vollständig frei von fremden Beimischungen; es wird zu Bädern verwendet und besitzt eine Belebungskraft, die sich bei beginnenden Altersbeschwerden, Nervenschwäche, Gicht und dergleichen vielfach bewährt hat. Kaiser Wilhelm I. hat bekanntlich lange Jahre hindurch die Thermen von Gastein mit Vorliebe aufgesucht, und auch Kaiser Franz Joseph kommt oft dorthin. Man pflegt 17 bis 21 Bäder (empfindliche Personen nur 11 bis 14) zu nehmen, und die Badesaison reicht vom 15. Mai bis Ende September.

St. Nikolaus bei Gastein.

Die Lage des vom Sturzwasser des Wasserfalles um-

Hohe Brücke bei Gastein.

donnerten Kurortes ist eine ganz eigenartige; sein Baugrund von der größten Unregelmäßigkeit und Unebenheit, so daß sich die Gesamtanlage in zahlreiche Einzelgruppen auflöst. Beide Thalwände trennt die Ache, welche in zwei Fällen, der obere 63 Meter, der untere 85 Meter hoch, sich von der oberen Thalstufe herabstürzt — ein Wasserfall, der neben den Krimmler Fällen im Oberpinzgau wohl als der großartigste in den deutschen Alpen bezeichnet werden darf.

Den eigentlichen Kern von Gastein stellt ein Komplex von Anlagen im Mittelgrunde neben dem zweiten Wasserfall und unterhalb davon dar, der aus der gedeckten Wandelbahn, den darunter stehenden Kurhäusern, dem Straubingerschen Gasthofe (Post) mit Dependenz (Schweizerhaus) und Restauration

und dem Hotel stets Wohnung des Kaisers von Oesterreich ist, besteht. Mittelpunkt des Badelebens ist der kleine Platz zwischen Straubinger und Badeschloß und auf der Westseite der Brücke die Wandelbahn, eine lange Glasgalerie mit Trinkhalle, Konditorei und Lesesaal, in der man bei Regen promenieren kann. Nach Norden genießt man hier die Aussicht in die wildromantische Gasteiner Schlucht. Etwas weiter links tritt dann noch besonders eine Häusergruppe hervor, aus der der schlanke gotische Turm der neuen katholischen Kirche emporragt. Im ganzen stellen gegen 50 Gasthöfe und Logierhäuser den Fremden 900 Zimmer und 130 Separat-

Badeschloß, in dem Kaiser Wilhelm I. nahm und das seit 1886 Eigentum

Blick von der Schreckbrücke zu Gastein.

Digitized by Google

bäder zur Verfügung. An den Thalhängen auf beiden Seiten ziehen sich Landhäuser und allerlei sonstige Baulichkeiten empor. In der jetzigen Villa Hollandia schlossen Bismark und Blome am 19. August 1865 die Gasteiner Konvention, welche die Zuspitzung des österreichisch-

Böckstein bei Gastein.

preußischen Konflikts und die Ereignisse von 1866 zur Folge hatte. Im Jahre 1871 knüpften dann aber in Gastein die Verhandlungen Bismarcks mit Beust die zerrissenen Fäden wieder an, und im Schwaigerhause setzten endlich der „eiserne Kanzler" und Andrassy ihre Namen unter den Akt, der die Völker Österreich-Ungarns und Deutschland verbrüderte.

Außer der neuen katholischen Kirche, die der verstorbene Wiener Dombaumeister Schmidt, der Wiedererwecker der

Digitized by Google

Gotik, gebaut, hat Wildbad Gastein auch eine protestantische, die seiner Zeit dem Kaiser Wilhelm I. übergeben wurde. Erwähnenswert ist auch das ein halbes Jahrtausend alte, von verwitterten Grabkreuzen umgebene St. Nikolauskirchlein mit seinem lanzenspitzenartigen Turme. Daß es an schönen Promenaden und lohnenden Ausflügen mit prächtigen Aussichtspunkten für die Kurgäste nicht fehlt, ist selbstverständlich. Von der Hohen Brücke bei Gastein zu Beginn der Kötschacher Straße kann man den ganzen Wasserfall am besten überschauen, während die Schreckbrücke, oberhalb welcher sich der Patriarchenkogl erhebt, Einblicke in die malerische Schlucht gewährt, durch welche die Ache sich Bahn gebrochen. Hier schaut man die weiße Wölbung des oberen Falls zwischen den ausgehöhlten und unterwaschenen Wänden. Entzückend ist der Rundblick von der nahegelegenen Höhe Sonnenwende.

Schleierfall bei Gastein.

Von den Spaziergängen seien hervorgehoben: die Schwarzenbergschen Anlagen mit dem König Otto-Belvedere am Ende dieser schattigen Pro-

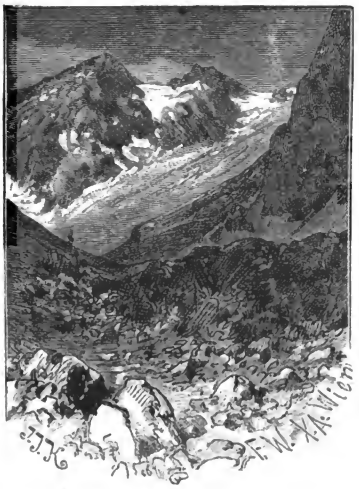
menade, die Erzherzog Johann-Promenade, die Wege zur Pyrkers- und Schillerhöhe, über die Hohe Brücke zur Wirtschaft der bekannten „Schwarzen Liesl" und zur

Kesselfall bei Gastein.

Rudolfshöhe, die Kaiserpromenade, von der man zum Kötschachbache hinabgelangt, der Weg zur Windischgrätzhöhe auf dem Badberge.

Digitized by Google

Die weiteren Ausflüge richten sich nach den oberen Stufen des Gasteiner Thales und zu dessen Seitenthälern: dem Anlaufthal, dem Kötschachthal und dem Angerthal. Vor Wildbad bereits wendet sich das Thal mehr nach Südwesten und sendet gegen den Hauptkamm des Gebirges selbst noch einige kürzere Querthäler, deren erstes das Kötschachthal ist, auf das wir später zurückkommen. Es mündet noch unter der Stufe des Wildbades in jenes Hauptthal, läßt eine ähnliche Stufenbildung wie dieses gewahren und endet in den Gletschern der nach dem kärntnerischen Maltathal hinüberführenden Elendscharte.



Ankogl im Anlaufthale.

Steigen wir zu der Höhe des Thalriegels empor, an dessen Abhange das Wildbad sich aufbaut, dann sehen wir oberhalb sich wiederum ein ebenes Thalgelände öffnen, von dem unteren durch geringere Länge und Breite unterschieden: die Terrasse von Böckstein.

Am Schlusse dieser Terrasse liegt das Dörfchen Böckstein, das man von Wildbad in drei Viertelstunden erreichen kann. Der Weg führt von der Schreckbrücke erst am linken, dann am rechten Ufer der Ache entlang. Dort befinden sich einige kleine Gast- und Logierhäuser, sowie eine gut eingerichtete Kuranstalt. Eingeschlossen wird das Thal vom

Digitized by Google

Stubnerkogl, Hirschkar, Graukogl, Hohen Stuhl, Radhausstock und Schareck. Böckstein ist der Sitz der Bergbauverwaltung; früher befanden sich hier auch die Poch- und Waschwerke für die Goldminen. Der Radhausberg, der

Bärenfall bei Gastein.

sich zwischen dem Anlaufthal und der Fortsetzung des Hauptthales einschiebt, ist der Fundort goldhaltiger Quarze. Leider ist aber immer nur in gewaltigen Mengen dieses Gesteines ganz wenig Gold in überaus feinen Blättchen eingeschlossen. Deswegen muß der Quarz zunächst durch

Digitized by Google

ein Pochwerk zu feinem Brei zerstampft werden, aus dem man nun das schwerere Gold durch Schlämmen und Waschen, sowie schließlich durch Amalgamierung mit Quecksilber ge-

Kötschachthal bei Gastein.

winnt. Seit das Bergwerk nicht mehr dem Staate gehört, sind diese Anlagen von der das Werk betreibenden Aktiengesellschaft auf die Bergeshöhe verlegt worden.

Hinter Böckstein beginnt der Anstieg zur letzten und höchsten Thalstufe, dem Naßfelde, dessen Schluß die Haupt-

Digitized by Google

kette selbst bildet. Durch zweistündiges Aufwärtssteigen in einem engen Thale gelangen wir dorthin, durch die vom Hohen Tisch, der Bockhartsscharte und den Radhausstock eingezwängte Astenschlucht, vorüber an der Stelle, wo sich früher der Aufzug für die Radhausberger Erzgruben befand — eine 631 Meter lange hölzerne Schienenbahn, worauf die Bergknappen mittels einer oben thätigen einfachen Maschine binnen wenigen Minuten zum Goldbergwerk emporfuhren. Die Ache bildet neben uns mehrere sehenswerte Wasserfälle, darunter die beiden größten, am Eingang den Kesselfall und am Ausgang den Schleierfall. Unterhalb des letzteren rinnt der Ausfluß des Bockhartsees über eine rote, 80 Meter hohe Klippenwand und bildet so den zierlichen Schleierfall. Etwas weiter zeigt sich dann der Bärenfall, hinter dem der Engpaß abschließt und man die oberste Thalstufe betritt.

Das in bräutlicher Alpenschönheit prangende Naßfeld ist die Wiege der Gasteiner Ache, die aus den zahlreichen Bächen entsteht, welche den Eis- und Schneefeldern der umliegenden Berge entströmen. Ringsum liegt die großartigste Gletscherwelt: im Süden erhebt sich der Riesenwall der Hauptkette der Hohen Tauern mit dem Herzog Ernst und dem westlich davon gelegenen Goldberggletscher, mit dem Schareck, Höllkar, dem Mallnitzer Tauern; ihnen vorgelagert sind der Radhausstock, das Stockhartgebirge und die Riffelscharte, alle zwischen 2500 bis 3600 Meter hoch.

Steigen wir nun wieder abwärts nach Böckstein, so lockt uns dort ein von Südosten her einmündendes Seitenthal, das Anlaufthal. Den Eingang bildet ein enges Felsenthor zwischen Radhausberg und Stuhl, dann kommt man in einen großartigen Vorhof der Gletscherwelt, der durch den prächtigen Hiekarfall belebt wird, und weiter hinein erreicht man über von Lawinen erzeugte Trümmer-

Digitized by Google

Goldbergglетscher bei Gaſtein.

Digitized by Google

felder dann den Tauernfall, von wo uns der gewaltige Ankogl (3253 Meter) entgegenblickt.

Das zweite östliche Seitenthal ist das schon erwähnte Kötschachthal, das sich zwischen Fulneck, Throneck und Graukogl hinzieht und sehr fleißig von Wildbad aus besucht wird. Auch hier sind Wasserstürze und eisbedeckte Höhen zu sehen, und die Idylle findet keinen Platz. Wer den Anblick einer solchen sucht, der mache einen Ausflug in das westliche größere Seitenthal, das oben genannte Angerthal, das sich zwischen Wildbad und Hofgastein öffnet und grüne Almen und schmucke Bauernhöfe in Fülle enthält.

So bietet, wie schon diese bei weitem nicht erschöpfenden Angaben genugsam gewahren lassen, das ganze Gasteiner Thal, namentlich aber das Wildbad und seine Umgebung auch jedem, den nicht Rücksichten auf seine Gesundheit dorthin führen, eine Menge von wunderbaren Naturschaustücken. Bemerkenswert ist endlich auch noch, daß die Stufenbildung des Gasteiner Thales durchaus typisch für sämtliche Tauernthäler ist: die erste Stufe befindet sich nahe dem Ausgange in das Hauptthal, dann folgt eine lange Ebene, die den größeren Teil des Thales einnimmt, hierauf neue Stufen von zunehmender Höhe, bis endlich eine Hochmulde, die bereits der Hauptkette anliegt, den Abschluß bildet.

Digitized by Google

Der internationale Nachrichtendienst.

Etwas vom modernen Zeitungswesen.

Von

Hans Scharwerker.

Mit 16 Illustrationen.

(Nachdruck verboten.)

Wenn der moderne Mensch am Morgen nach dem Frühstück schnell einen Blick in die Zeitung thut, um zu sehen, was es Neues in der Welt giebt, oder nach gethaner Tagesarbeit behaglich im Restaurant sitzt und die Spalte der Telegramme durchmustert, welche Berichte aller Art von Ost und West enthält, so denkt er nicht im entferntesten daran, welche Unsumme von Arbeit, Fleiß, Geschicklichkeit und Geld es kostet, damit er sofort erfährt, „wie hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen", daß in China die Pest ausgebrochen, im „wilden Westen" Nordamerikas ein Neger gelyncht oder im äußersten Norden Sibiriens eine angebliche Spur der jüngsten Nordpolexpedition aufgefunden, in Frankreich ein Kabinett gestürzt, in Portsmouth ein neues Kriegsschiff vom Stapel gelaufen ist, und mit welchen Kursen in London die Effektenbörse geschlossen hat.

Dem Leser erscheint es selbstverständlich, daß er alles

Digitized by Google

dies und hunderterlei anderes sofort erfährt. Dazu sind ja die über- und unterirdischen Telegraphen und die Kabel, sowie die Reporter, Agenten und Redakteure da. Welch ein ungeheurer lebendiger und toter Apparat Tag und Nacht fieberhaft arbeitet, um das alles zu übermitteln, davon haben nur wenige einen Begriff.

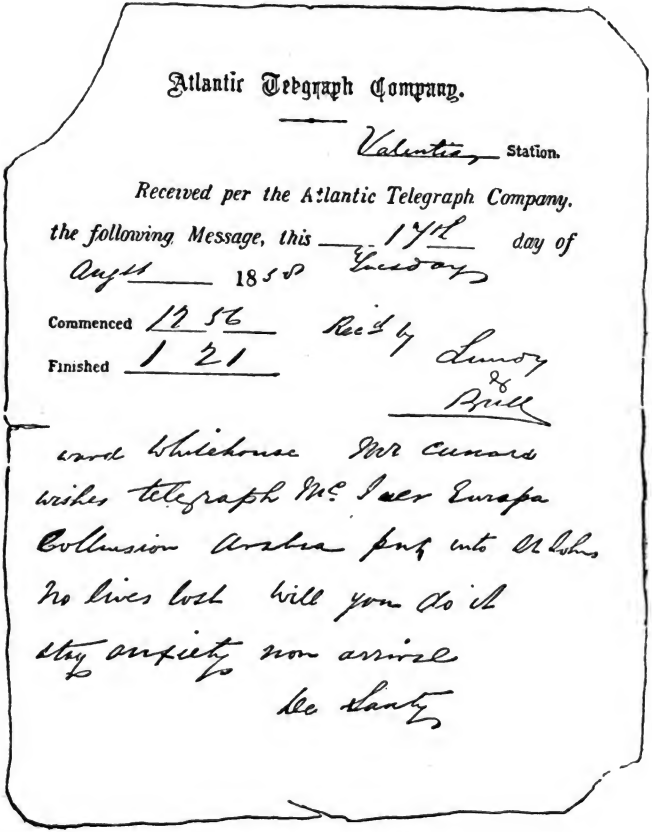
Wir wollen daher unseren Lesern heute einen kleinen Einblick in den internationalen Nachrichtendienst gewähren, diese gewaltige Maschinerie, die so geräuschlos ihre Netze um den ganzen Erdball spinnt und doch wahrlich ein weit größeres Wunder ist, als die, von welchen Märchen, Sagen und Legenden aus der Vergangenheit uns erzählen.

Der internationale Nachrichtendienst im heutigen Sinne begann erst mit der Wirksamkeit des ersten transatlantischen Kabels, das dem Dienst der Oeffentlichkeit freigegeben wurde, also im Jahre 1861. Zwar wurde das erste Kabel nach mancherlei mißlungenen Anstrengungen bereits im Jahr 1858 gelegt, doch arbeitete es sehr schlecht und diente nur der englischen Regierung und der Börse. Die erste der 732 Depeschen, die im ganzen über dieses Kabel zwischen Nordamerika und England liefen, wurde am 17. August 1858 abgesendet und enthielt eine Meldung des amerikanischen Agenten der Cunard-Dampferlinie an die Atlantische Telegraphengesellschaft in London. Der Agent meldete den erfolgten Zusammenstoß zwischen den Dampfern „Arabia" und „Europa" auf den Neufundlandbänken mit dem Hinzufügen, daß Menschenleben nicht verloren gegangen seien. Aus dem Vermerk auf dem Depeschenformular ist ersichtlich, daß mit dem Telegraphieren um 12 Uhr 56 Minuten begonnen wurde, und erst um 1 Uhr 21 Minuten waren die wenigen Worte aufgenommen. So schwerfällig und unvollkommen arbeiteten damals die Apparate.

Seitdem hat sich das Netz der unterseeischen Kabel zwischen allen Erdteilen in erstaunlicher Weise entwickelt,

Digitized by Google

auch die Telegraphenapparate sind in jeder Hinsicht verbessert und verfeinert worden, und dieser Prozeß schreitet



Atlantic Telegraph Company.

Valentia Station.

Received per the Atlantic Telegraph Company, the following Message, this 17th *day of* August 1858 Tuesday

Commenced 12 56

Finished 1 21

Rec'd by Lundy & Bull

ward Whitehouse Mr Cunard wishes telegraph Mc Iver Europa Collusion Arabia put into St Johns No lives lost Will you do it stay anxiety non arrival

De Santy

Die erste transatlantische Kabeldepesche.

noch stetig vorwärts. Die Länge der unterseeischen Kabel beträgt gegenwärtig rund 250,000 Kilometer, die sämtlicher

Digitized by Google

Telegraphenlinien haben eine Länge von über 2 Millionen Kilometer, also 51mal den Umfang des Aequators. Im Jahre 1894 wurden auf diesen Linien insgesamt über 351 Millionen Telegramme befördert. Die meisten derselben im Nachrichtendienst der Zeitungen. Von den 250,000 Kilometern Kabel, deren Legung rund 800 Millionen Mark verschlungen hat, gehört der größte Teil englischen Privatgesellschaften. Die bedeutendste derselben, die Eastern Telegraph Company, hat allein 80,000 Kilometer unterseeischer Kabel im Besitz, beschäftigt 1800 Telegraphen- und Verwaltungsbeamte, hat 124 Stationen in den entferntesten Teilen der Erde und befördert jährlich 2,100,000 Depeschen. Nach England müssen wir uns also in erster Reihe wenden, wenn wir den heutigen internationalen Nachrichtendienst in vollem Umfange kennen lernen wollen.

Auf den unterseeischen Kabeln kann man zum Telegraphieren nicht die gewöhnlichen Apparate gebrauchen, die einen viel zu starken Strom erfordern. Man mußte eigene, äußerst feine, auch auf die leisesten elektrischen Schwankungen antwortende Apparate erfinden. Bis vor kurzem war bei der Kabeltelegraphie das Spiegelgalvanometer des berühmten englischen Physikers Thomson, der in Anerkennung seiner Verdienste zum Lord Kelvin ernannt wurde, fast allgemein in Gebrauch. Neuerdings ist an Stelle des Spiegelgalvanometers der ebenfalls von Lord Kelvin erfundene äußerst künstliche und empfindliche Heberschreibapparat getreten, der auf einen beweglichen Papierstreifen mit Tinte eine feine Schlangenlinie zieht. Ehe die Depeschen an die Empfänger gelangen, werden sie natürlich auf dem Formular in die gewöhnliche Schrift übertragen.

Kabelnachrichten aus allen Weltteilen laufen auf dem Hauptpostamt in London ein und werden von dort aus weiter befördert. Für den Nachrichtendienst der Zeitungen

Digitized by Google

giebt es im Londoner Hauptpostamt einen eigenen Telegraphensaal, in dem beständig die Telegraphenapparate klappern, und zwar zu gewissen Zeiten in einer für den eintretenden Neuling betäubenden Weise. Eine Ruhepause giebt es dort niemals. Zwar ist des Morgens zwischen 8 und 9 Uhr der Verkehr so gering, daß 14 Beamte

Telegraphensaal für den Zeitungsdienst im Londoner Hauptpostamt.

genügen, ihn zu bewältigen, aber dann steigt er stetig an, immer mehr Beamte müssen herbeigezogen werden, um 10 Uhr sind es schon über 40, um 2 Uhr mittags 90 und zwischen 6 und 8 Uhr abends, wo die Hochflut der Nachrichten für die Zeitungen eintritt, arbeiten 140 Telegraphenbeamte mit Aufbietung aller Kräfte. Dabei sind alle auserlesene, besonders gewandte und erfahrene Leute, von denen jeder zwischen 300 und 450 Worte in der Minute aufgeben oder empfangen kann. Wer unter

Digitized by Google

300 Worten in der Minute bleibt, ist für den Nachrichtensaal des Hauptpostamts nicht brauchbar.

Aehnlich, nur nicht in ganz so großem Maßstabe, liegen die Verhältnisse in Berlin, Paris oder anderen Weltstädten.

Mittelpunkte des telegraphischen Verkehrs für den

Redaktionszimmer in Reuters Bureau.

Zeitungsdienst sind die sogenannten Telegraphenbureaus, von denen das von Reuter in London das älteste und bedeutendste ist. Zwar hat jede große Zeitung ihre eigenen Korrespondenten und Berichterstatter in den verschiedensten Orten des betreffenden Landes und auch wohl einige im Auslande, aber das genügt nicht. Die wichtigsten und meisten Nachrichten aus der Ferne gehen den Redaktionen durch die Telegraphenbureaus zu. Ein solches, wie das von Reuter, hat seine Fühlfäden in allen Ländern der Erde, in allen Gesellschaftskreisen, besoldet eine Unzahl von Agenten, Berichterstattern und Korrespondenten, und

Digitized by Google

bildet einen Mittelpunkt ersten Ranges für den Neuigkeitsmarkt des Tages. Die meisten der besseren Zeitungen sind bei einer oder mehreren dieser internationalen Nachrichtenagenturen abonniert und empfangen gegen eine jährliche feste Bezahlung täglich telegraphisch die einlaufenden Neuigkeiten aus aller Welt übermittelt.

Sobald ein Telegramm im Reuterschen Bureau ein-

Uebermittelung von Depeschen durch Radfahrer.

läuft, wird es durch einen Beamten im Einlaufregister verzeichnet und dann dem Chefredakteur eingehändigt, der darüber entscheidet, ob es zu verbreiten ist oder nicht. Wird die Richtigkeit der Nachricht angezweifelt, so arbeiten sofort Telegraph und Kabel nach allen Himmelsgegenden, um nähere Kunde einzuziehen. Ist alles in Ordnung, so wird die Depesche vervielfältigt und gleichzeitig an sämtliche große Londoner Zeitungen geschickt, entweder telegraphisch durch den Hughes-Apparat, der die Telegramme in gewöhnlicher Druckschrift übermittelt, oder, falls die betreffende Zeitungsredaktion nicht direkt mit Reuters Bureau verbunden ist, durch einen der Radfahrer, die in

Digitized by Google

Diensten des Bureaus stehen. Vorher muß die Nachricht natürlich durch einen der Redakteure aus der Chiffernschrift, in der sie anlangte, übersetzt und in eine für die Oeffentlichkeit passende Form gebracht werden. Was nicht zeitgemäß erscheint, wird auch wohl ganz unterdrückt, nicht selten nehmen die Aenderungen eine Form an, die einer Fälschung sehr ähnlich sieht. Da aber die Depeschen stets stark gekürzt sind, oft auch verstümmelt ankommen, weiß man nie, ob Mißverständnis oder Absicht zu Grunde lag. Die Zeitungen Deutschlands empfangen auf diese Weise leider oft genug durch die ausländischen Telegraphenbureaus politische Nachrichten, die nur dem Interesse Englands oder Frankreichs dienen und der Wahrheit sehr wenig entsprechen.

Mit der nahegelegenen französischen Hauptstadt ist natürlich von London aus der Depeschenverkehr ein besonders lebhafter. Seit kurzem besteht auch eine Fernsprechverbindung von Reuters Bureau nach der Pariser Agentur, durch welche auch die erste Nachricht von der Ermordung des Präsidenten Carnot in die Welt ging. Der Beamte sitzt in einem kleinen Zimmer, dessen Wände und Thüren mit dicken, schalldämpfenden Polsterungen versehen sind. Hier vernimmt man keinen Laut, gänzliche Stille ist nötig, soll der Beamte hören, was sein Kollege in Paris in das Telephon spricht.

Der Telephonist hat die beiden Hörmuscheln durch ein über den Kopf laufendes Band an seinen Ohren befestigt und stenographiert nieder, was in Paris in den Apparat gesprochen wird. Dann spricht er selbst mit klarer, scharfer Stimme Silbe für Silbe gegen die empfindliche Membran, die gerade vor ihm angebracht ist. So vollzieht sich der Fernsprechdienst über den Kanal. An Mißverständnissen fehlt es dabei natürlich nicht, und man kann noch von Glück sagen, wenn diese wenigstens von ergötz-

Digitized by Google

licher Art sind. So telephonierte zum Beispiel kürzlich der Pariser Beamte, daß die Polizei die Leute angewiesen habe, allen frei herumlaufenden Hunden (chiens errants) Maulkörbe anzulegen. Der Londoner verstand und stenographierte jedoch statt „chiens errants“ das ähnlich klingende „chats

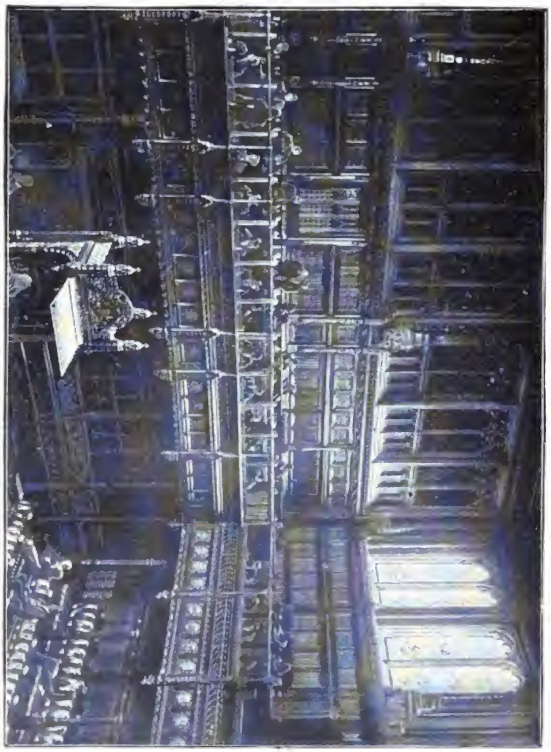
Fernsprechdienst Paris-London.

et rats“, und so erfuhren die Londoner zu ihrem grenzenlosen Erstaunen, daß hinfort in Paris alle „Katzen und Ratten“ Maulkörbe tragen müßten.

Welch ungeheure Summe solch ein Telegraphenbureau für die Erlangung und Uebersendung von Nachrichten aufwendet, mag man daraus ersehen, daß besondere überseeische Agenten in wichtigen Fällen dafür täglich bis zu 4000 Mark ausgeben dürfen, und, wenn es das öffentliche Interesse erheischt, diese Summe nicht selten über-

Digitized by Google

schreiten. Der Vertreter der „Central News“ in Tokio sandte nach der Seeschlacht am Yaluflusse einen Bericht von einem der japanesischen Offiziere ein, der allein an Telegraphengebühren 2300 Mark kostete.



Die Berichterstattergalerie im englischen Unterhause.

Ein gewaltiges Zentrum des Nachrichtenverkehrs ist auch die Londoner Börsen-Telegraphengesellschaft (Exchange Telegraph Company). Diese empfängt ihre Nachrichten von über 1200 Berichterstattern und Agenten aus allen

Digitized by Google

Teilen der Welt und sendet sie weiter an Zeitungen, Klubs, Börsen, Bureaus, Bankiers, Private u. s. w.

Die Nachrichten laufen auf dem Redaktionsbureau am Haymarket ein, und besonders heiß geht es dort her zur Zeit der Wahlen oder wenn das Parlament tagt. Das Bureau ist durch einen direkten Draht mit der Galerie

Redakteur eines Telegraphenbureaus diktiert den Telegraphisten die Ziffern des Budgets.

der Berichterstatter im Unterhause verbunden, und während dort einer der Führer der Parteien oder einer der Minister spricht, gehen seine Worte schon durch den Telegraphen an das Bureau der Börsen-Telegraphengesellschaft und werden von dem Chefredakteur einem seiner Beamten diktiert, der sie vermittelst des Typendrucktelegraphen gleichzeitig an mehrere hundert Klubs in London übermittelt. Die im Bureau der Börsen-Telegraphengesellschaft stehenden Hughes-Apparate sind nämlich mit denen an den betreffenden

Digitized by Google

Empfangsstellen in der Art verbunden, daß letztere automatisch in Lettern der gewöhnlichen Druckschrift sofort die Worte niederschreiben, welche im Bureau am Haymarket aufgegeben werden. So kann man in den verschiedenen politischen Klubs Londons, an der Börse und ähnlichen

Rauchzimmer des englischen Unterhauses.

Orten den Anfang einer Budgetrede des Finanzministers oder einer Erklärung des Premierministers über die auswärtige Lage bereits lesen, während der Redner im Unterhause noch fortspricht. Für die Börse ist dies besonders von Wichtigkeit. Solch eine Rede vom Regierungstisch beeinflußt die Kurse bedeutend; andererseits arbeiten an der Börse selbst Berichterstatter, Telegraphen, Fernsprechapparate u. s. w. während der Geschäftsstunden fieberhaft,

Digitized by Google

[illegible]d zu thun, sobald die Depeschen [illegible] es, daß in St. Louis wie in [illegible]uns das Publikum über den Gang [illegible] unterrichtet wird, noch ehe diese [illegible]s die Zeitungsberichterstatter selbst [illegible]len an List und Kniffen aller Art

[illegible] während der Ruderwettfahrt [illegible]

[illegible] möglich und vor ihren Kon[illegible] [illegible]ichtigsten Nachrichten zu kommen, [illegible] füllen. Kein Geld wird ge[illegible] [illegible]tes Manöver gescheut, um [illegible] [illegible]blikum un[illegible] Inter[illegible] [illegible] Par[illegible] [illegible] Politik, [illegible]zukund[illegible]

Sitzungssaale aus bedient. Ein Blick der im Rauchzimmer Anwesenden genügt, um sie jederzeit darüber zu unterrichten, welcher Gegenstand zur Debatte steht, ob interessante Zwischenfälle vorgekommen sind, wer redet und dergleichen mehr, so daß also jeder rechtzeitig wieder im Sitzungssaale eintreffen kann, falls seine Anwesenheit im

Nachrichten vom Pferderennen.

Interesse der Partei erforderlich ist. Der Anzeiger auf unserem Bilde verkündet zum Beispiel, daß das Haus von 12 bis 1 Uhr vertagt ist und dann die Debatte über die Sache der Eisenbahnarbeiter von Wales beginnt.

Aehnliche Apparate werden bei den Wahlen in Amerika im größten Maßstabe von den Redaktionen der bedeutendsten Zeitungen benutzt, um der auf der Straße vor den Redaktionslokalen harrenden Menge die Zahlen der Abstimmungen und die Aussichten der verschiedenen Präsi-

Digitized by Google

dentschaftskandidaten kund zu thun, sobald die Depeschen einlaufen. So kommt es, daß in St. Louis wie in Chicago oder New Orleans das Publikum über den Gang der Wahl fortlaufend unterrichtet wird, noch ehe diese abgeschlossen ist. Was die Zeitungsberichterstatter selbst während solcher Wahlen an List und Kniffen aller Art

Redakteur eines Telegraphenbureaus, während der Ruderwettfahrt Cambridge-Oxford.

aufbieten, um so schnell als möglich und vor ihren Konkurrenten in Besitz der wichtigsten Nachrichten zu kommen, darüber könnte man Bände füllen. Kein Geld wird gespart, kein noch so zweifelhaftes Manöver gescheut, um dem nach Neuigkeiten hungrigen Publikum und dem Interesse der großen Zeitungsunternehmer oder dem der Parteien zu dienen, die Geheimnisse der Höfe, der Politik, der Diplomatie, der Kapitalistengruppen u. s. w. auszukund-

Digitized by Google

schaften und in der Presse in mehr oder minder sensationell aufgeputzter, dem Leser gefälliger Form zu veröffentlichen.

Eine kolossale Menge von Arbeit bringen den Telegraphenbureaus auch die großen Pferderennen in England, Frankreich und Deutschland. Diese stellen im Grunde nichts als ein großes Glücksspiel dar, an dem Hunderttausende von Sportsleuten und Nichtsportsleuten in den drei genannten Ländern teilnehmen und fieberhaft die Nachrichten vom Rennplatze erwarten, da für sie an dem Ausgange des Rennens oft der Gewinn oder Verlust eines Vermögens hängt. Am Renntage sind daher alle Kräfte im Telegraphenbureau an der Arbeit, um die vom Rennplatze einlaufenden Depeschen aufzunehmen, zu vervielfältigen und dann so schnell als möglich in die Provinzen und an die Klubs und Redaktionen der Nachbarländer zu übermitteln.

Nicht anders steht es in Amerika und England mit den großen Wettkämpfen der Ruderer, Segler, Radfahrer, Lawn Tennis- und Fußballspieler. Da müssen die Telegraphisten und Berichterstatter, die Redakteure und Setzer ihr möglichstes thun, um all die Neugierigen in Stadt und Land zu befriedigen, die den Wettkämpfen nicht selbst beiwohnen können, aber auf den Ausgang brennen. Im Telegraphenbureau folgt stets ein Redakteur dem Fortgange des Wettkampfes, indem er von dem Papierstreifen, der, bedeckt mit Strichen und Punkten, vom Telegraphenapparate abrollt, die fortlaufend eintreffenden Nachrichten abliest und sie den harrenden Beamten zur Weiterbeförderung diktiert.

Bei der großen Ruderwettfahrt zwischen Cambridge und Oxford hatte die Londoner Exchange Telegraph Company zum Beispiel längs der von den Booten zu durchfahrenden Strecke in bestimmten Abständen zwölf fliegende Telegraphen aufgestellt, so daß der Fortgang und das Ende

Digitized by Google

der Wettfahrt innerhalb dreier Sekunden von der Themse bis zum Zentralbureau am Haymarket und von dort sofort an die Abonnenten in Stadt und Land gelangte.

Der Gründer der Central News Agency, Saunders, aber hat sogar einmal einen elektrischen Apparat in der Londoner St. Paulskirche aufgestellt, um über den pompösen

Eine elektrische Batterie.

Dankgottesdienst zu berichten, der dort anläßlich der Genesung des Prinzen von Wales vom Typhus abgehalten wurde.

Aber nicht nur Telegraphisten, Berichterstatter, Redakteure u. s. w. arbeiten hart im Dienste des modernen Nachrichtenwesens. Ihnen schließt sich eine unzählbare Menge von Technikern, Ingenieuren, Maschinisten, Schmieden, Schlossern, Schiffern, Postkutschern, Meldereitern,

Digitized by Google

Boten und Arbeitern an. Auch die Wissenschaft sinnt und experimentiert unablässig, um die Telegraphen, Telephone, Heliographen u. s. w. noch besser und leistungsfähiger zu machen, und es wird vielleicht nicht mehr lange dauern, bis man über den Atlantischen Ozean von Europa nach Amerika wird sprechen können, wie jetzt schreiben. Nur die großartigen elektrischen Batterien zu sehen, die den Strom für den internationalen Telegraphenverkehr erzeugen, ist schon der Mühe wert und zeigt uns den Triumph des Menschengeistes über die widerstrebenden Kräfte der Natur.

Oberirdisches Telegraphennetz einer Weltstadt.

Denn diese sind in sehr mannigfacher Weise und unablässig bemüht, das Gebild der Menschenhand zu schädigen und zu zerstören. Am meisten sind diesen Einflüssen natürlich die oberirdischen Leitungen ausgesetzt. Sturm und Regen, der den Boden unterwäscht, stürzt die Telegraphenpfähle um, der Blitz schlägt hinein und zerschmettert häufig genug auch die Apparate in den Bureaus. An den Telegraphen- und Telephondrähten, die sich wie ein Netz über den Dächern der Weltstädte ausbreiten, giebt es beständig auszubessern. Besonders der Winter ist für die Telegraphenarbeiter eine böse Zeit. Alle Augenblicke reißt der Sturm oder

Digitized by Google

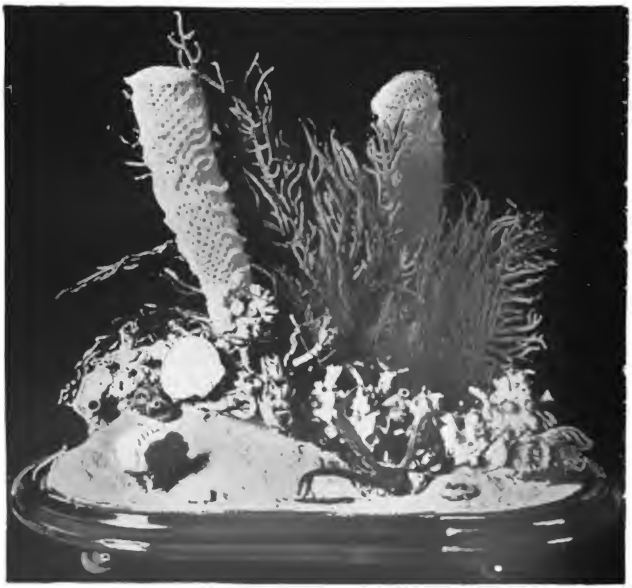
die wuchtende Last des Schnees Drähte durch, und dann muß sofort und bei jedem Wetter der Schaden ausgebessert werden, denn der Dienst darf keine Unterbrechung erleiden. Da sehen wir die Leute im eisigen Sturm hoch oben über den Dächern der größten Gebäude an den eisernen Trägern der Drähte arbeiten, wie Matrosen in dem Takelwerk des Schiffes. Auch sie stehen im Dienste des modernen Nachrichtenwesens, das die Völker der Erde miteinander verbindet.

Specht, ein Loch in eine Telegraphenstange hackend.

Aber nicht nur die Naturkräfte, sondern auch lebendige Feinde und Schädiger sind zu überwinden. Besonders die Telegraphenleitungen, welche durch wilde, unkultivierte oder tropische Gegenden führen, leiden von solchen. In Australien mußte man bei manchen Linien im Innern eiserne Träger anwenden, weil die Termiten selbst die festesten Eichenholzpfähle zerfraßen. Besonders bedroht ist auch die große Ueberlandslinie nach Indien. Wilde Gänse fliegen in den Steppen Südrußlands oft in Scharen gegen die Drähte, so daß sie reißen, und im holzarmen Kaukasus

Digitized by Google

fällen die Einwohner zuweilen die Stangen, um sie als Brennholz zu verwenden. In Europa endlich kommt es, wenngleich als seltener und merkwürdiger Fall vor, daß Spechte große Löcher in die meist aus Tannen- oder Kiefernholz bestehenden Telegraphenstangen hacken, wahr-



Korallen und Polypen, gefunden an unterseeischen Kabeln.

scheinlich getäuscht durch das eigentümliche Summen der Stangen bei Wind. Die Vögel glauben, dieses Summen rühre von in dem Stamme befindlichen Insekten her.

Wohl minder häufig, aber schwerer und kostspieliger sind die Beschädigungen der unterseeischen Kabel. Die eingangs erwähnte Eastern Telegraph Company besitzt allein neun eigens zu dem Zweck der Kabellegung und

Digitized by Google

=ausbesserung gebaute und ausgerüstete Schiffe. Kabelbrüche kommen aus mannigfachen Ursachen vor. Oft beißen Haifische in das Kabel, und ihre Zähne bringen durch die Schutzhülle, verderblicher noch wirken: die stete Reibung am Meeresboden auf den scharfen Felskanten, schleppende Schiffsanker, unterseeische vulkanische Ausbrüche und die wechselnden Strömungen; der schlimmste Feind aller Kabel aber war bis vor kurzem der Bohrwurm. Dieses etwa an Gestalt einem Regenwurm ähnliche Tier richtet trotz aller Schutzmaßregeln an den Kabeln bedeutende Verwüstungen an, bis man ihm in neuester Zeit durch Umwickelung der Kabel mit Messingband die Luft zu weiteren Angriffen verdarb. Auf unserem Bilde steht das Spiritusglas mit dem Bohrwurm zwischen zwei großen

Bohrwurm und „Seeschlangen".

Digitized by Google

Gläsern, in denen sich „Seeschlangen" befinden, die um ein Kabel, das man zum Zweck der Ausbesserung aus der Tiefsee heraufholte, gewickelt waren. Die Eastern Telegraph Company bewahrt sie in ihrem Museum als Reliquien auf, ohne jedoch „ihr Nam' und Art" angeben zu können, zugleich mit einer reizenden Trophäe von Korallen und Polypen, die sich ebenfalls an einen Kabelbruch angewachsen vorfanden. Das merkwürdigste Objekt jedoch, welches der Schleppanker eines Reparaturschiffes wohl jemals mit heraufbrachte, war das Skelett eines Walfisches, der sich in eine Schlinge des Kabels verwickelt hatte und elend umgekommen war.

Wir haben unseren Lesern im vorstehenden einigen Stoff zum Nachdenken gegeben. Wenn sie fernerhin die Telegrammspalte der Tageszeitungen durchfliegen, werden sie sich an die Unsumme von Wissen, Erfahrung, Geschick, Kraft, Mut, Arbeit und Geld erinnern, die dazu nötig ist, um aus fernen Weltteilen eine Nachricht zu bringen, die der Leser vielleicht als uninteressant geringschätzt, oder als unwahr verachtungsvoll weglegt. Freilich werden auch auf dem internationalen Neuigkeitsmarkte „Enten" feilgeboten, aber im großen Ganzen ist der moderne Nachrichtendienst eine ebenso nützliche, notwendige und sicher arbeitende, als bewunderungswürdige Maschinerie, eines der wichtigsten Kulturhilfsmittel, auf das stolz zu sein die Zivilisation unserer Zeit alle Ursache hat.

Digitized by Google

Die deutscheste Stadt Amerikas.

Skizzen aus Milwaukee. Von **Franz Westege.**

Mit 13 Illustrationen.

(Nachdruck verboten.)

Einer der fünf großen kanadischen Seen in Nordamerika ist der Michigansee, der gleichsam eine südwestliche Abteilung des Huronsees bildet, jedoch ganz dem Gebiete der Vereinigten Staaten angehört. An seiner Südspitze liegt Chicago, aber er besitzt außer dieser „Königin des Westens" noch eine zweite große und wichtige Handels- und Hafenstadt, die jener bedeutende Konkurrenz macht und sich infolge ihrer günstigen Lage, ihres sicheren Hafens und der rührigen Betriebsamkeit ihrer Bewohner einer hohen Blüte erfreut.

Es ist Milwaukee (sprich: Milwohki), die größte und wichtigste Stadt des nordamerikanischen Staates Wisconsin und nach Chicago des Nordwestens überhaupt, an der Mündung des Milwaukeeflusses in den Michigansee. Sie hat eine prächtige Lage, teils auf bis an das Gestade herantretenden Höhen, teils in einer Ebene am See sich ausbreitend. Milwaukee ist hübsch gebaut: die Straßen sind breit und sauber gehalten, mit besonders vielen Häusern aus rahmgelben Backsteinen, daher auch der Name „Rahmstadt am See" — Cream-City of the lakes. Es ist aber

Digitized by Google

gleichzeitig auch die deutscheste aller namhaften Städte der Union, wie Amerikas überhaupt, und dadurch für uns von ganz besonderem Interesse.

Nordamerika ist bekanntermaßen das Gebiet, wohin sich von jeher der Strom deutscher Auswanderung am ergiebigsten ergossen hat. Man schätzt die Zahl sämtlicher Angehörigen der deutschen Nation in den Vereinigten

Blick auf Milwaukee von North Point aus.

Staaten, das heißt derjenigen Personen deutschen Blutes, die heimischer Sitte treu geblieben sind, auf über sieben Millionen, mithin gegen vierzehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Die ältesten Sitze des Deutschtums in der Neuen Welt bildeten die Staaten New York und Pennsylvanien. Von dort wanderten die deutschen Ansiedler weiter nach den westlich und nordwestlich von Pennsylvanien gelegenen Staaten, Neu-England — mit alleiniger Ausnahme von Boston — fast unberührt lassend. Hervorragend vertreten sind sie in den ein zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet bildenden Staaten Ohio, Indiana, Kentucky, Illinois, Missouri, Kansas, Nebraska, Iowa, Michigan, Wisconsin

Digitized by Google

und Minnesota. Von diesen aber ist Wisconsin der Staat, in dem der Prozentsatz der Deutschen in der Gesamtbevölkerung der größte, und Milwaukee zählt unter 210,000 Einwohnern mehr als die Hälfte Deutsche. Das deutsche Element ist aber auch zugleich tonangebend, weil es in keiner anderen amerikanischen Stadt eine solche geistige Regsamkeit entfaltet. Hier giebt es deutsche Theater und Konzerte, deutsche Biergärten und Vereine der ver-

Blick auf den Milwaukeefluß.

schiedensten Art, und hier halten die Deutschen besser zusammen als in irgend einer anderen Stadt der Union von gleicher Größe. Man findet ganze Stadtteile fast vollständig von unseren Landsleuten bewohnt, und könnte oft glauben, sich in einer deutschen Stadt zu befinden.

Der Name Milwaukee kommt zum erstenmal in den Berichten eines französischen Missionars, des Paters Marquette, vor, allein damals lag nur ein Indianerdorf an der morastigen Flußmündung. Ein französischer Händler trat in regelmäßige Handelsverbindung mit den

Digitized by Google

Rothäuten, und da die Geschäfte gut gingen, so errichtete ein gewisser Juneau dort im Jahre 1820 einige Block- und Warenhäuser. 1831 ließ der unternehmende Mann sich dann von den Indianern eine Landabtretungsurkunde ausfertigen und suchte nun durch Anpreisungen in den größeren nordamerikanischen Zeitungen Ansiedler herbeizuziehen. Dies war von Erfolg; 1834 wurde Milwaukee County bereits als eigenes Gemeinwesen von dem Brown County abgetrennt, obwohl es damals kaum so viel Weiße enthielt, um die Staats- und Gemeindeämter zu übernehmen. 1840 war Milwaukee noch ein Dorf mit 1700 Einwohner, allein nun mehrte der Zuzug sich rasch; 1846 ward es zur „City" erklärt und zählte 1850 bereits 20,061 Einwohner, während es gegenwärtig — wie schon angegeben — das zweite Hunderttausend überschritten hat.

Heute ist Milwaukee neben Chicago einer der größten Getreidemärkte der Welt. Das „gute Land" an den Ufern des Sees wurde rasch besiedelt und lieferte jahraus, jahrein reichen Erntesegen, allein erst im Winter 1840 konnte die erste Schiffsladung Weizen von Milwaukee abgehen. Es fehlte der Stadt nämlich an einem guten Hafen, und als der Kongreß endlich die Summe von 30,000 Dollar dafür bewilligt hatte, wurde diese in durchaus unzweckmäßiger Weise verwendet. Der nach vielgewundenem Laufe hier in den See mündende Milwaukeefluß wendet sich nämlich in geringer Entfernung vom Ufer plötzlich scharf südlich und läuft erst noch etwa anderthalb Kilometer südlich mit diesem, bevor er sich in den Michigansee ergießt. Milwaukee lag nun gerade an jenem Knie; anstatt aber von hier einen geraden Durchstich nach dem See zu machen, legte man den Hafen zuerst an der natürlichen Flußmündung an, wo er viel zu weit entfernt von der Stadt war. Nachher hat Milwaukee dann aus eigenen

Digitized by Google

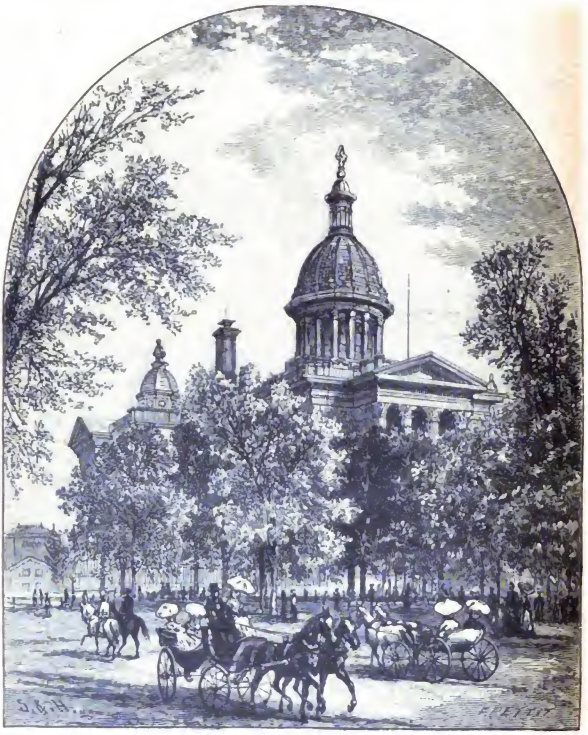
Mitteln diesen Durchstich ausgeführt und unter Zuhilfenahme des Brackarmes der Küste einen vortrefflichen Hafen

Blick auf den Milwaukeefluß, unterhalb der Brücke bei der Grand Avenue.

hergestellt. Zugleich wurde ein Teil der landeinwärts sich hinziehenden Sandhügel abgetragen, um mit diesem Erdreich die morastige Niederung in der Nähe des Seeufers in

Digitized by Google

trockenen Baugrund zu verwandeln, auf dem das jetzige Milwaukee erbaut ist. Die Läufe des Milwaukee und des Menomonee, eines Nebenflusses des Wisconsin, sind durch



Das Gerichtshaus.

Quaibauten eingedämmt und ziehen, mächtigen Kanälen gleich, mitten durch die Stadt. Wohl bei jeder zweiten Straße führt eine Zugbrücke hinüber; fortwährend sieht man diese Brücken in Bewegung, um Seeschiffe durch-

Digitized by Google

zulassen, die auf dem Menomonee und dem Wisconsin weit ins Land hinein flußaufwärts fahren können. Gleichzeitig ist Milwaukee Knotenpunkt wichtiger Bahnlinien,

Das Depot der Feuerwehr.

wie Chicago-Northwestern und Chicago-Milwaukee-St. Paul.

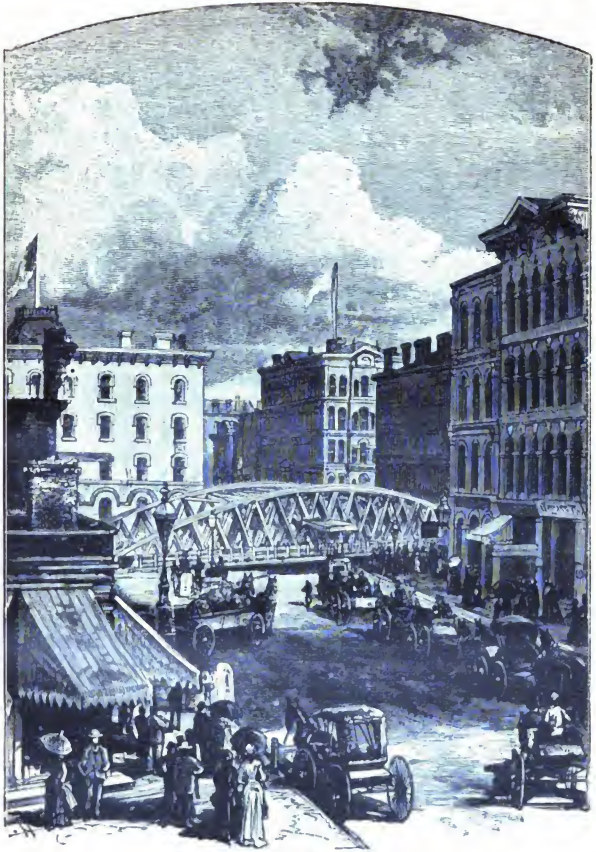
Die Stadt selbst bedeckt einen Flächenraum von 46 Quadratkilometern; im Mittelpunkte befindet sich das eigentliche Geschäftsviertel, der hochgelegene Stadtteil im

Digitized by Google

Osten und die Straßen im Westen enthalten vorwiegend Wohnhäuser. Die Hauptverkehrsstraßen sind: Wisconsin-, East Water-, Milwaukee-Street und die großartige Grand Avenue mit dem Washington-Square. Milwaukee macht besonders dadurch einen sehr freundlichen Eindruck, daß in seinen Straßen die vielstöckigen häßlichen Mietskasernen fast ganz fehlen, wogegen man die breiten, geraden und langen Straßen durchweg mit villenartigen, durch Zwischenräume getrennten Wohnhäuser besetzt findet. Die Bewohner lieben es, nach englischer Art, allein im eigenen Hause zu wohnen, und selbst die Familien der minder begüterten Klassen leben größtenteils in kleinen, abgesonderten Häuschen. Es giebt daher solche zu den verschiedensten Preislagen, wie in den mannigfachsten Stilen, allein fast immer liegen diese Privathäuser innerhalb eines dazu gehörigen Gartengrundstücks, und dieses freundliche Grün der Bäume, Sträucher und Anlagen ist bezeichnend für die ganze Physiognomie der Stadt. Die makadamisierten Fahrstraßen sind durch Rasenstreifen von den Fußsteigen getrennt; letztere haben häufig einen Belag von Holzbohlen, was sich jedoch wenig bewährt hat, da die Bohlen sich nur mangelhaft befestigen lassen und auch bald morsch werden.

Milwaukee ist nicht besonders reich an monumentalen Gebäuden, immerhin verdienen besondere Erwähnung: die St. Paul-Episkopalkirche, die St. Johnskathedrale und die Trinitykirche; ferner das Gerichtshaus mit seinem eigenartigen Turme, das ganz inmitten schöner Anlagen liegt, der Palast der Handelskammer, das Stadthaus, das stattliche Depot der Feuerwehr, das Mitchellgebäude, das Ausstellungsgebäude mit Museum, die Layton-Kunstgalerie und die deutsche Musikakademie. Die Stadt besitzt mehrere höhere Unterrichtsanstalten, wie das College für Frauen, das Marquette-College, eine öffentliche Bibliothek, ein naturwissenschaftliches Museum, fünf Waisenhäuser, eine Taub-

Digitized by Google



Am Ausgang der Grand Avenue.

stummenanstalt, sechs Krankenhäuser, Altersversicherungsanstalten u. s. w. Der Unterhaltung dienen drei Theater und mehrere Konzerthallen, das alte deutsche Theater brannte am 15. Januar 1895 vollständig nieder, allein

Digitized by Google

bereits am 9. November konnte das neue, prächtige „Pabst-Theater" eröffnet werden.

Von dem Einflusse des Deutschtums war bereits die Rede. Sogar der Sonntag ist in Milwaukee ein deutscher Sonntag, an dem Theater und Vergnügungslokale geöffnet sind. Zahlreich sind die deutschen Turn-, Gesang- und Schützenvereine. Auch besteht ein deutsch-amerikanisches Lehrerseminar und eine Anzahl deutscher Zeitungen und Zeitschriften, wie „Herold" und „Deutsche Warte".

Was den Fremden bei einer Wanderung durch die Stadt besonders angenehm berührt, das sind die verschiedenen mit schönen Anlagen versehenen Plätze, die zum Teil in vollständige Parks mit rauschenden Springbrunnen umgestaltet sind. Im Westen der Stadt liegt mitten in einer derartigen Parkanlage das Kriegerheim, ein riesiges Invalidenhaus für 2000 Insassen, die im amerikanischen Bürgerkriege verwundet oder invalide geworden sind und nun dort in auskömmlicher und bequemer Weise ihren Lebensabend verbringen können. Der Tod hat aber schon dermaßen unter ihnen aufgeräumt, daß das Kriegerheim voraussichtlich bald ganz leer stehen und dann jedenfalls anderen Zwecken dienstbar gemacht werden wird.

Wie Chicago, so ist auch seine nördliche Schwesterstadt in erster Linie durch den Getreidehandel bedeutend und reich geworden. Getreide, hauptsächlich Weizen, bildet hier den obenanstehenden Handelsartikel, und für die Bewältigung der riesenhaften Arbeit bei der Verfrachtung der nach Milwaukee strömenden Massenzufuhr hat man eigene, sehr interessante und umfangreiche Vorkehrungen treffen müssen.

Tagaus, tagein sieht man im Hafen und an den Flußquais zahlreiche Getreideschiffe ent- und beladen. Am Ufer aber ragen die gewaltigen Kornspeicher, welche Elevatoren genannt werden, empor, mächtige, 45 bis 50 Meter

Digitized by Google

Springbrunnen in einer Parkanlage

lange, 20 bis 25 Meter tiefe und etwa 25 Meter hohe Bauten, über deren First sich noch ein schmalerer Bau von Holz — 12 bis 15 Meter hoch — erhebt. Der

Digitized by Google

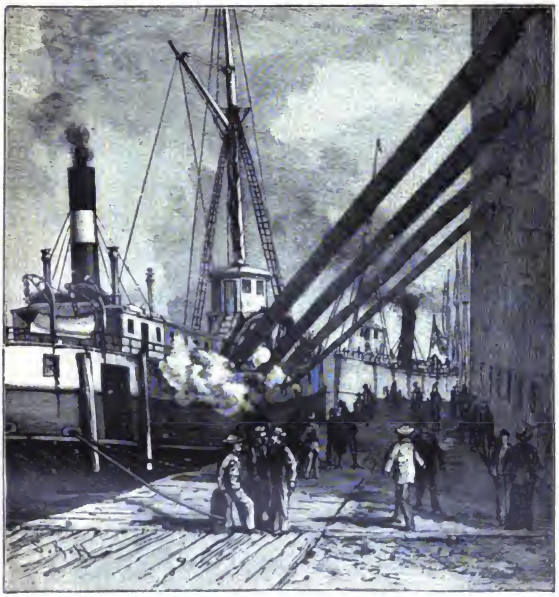
ganzen Länge nach ziehen sich nun durch den unteren Raum eines solchen Elevators zwei Schienenstränge. Ist der Eisenbahnzug, der das etwa in dem kornreichen Dakota gekaufte Getreide bringt, in das Haus eingelaufen,

Das Kriegerheim.

so befindet sich jedem Wagen ein großer Kasten (Receiver oder Empfänger genannt) gegenüber. In diesen entleeren zwei in den betreffenden Wagen gestiegene Männer dessen Inhalt mit Hilfe von Dampfschaufeln, die beinahe automatisch arbeiten, und zwar so schnell, daß ein ganzer Eisenbahnzug in weniger als zehn Minuten seiner Fracht

Digitized by Google

entledigt ist. Wiederum auf mechanischem Wege befördert jeder Receiver seinen Inhalt in eiserne Behälter, die in jeder Minute vierhundertmal auf- und niedersteigen und in dieser Weise stündlich gegen 220,000 Liter Kornfrucht



Beladung eines Getreidedampfers aus einem Elevator.

aus dem unteren Raum des Elevators in den oberen hölzernen Speicher schaffen.

Oben wird das Getreide zunächst durch Maschinen gereinigt und gesiebt, um hierauf mit Hilfe eiserner Behälter, die etwa 3 Meter im Geviert messen und doppelt so tief sind, in verschiedene abgeschlossene Kammern transportiert zu werden. Es giebt in einem Elevator zwölf

Digitized by Google

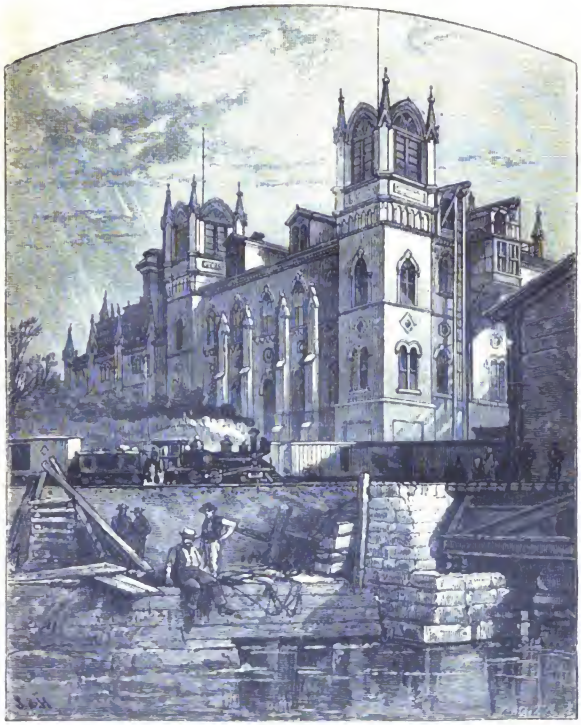
derartige Kasten, von denen jeder in zwölf Stockwerken mit je einer Kammer in Verbindung steht, deren also im ganzen 144 vorhanden sind. Eine entsprechend starke Dampfmaschine besorgt diesen ganzen Betrieb, und die fast 78 Meter lange, aus einem 1,3 Meter breiten

Ein Kornelevator.

Kautschukriemen bestehende Transmission leitet die bewegende Kraft auf die zahllosen Räder, Wellen und Treibriemen über. Es herrscht ein betäubendes Brausen, Sausen und Rasseln in dem Raume, wenn die Maschine arbeitet, und in dem darin herrschenden Halbdunkel kann der nicht daran Gewöhnte nur zögernd und mit großer Vorsicht

Digitized by Google

seinen Weg finden. Alles geht hier mit wunderbarer Ordnung Hand in Hand: die Eisenkasten wie die Kornkammern sind numeriert und mit Indikatoren versehen, und



Eine Bierbrauerei in Milwaukee.

ein einziger Inspektor vermag das ganze, den Fremden verwirrende Getriebe zu übersehen und zu leiten. Durch Röhrenleitungen wird schließlich das Getreide, dessen Menge bereits durch die Eisenkasten gemessen wurde, aus den

Digitized by Google

Kornkammern unmittelbar in den Schiffsraum der vor den Elevatoren im Hafen oder auf dem Flusse ankernden Fahrzeuge übergeführt.

Die Stadt besitzt gegenwärtig neun solcher Elevatoren, deren jeder zwischen 7,300,000 und 37,000,000 Liter, im ganzen 149 Millionen Liter, Korn aufzunehmen vermag.

Der Leuchtturm bei North Point.

Nach besonders günstigen Ernten sind sie sämtlich bis auf das letzte Winkelchen gefüllt.

Hervorragend ist ferner in Milwaukee und seiner Umgegend die Eisenindustrie vertreten. Bei der Nähe der nördlichen Eisenerzregionen haben sich Eisengießerei und Maschinenbau stark entwickelt.

Die dritte Haupterwerbsquelle von Milwaukee ist die Bierbrauerei, und zwar liegt dieser Industriezweig vorwiegend in deutschen Händen; die großen Brauereien, obenan Pabst und Schlitz, äußerlich meist palastartige Bauten,

Digitized by Google

gehören Deutschen. Die Ausfuhr von Bier steigt mit jedem Jahr, und die Anzahl der dortigen Brauereien ist in stetiger Zunahme begriffen. Das „Milwaukee-Bier" spielt aber auch in den Schenkwirtschaften der Union von Neu-England bis Kalifornien die Hauptrolle — nur das von Cincinnati macht ihm Konkurrenz. Seine Güte hat übrigens selbst in Bayern Anerkennung gefunden; man

Blick auf North Point.

verwendet nur das beste Material von Hopfen und Gerste und läßt grundsätzlich das frische Gebräu mindestens fünf Monate im Keller lagern, bevor es zum Versand kommt.

Bei dieser Vorzüglichkeit des einheimischen „Stoffes" und der großen Zahl deutscher Konsumenten, die ihm alle Ehre anthun, kann es nicht wundernehmen, daß sich auch die Biergärten nach deutscher Art in Milwaukee eingebürgert haben. Man findet deren in allen Stadtvierteln, die meisten aber liegen stromaufwärts am Flusse. Kleine Dampfer und Ruderboote vermitteln die Verbindung zu Wasser nach diesen ganz in deutscher Art eingerichteten

Digitized by Google

Kultusstätten des Gambrinus. Es fehlen weder die Kegelbahnen, noch die Musikpavillons, und den allabendlich aus letzteren ertönenden deutschen Weisen lauschen auch zahlreiche unverfälschte Yankees.

Bis in die neueste Zeit erstreckte sich die „Rahmstadt" vorwiegend südwärts und in westlicher Richtung zwischen dem Milwaukee und dem Menomonee. Neuerdings sind jedoch auch verschiedene schöne Straßenzüge im Norden entstanden, und wohlgepflegte Promenaden führen in dieser Richtung am Seegestade hin. Von der Esplanade in der Stadt genießt man eine prächtige Fernsicht über einen großen Teil des Michigansees und die ausgedehnte, halbkreisförmige Bai — von Minnewawa oder North Point mit seinem Leuchtturme im Norden bis Nojosching im Süden — an der die deutscheste Stadt der Union sich hinzieht.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Ein Diplomat. — Als im Jahre 1829 im russisch-türkischen Kriege der russische Feldmarschall Diebitsch Sabalkansky vor den Thoren von Adrianopel stand, ersuchten Frankreich und England Preußen, den Frieden zu vermitteln. Infolgedessen sandte der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Chef seines Generalstabes, General v. Müffling, nach Konstantinopel. Müffling reiste über Smyrna, wo er sich einige Tage aufhielt. Der dortige preußische Konsul Tezzer, welcher den General als Feinschmecker kannte, bot ihm die besten Diners, unter anderen Delikatessen auch Beccasigen, das heißt kleine, überaus zarte und wohlschmeckende, in süßem orientalischem Essig eingemachte Vögel. Müffling war entzückt von dem Wohlgeschmack derselben und nahm sich eine Anzahl von Gläsern mit dieser seltenen Delikatesse mit nach Konstantinopel, wohin ihn Tezzer begleitete. Nachdem er dort dem Großvezier Chosref Pascha seine Aufwartung gemacht, wurde er schon am folgenden Tage vom Sultan Mahmud II. empfangen. Mahmud, ein korpulenter Herr, hielt Wohlbeleibtheit für ein Zeichen männlicher Schönheit und Würde, und da General v. Müffling eine stattliche Erscheinung war, so imponierte er in seiner großen preußischen Generalsuniform ihm nicht wenig. Nach damaliger Sitte durfte der Padischah jedoch mit einem Ungläubigen nicht direkt reden; Mahmud befahl deshalb seinem Vezier mit einem gnädigen Blick auf den General:

„Chosref, mein Sklave, sage diesem preußischen Seraskier, daß ich Wohlgefallen finde an seiner Erscheinung, die mir Ver-

Digitized by Google

trauen einflößt zu seinem Geist und zu seinem Charakter, und daß ich dem Padischah von Preußen für die Entsendung dieses Mannes dankbar bin."

Der Vezier that, wie ihm befohlen, und der General verneigte sich tief, um damit dem Sultan seinen Dank auszudrücken.

Darauf ließ Mahmud dem Gesandten durch Chosref Pascha den Wunsch aussprechen, er möge sofort in das russische Lager nach Adrianopel abgehen und dort versuchen, die Giaurs von weiterem Vordringen abzuhalten. Damit war die Audienz beim Sultan erledigt.

In den nunmehr erfolgenden Unterhandlungen zwischen dem Vezier und Müffling konnte sich Chosref jedoch nicht dazu verstehen, die Annahme der hochgespannten Bedingungen Rußlands zu versprechen. Beim Abschiede wiederholte er aber den Wunsch des Sultans, der General möge sogleich in das russische Lager abreisen.

Bald darauf erschien Konsul Tezzer bei Müffling und teilte ihm mit, die Einnahme Adrianopels sei nach Berichten von Kundschaftern nur noch eine Frage von wenigen Stunden. Dagegen wüte unter den russischen Truppen die Pest, und der Feldmarschall Diebitsch befände sich, ungeachtet seiner äußeren Erfolge, diesem inneren Feinde gegenüber in großer Verlegenheit.

Der preußische Diplomat nahm die Meldung mit feinem Lächeln entgegen und fragte dann ganz unvermittelt, ob noch Beccafigen vorhanden seien. Tezzer, erstaunt über diese Zwischenfrage, entgegnete, es sei nur noch eine halbe Flasche vorrätig, worauf ihn der General ersuchte: „Lassen Sie sogleich durch Eilboten möglichst viel Beccafigen aus Smyrna herbeischaffen. Die Beccafigen sind zu gut; ich kann ohne sie nicht ins russische Lager reisen!"

Betroffen wendete der Konsul ein, daß der Padischah jeden Augenblick seine Abreise erwarte; allein der General erklärte: „Senden Sie nur schleunigst Ihre Eilboten; ich werde ohne die Beccafigen nicht abreisen!"

Der Konsul mußte sich fügen. Er sandte mehrere Eilboten ab, und Müffling blieb ruhig in Konstantinopel und wartete auf das Eintreffen der Beccafigen. Zwei Tage später traf die Nach-

Digitized by Google

richt vom Falle Adrianopels ein. Darüber war der Sultan Mahmud aufs höchste entrüstet, und wütend schrie er den zitternden Großvezier an: „So hat denn das Wort des preußischen Pascha keinen Einfluß gehabt auf den russischen Giaur, den Allah verderben möge?"

Bebend gestand Chosref, daß der Gesandte noch gar nicht abgereist sei.

Außer sich vor Zorn, rief Mahmud: „Warum ist er nicht abgereist? Habe ich mich nicht selbst herabgelassen, ihm zu sagen, daß er sogleich nach Adrianopel abgehen solle? Ist er krank geworden, oder welches Hindernis sonst hat ihn zurückgehalten?"

„Herr!" versetzte der zitternde Großvezier, „kaum wage ich dir das Unglaubliche zu sagen! Der preußische Seraskier ist noch hier, weil er eingemachte Beccasigen aus Smyrna erwartet, die er außerordentlich gern verspeist, und ohne welche er nicht abreisen will. Er hat Eilboten dahin gesandt, die ihm solche besorgen sollen. Sobald sie eingetroffen sind, will er aufbrechen!"

Der Padischah starrte seinen Vezier sprachlos an, der atemlos den Ausbruch größter Wut vermutete, aber nicht wenig erstaunte, als sich des Großherrn Gesicht aufheiterte und er ruhig lächelnd sprach: „Chosref, mein Sklave, welch ein gewaltig großer und würdiger Mann muß dieser Seraskier des preußischen Padischah sein, der es wagt, meinem Willen zu widerstehen, weil er eingemachte Beccasigen essen will! O, er muß der Erste und Höchste nach dem Padischah in Preußen sein, weit erhaben über andere; denn wo fände er sonst den Mut zu solchem Wagnis!"

„Ja, Herr!" erwiderte der Vezier, „groß, mächtig und erhaben ist der König von Preußen, und alle Herrscher Europas verehren ihn, und weise ist der Rat seines Abgesandten, sogar so weise, daß auch du auf den Rat eines solchen Mannes hören kannst!"

Mahmud sann nach, dann sagte er: „Allah hat es zugelassen, daß der Feldherr der Ungläubigen in Adrianopel steht; wenn jedoch dieser preußische Seraskier dorthin kommt, so wird seiner Würde und Weisheit der russische Giaur nicht widerstehen. — Chosref, mein Sklave, er muß abreisen, so schnell als möglich.

Digitized by Google

In jeder Stunde soll ein Bote nach Smyrna abgehen, um Beccafigen herbeizuschaffen, so viel er tragen kann. Jedem, der in kürzester Frist nicht zurück ist, soll der Kopf abgeschlagen werden!"

Bote auf Bote eilte jetzt nach Smyrna, Beccafigen zu holen. Inzwischen blieb General v. Müffling, der nur darauf wartete, die Russen, deren Heer durch die Pest geradezu dezimiert wurde, mürbe werden zu lassen, ruhig in Konstantinopel, wo eine ganz unbeschreibliche Panik über den Fall von Adrianopel herrschte.

Der preußische General wußte nur zu gut, daß die Pest eine Fortsetzung des Feldzuges unmöglich machte und ihm daher eine Vermittelung zwischen den beiden Parteien leicht werden mußte.

Endlich, nachdem einige zwanzig Boten mit Beccafigen angelangt waren, konnte der Vezier dem Sultan melden, daß der preußische Seraskier abreise. Das war aber auch erst geschehen, nachdem in der letzten Konferenz der Vezier sich bereit erklärt hatte, die Bedingungen anzunehmen, die Müffling glaubte den Russen vorschlagen zu können. Auch nachdem der General abgereist war, brachten ihm Boten täglich noch immer eingemachte Beccafigen nach. Dafür kam auch in Adrianopel bald der Friedensschluß zu stande, und noch lange danach sprach Sultan Mahmud mit Anerkennung und Bewunderung von dem mächtigen, großen und weisen preußischen Seraskier, der so gern eingemachte Beccafigen speiste. E. K.

Neue Erfindungen: I. Ein unzerbrechlicher Zerstäuber. Es ist kürzlich ein neuer Flüssigkeitszerstäuber in den Handel gebracht worden, der unzerbrechlich ist, und den man überall in der Tasche mitführen kann, ohne befürchten zu müssen, daß von dem Inhalt etwas ausläuft. Er hat die Form einer flachen runden Büchse, ist aus dünnem Metall hergestellt und nicht umfangreicher wie eine große Taschenuhr. Eine Röhre, deren Einrichtung sich aus unserer Abbildung ergiebt und die in der Oeffnung des Behälters festgeschraubt wird, taucht mit ihrem unteren Ende in die Flüssigkeit (Kölnisch Wasser oder ein sonstiges Parfüm), mit der man die Büchse gefüllt hat. Oben sitzt auf dem Schraubenkopfe dieser Röhre eine bewegliche Platte als Deckel, der, zugeschoben, die Oeffnung verschließt und jedes Ausfließen oder Verdunsten der Füllung verhindert. Will man nun

Digitized by Google

den Apparat benutzen, um sich zu erfrischen, so schiebt man den Deckel durch einen leichten Fingerdruck so weit seitwärts, bis ein darin angebrachtes Loch sich gerade über der Mündung der Röhre befindet. Wenn man dann mit dem Daumen und Zeigefinger mehrmals hintereinander leicht auf die beiden Breitseiten

Ein unzerbrechlicher Flüssigkeitszerstäuber.

der Büchse drückt, so nehmen die Metallflächen infolge ihrer Elasticität jedesmal von selbst wieder die ebene Form an. Jeder Druck preßt aber die Luft in der Büchse zusammen, wodurch die Flüssigkeit in die Röhre gedrängt und so hoch darin emporgetrieben wird, daß ein Teil davon in Form eines ganz fein zerstäubenden Strahles oben herausspritzt. Die Wirkung ist außerordentlich erfrischend, so daß der Apparat sich ganz beson-

Digitized by Google

ders zur Mitnahme auf Reisen während der heißen Jahreszeit und zur Benutzung in heißen Räumen (Bälle, Konzerte, Theater u. s. w.) empfiehlt. Er ist ebenso praktisch wie bequem und dürfte sich bei der Damenwelt rasch beliebt machen.

II. Elektrischer Apparat zum Reinigen von Küchengeschirr. Immer größere Gebiete erobert sich die Elektricität, schon tritt sie als Helferin der fleißigen Hausfrau in der Küche

Elektrischer Geschirrreiniger.

auf, und bereits zeigt sich in der Ferne die beglückende Aussicht, daß die immer dringender und brennender werdende Dienstbotenfrage für die mittleren Stände auf elektrischem Wege gelöst und das „Mädchen für alles" ganz entbehrlich werden könne. Als ein bedeutender Schritt auf diesem Wege stellt sich uns der neue elektrische Apparat zum Reinigen von Küchengeschirr dar. Diese lästige Arbeit wird in Zukunft ohne die bisher unvermeidlichen Unannehmlichkeiten von der Hausfrau selbst besorgt wer-

Digitized by Google

den können vermittelst des genannten Apparates. Ein kleiner am Küchentisch befestigter, elektrischer Motor setzt vermittelst Räder und Treibriemen eine Anzahl von Bürsten in drehende Bewegung, welche innerhalb eines Spülkastens angebracht sind. Man schiebt das Geschirr zwischen die Bürsten, die es, sobald es gereinigt ist, in den daneben befindlichen Wasserbehälter gleiten lassen. Die Arbeit des Tellerspülens wird auf diese Weise nicht nur erleichtert, sondern auch für die Hausfrau um vieles angenehmer und reinlicher gemacht. A. K.

Der Ring der Rachel. — Die berühmte Schauspielerin Rachel war wegen ihres Geizes bekannt, doch war sie wenigstens einmal in ihrem Leben, und zwar Alfred de Musset gegenüber, äußerst freigebig. Im April des Jahres 1846 lud sie ihn eines Tages mit anderen Freunden zum Diner, und einer der Gäste bemerkte, daß die Künstlerin am kleinen Finger der rechten Hand einen reizenden Ring trug. Der Ring wurde allgemein bewundert, und jeder pries den kostbaren Stein.

„Meine Herren," sagte die Rachel, „der Ring scheint Ihnen zu gefallen, und ich bin bereit, Ihnen denselben zu verkaufen. Wie viel geben Sie mir dafür?"

Der eine der Gäste bot fünfhundert Franken, ein zweiter tausend, ein dritter zweitausend, und in wenig Augenblicken hatten die Gebote eine Höhe von zehntausend Franken erreicht.

„Und Sie, mein Freund," wandte sich die Rachel zu Alfred de Musset, „was wollen Sie mir geben?"

„Ich gebe Ihnen mein Herz!" versetzte de Musset.

„Der Ring gehört Ihnen!" rief die Künstlerin, zog den Ring vom Finger und legte das Kleinod dem Dichter auf den Teller.

Nachdem die Tafel aufgehoben war, wollte Musset dem Scherz ein Ende machen und den Ring zurückgeben, doch die Rachel nahm ihn nicht an.

„Glauben Sie nicht," erwiderte sie dem Dichter, „daß ich gescherzt habe; Sie haben mir Ihr Herz geschenkt, und ich würde dasselbe um keinen Preis der Welt zurückgeben."

Kurze Zeit darauf entzweite sich die Tragödin mit dem Dichter, und dieser sandte den Ring zurück, der jetzt auch ohne weiteres angenommen wurde. L—n.

Digitized by Google

Ein Bär als Kutscher. — Noch vor einem halben Jahrhundert reiste man in Kurland mit der ritterschaftlichen Fahrpost um ein billiges von Poststation zu Poststation, da Schienenwege noch nicht vorhanden waren. Auf seinem Rückwege nahm dann der Kutscher, wenn sich Gelegenheit dazu bot, Reisende als blinde Passagiere mit und steckte dafür ein kleines Trinkgeld in die eigene Tasche. So zog eines Tages ein Bärenführer langsamen Schrittes durch das Schneegestöber seine Straße, als ein heimkehrender Postschlitten mit seinem Dreigespann hinter ihm her kam. Der Bärenführer sprach den Kutscher um die Mitfahrt an und versprach dafür in der nächsten Schenke einen Schnaps. Der Kutscher willigte ein; der Bär, welcher an einer Kette befestigt war, die durch seinen Nasenring führte, wurde hinten am Schlitten angebunden, sein Herr setzte sich zu dem Kutscher in den Schlitten, und nun ging es munter vorwärts. Nach einiger Zeit war die Schenke erreicht, der Kutscher ging mit dem Bärenführer in die Gaststube und sie befanden sich ganz behaglich bei dem immer wieder gefüllten Schnapsglase. Der Bär, welcher am Schlitten angebunden geblieben war, hatte sich von dem scharfen Lauf ausgeschnauft, er schnupperte an dem Schlitten herum und roch das Frühstück des Kutschers, das noch im Schlitten lag. Da ihm richtige Begriffe über das Mein und Dein gänzlich fehlten, gedachte er das Frühstück als gute Prise zu annektieren, stieg von hinten in den Schlitten und holte sich die willkommene Beute behend aus dem Stroh heraus. Kaum hörten die Pferde das Geräusch, so sahen sie rückwärts, und wie sie das gefürchtete Raubtier erblickten, stürmten sie in rasender Flucht davon. Der Schlitten tanzte auf dem unebenen Weg, auf dem es an Löchern und Gruben nicht fehlte, wie ein schwaches Schifflein auf den sturmbewegten Wogen hin und her, neigte sich bald rechts, bald links und drohte jeden Augenblick umzuschlagen. Der Bär krallte sich im Schlitten an, um nicht hinausgeschleudert zu werden, er brummte und schnaufte fürchterlich, und die Bewohner der Dörfer am Wege, die das rasende Schellengeläute herbeilockte, stoben erschreckt in die Häuser, als das höllische Gefährte in furienhafter Schnelle vorbeisauste. Endlich sprengten die Pferde, denen der Schaum von den Fellen tropfte, in einen Post-

Digitized by Google

hof; der Stallmeister eilte mit den Knechten herbei, aber die Haare stiegen ihnen zu Berge, als sie den ungewohnten Kutscher sahen. Doch bald verstanden sie die Situation, sie klopften dem halbtoten Bären das schweißtriefende Fell mit Stöcken und Knütteln weidlich durch, und als stundenlang später der wirkliche Kutscher mit dem Bärenführer atemlos eintraf, bereiteten sie den beiden einen gleichen, echt russischen Empfang. C. T.

Walter Scotts Vetter. — Watty Scott, der Vetter des berühmten englischen Romanschriftstellers Sir Walter Scott, war einst als Seekadett in Leith mit Urlaub ans Land gegangen, hatte mit Kameraden fröhlich gezecht und wollte, als die freie Zeit zu Ende ging, wieder auf das Schiff zurück; da machte er die Entdeckung, daß er die aufgelaufene Schuld der Wirtin nicht bezahlen könne. Seine Kameraden griffen in ihre Taschen, aber was sie da fanden, reichte nicht hin, um die Summe voll zu machen. Sie zuckten mit den Achseln und zogen ab. Die Wirtin drohte mit der Polizei und mit Einsperrung, andererseits stand harte Bestrafung auf dem Schiffe bevor bei Uebertretung des Urlaubs; Watty Scott war in Verzweiflung.

„Es giebt nur ein Mittel, das Sie retten kann," sagte endlich die Wirtin.

„Nennen Sie es!" rief Scott.

„Wenn Sie mich heiraten, erlasse ich Ihnen die Schuld, und Sie dürfen sofort auf das Schiff zurückkehren."

Scott blickte die alte und häßliche Wirtin verblüfft an.

„Ich bin Witwe und darf mein Geschäft nicht länger ohne Mann fortsetzen, das heißt ich muß der Behörde einen Trauschein vorlegen, sonst wird mir meine Konzession genommen. Willigen Sie aber ein, mich zu heiraten, so verspreche ich Ihnen, nie Ansprüche auf Ihre Person oder auf Ihr Vermögen zu machen, wenn ich nur in den Besitz eines Trauscheins gelange."

Scott hatte sich allmählich von seiner Erstarrung erholt, er folgte seiner Braut vor den Friedensrichter, und nach dem in Schottland damals gültigen summarischen Verfahren war er bald zum Ehemann gemacht. Er kam zur rechten Zeit aufs Schiff, seine Gattin gab am nächsten Morgen ihm und seinen Kame-

Digitized by Google

raden ein glänzendes Frühstück, dann trennte sich das jungvermählte sonderbare Paar.

Einige Jahre waren vergangen, Watty Scotts Schiff lag bei Jamaika vor Anker, und er blätterte gleichgültig in den eben angekommenen Zeitungen. Plötzlich schrie er auf, daß seine Kameraden ihn verwundert anschauten. „Gott sei Dank," rief er, „Gott sei Dank, meine Frau hat sich aufgehenkt!" D.

Die längste und teuerste Schachpartie dauerte zwischen zwei Spielern etwa sechs Jahre; einer dieser Spieler wohnte in Australien und der andere in New York. Sie teilten sich die gemachten Züge brieflich mit, wobei der Amerikaner seine Briefe über Europa und den Suezkanal sandte, während der Australier dafür den Weg über den Stillen Ozean und das Festland von Amerika vorzog. — Nach fünfjähriger Dauer der Partie sprach der Amerikaner den Wunsch aus, dieselbe durch Depeschen zu beendigen, welcher Vorschlag auch angenommen wurde. Die Partie zog sich darauf noch ein Jahr hin und wurde von dem Amerikaner verloren, der dafür sechstausend Dollars für Telegrammkosten zu bezahlen hatte. —dn—

Nikolaus Lenaus „Postillon". — Ueber die Entstehung des trefflichen Lenauschen Gedichtes „Der Postillon" wird folgendes erzählt: Der Dichter fuhr einmal in Gesellschaft des alten Dekans Fraas aus Balingen mit der Post von Stuttgart über Tübingen und Hechingen auf der alten Heerstraße nach Balingen. In Hechingen war Pferdewechsel, und ein neuer Postillon nahm den Bocksitz ein. Es war bereits Nacht geworden, als es im scharfen Trabe gen Balingen ging. Eine kurze Wegstunde vom Ziele ließ der Kutscher die Pferde plötzlich langsamer laufen und schließlich im Schritt gehen. Die Insassen fragten nach dem Grunde dieses auffälligen Tempos, und der Schwager antwortete: „Do isch Steinhofen, und do drüben isch der Kirchhof. Do hat man mein' Kameraden vorig' Woche vergraben, 's war a guater Kerle; jetzt muaß i ihm aber sei Leiblied blosa, das hat er alleweil am liebschte g'hört und selber blosa!"

Und er setzte das Posthorn an und blies in die schöne Maiennacht das Leiblied seines Kameraden hinüber zum frischen Grabe.

Digitized by Google

„Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel —"

Unter solchem Eindrucke kamen der Dichter und sein Reisegefährte auf der Poststation im nahen Balingen an. In der „Alten Post" setzte sich Lenau sogleich an den Schreibtisch und entwarf seinen „Postillon". E. K.

Ein merkwürdiger Irrtum. — Marschall Ney, einer der tapfersten Generäle Napoleons I., wurde im Jahre 1815 in Paris hingerichtet. Wenige Tage nach dem Tode Neys veranstaltete der öffentliche Ankläger Bellart, der einen nur allzu verhängnisvollen Einfluß auf das Schicksal des Marschalls gewonnen hatte, in seinem Hause eine große Festlichkeit. Unter Singen, Tanzen und Schwatzen war der Abend vergangen und die Mitternacht war herangerückt, als die großen Flügelthüren des Salons plötzlich aufgerissen wurden und ein Diener mit lauter Stimme: „Der Herr Marschall Ney!" meldete. Die Musik verstummte, die Tänzer blieben erschrocken stehen, und den Sprechenden erstarben die Worte auf den Lippen. Aller Augen waren auf die Thür gerichtet, in der in diesem Augenblick ein Herr in tiefer Trauer erschien. Es war der Marschall Ainé, den der Diener fälschlicherweise als den Marschall Ney gemeldet hatte. L—n.

Ein Nachtquartier Peters des Großen. — Während des nordischen Kriegs bereiste Zar Peter der Große auch Belgien. Als er am 17. April 1717 in Brüssel eintraf und in Begleitung des Prinzen Friedrich von Holstein-Plön, des Marquis de Prié und des Bürgermeisters die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein nahm, gelangte man auch in den alten, im Tiergarten gelegenen Palast Kaiser Karls V., woselbst Peter der Große beim Betreten des einstigen Schlafgemachs Karls V. dessen Himmelbett erblickte. Obwohl die seit undenklicher Zeit unbewohnten Zimmer einen höchst ungastlichen Eindruck machten, war Peter der Große doch nicht von seinem schnell gefaßten Entschluß abzubringen, die folgende Nacht in Karls V. fast zweihundert Jahre altem Bett zu schlafen. Es sei ihm ein Vergnügen — erklärte der Zar — auf demselben Lager geruht zu haben, auf dem dieser glorioſe Regent seine Glieder ausgestreckt, die — wie die seinigen — jahraus, jahrein von „beschwerlichen

Digitized by Google

Reisen und Strapazen ermüdet gewesen". So logierte er sich denn an demselben Abend in Karls V. Schlafzimmer ein. Als am anderen Morgen der Kammerdiener des Zaren zur bestimmten Stunde das Gemach betrat, war er nicht wenig erschrocken, seinen Herrn nicht mehr zu erblicken. Erst bei näherem Herantreten gewahrte der Diener, daß Peter der Große mit sämtlichen Polstern und Kissen durch die morsche Bettstatt hindurchgebrochen war und, noch fest schlafend, auf den Dielen lag. Als der Bürgermeister, von dem komischen Vorfall in Kenntnis gesetzt, gleich darauf mit der Versicherung des tiefsten Bedauerns, daß Seine Majestät eine so üble Nacht in Brüssel verbracht, vor Peter dem Großen erschien, erklärte derselbe, daß er in seinem Leben nie schöner geschlafen habe, als in dem durchgebrochenen Bett Karls V.

J. W.

Zerstreut. — Der bekannte Badearzt, Professor Spindl in Karlsbad, litt, gleich vielen seiner Kollegen, an großer Zerstreutheit.

Einst fragte er einen Patienten: „Nun, wie bekommt Ihnen das Sprudeltrinken?"

„Gar nicht gut!" antwortete der Kurgast. „Nach dem ersten Becher bekomme ich Beklemmung, Uebelkeit, Herzklopfen."

„Und nach dem zweiten Becher?"

„Da geht's schon besser."

„Hm, nun da würde ich an Ihrer Stelle künftig den ersten Becher ganz weglassen!" lautete der ernsthafte Bescheid des Professors. —dn—

Böses Deutsch. — So sehr Friedrich der Große das Französische beherrschte, ein um desto schlechteres Deutsch schrieb er. So lautete ein von ihm an seinen Kammerdiener Fredersdorf nach der Schlacht von Soor geschriebener Brief buchstäblich: „Denke dihr, wie Wihr uns geschlagen haben, 18 gegen 50. Meine gantze Equipage zum Teufel. In solcher großen Gefahr und Noht bin ich Mein thage nicht gewesen, als den 30sten und bin doch Herausgekommen. Sistu Wohl mihr thut keine Kugel was!" E. K.

Digitized by Google

Jubiläums-Ausgabe
der
Illustrierten Geschichte des Krieges 1870/71.

Im unterzeichneten Verlage erscheint:

Illustrierte

Geschichte des Krieges

1870/71.

Jubiläums-Ausgabe.

Alle 14 Tage erscheint ein reich illustriertes Heft in größtem Quart-Format.

Vollständig in 30 Heften zum Preise von je 25 Pfg.

Die **25jährige Gedenkfeier** des Feldzugs 1870/71, welche die Erinnerung an die große Zeit aufs neue belebte, veranlaßte uns zur Veranstaltung einer **textlich revidierten**, auch in **illustrativer** Hinsicht **wesentlich verbesserten Jubiläums-Ausgabe** obiger Kriegsgeschichte. Die frühere, von unsrem Geschäftsvorgänger Hermann Schönlein in Stuttgart verlegte Ausgabe derselben hat gleich bei ihrem ersten Erscheinen durch die **Frische und Lebendigkeit der Darstellung** und durch die **große Mannigfaltigkeit** des Gebotenen eine über alle Maßen günstige Aufnahme gefunden, und wie diese so bietet auch die neue nicht etwa eine trockene Aufzählung geschichtlicher Thatsachen, sondern vereinigt alle Vorzüge in sich, welche der früheren so viele Freunde zugeführt und treue Anhänglichkeit gesichert haben. Ist aber einerseits der Text der früheren Auflage einer sorgfältigen Revision unterzogen und mit entsprechenden Zusätzen versehen, so ist andrerseits der illustrative Teil in weitgehendem Maße erneuert, verbessert und bereichert worden, so daß unsre Kriegsgeschichte — gleich interessant für diejenigen, welche die glorreichen Tage miterlebt haben, wie für die jüngere Generation — mit ihren vielen schönen Bildern, Karten und Plänen sich zu einem Prachtwerke gestaltet hat, das gewiß ebenfalls ein allbeliebtes **Haus- und Familienbuch** bildet. — Die meisten Buch-, Kolportagehandlungen, Journalexpeditionen ꝛc. haben das erste Heft auf Lager und nehmen Bestellungen auf das Werk entgegen.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Digitized by Google

Unser Bismarck

von

C. W. Allers und Hans Kraemer.

Zweite Auflage.

280 Seiten Text mit 215 Illustrationen und 43 Seiten Kunstbeilagen.

In Prachtband gebunden 40 Mark,
auch in 28 Lieferungen à 1 Mark zu beziehen.

Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

3 9015 01908 0954

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

UNION-FÜHRER

Soeben erschienen:

Württemberg und Hohenzollern

320 Seiten Oktav mit über 400 Illustrationen und 6 Extrakarten.

Elegant gebunden Preis M. 2.80.

Die Eigenart unsres **„Illustrierten Führers durch Württemberg und Hohenzollern“** besteht darin, dass er trotz der durch die Handlichkeit bedingten Raumbegrenzung und trotz der bei aller Ausführlichkeit gebotenen Reiseführer-Prägnanz seinen Gegenstand, das schöne Schwabenland, auch illustrativ erschöpfend vor Augen stellt. Durch über 400 allerliebste kleine Abbildungen führt er nahezu alles vor, was Württemberg und Hohenzollern an interessanten Landschaften, Schlössern, Ruinen, Kirchen, Denkmälern u. s. w. bieten. Durch seine vortreffliche und vielseitige Illustration unterscheidet sich deshalb unser Führer von allen unsres Wissens existierenden, ein grösseres Gebiet behandelnden Reiseführern. Das Buch, welches alles bietet, was der Fusswanderer und der Eisenbahnreisende braucht und wünscht, kommt bezüglich seines Textes und seiner Tourenanordnung einem wirklichen Bedürfnis entgegen, da bisher ein derartig praktisch und umfassend eingerichteter Führer durch Württemberg nicht vorhanden war.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Filmed by Preservation 1992

Digitized by Google